Gespräche über Thiere.

Gespräche über Thiere,



Gespräche über Thiere,

oder

Edmund und Emma, das mitleidige Geschwister=Paar.

Von
Dr. Anton Kienast,
quiesc. königl. bayer. Landrichter.



München 1855, Druck von Carl Robert Schurich.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Vorwort.

Ich gebe meinem Schriftchen den Titel „Gespräche über Thiere.“ Ich könnte auch den Titel „Thiergespräche“ wählen. Aesop ließ die Thiere reden. Diese Gespräche enthalten seine ausgedrückten weisen Lehren. Sie heißen „die äsopischen Fabeln.“

Allerdings haben die Thiere keine Vernunft, aber unverkennbare Denkkraft. Bei manchen Thieren ist Ausdruck in Blick und Geberde so bezeichnend, daß es sich uns aufdringt zu glauben, sie wollen „sprechen,“ also Gedanken ausdrücken. Insbesondere zeigt der Hund viel Sprachsinn, was unwidersprechlich aus seinem Verstehen der menschlichen Sprache hervorgeht. Vögel erlernen Worte und Sätze, handeln auch nach deren Sinn und singen erlernte Melodien. Viele Handlungen und Sinnesäußerungen der Thiere drängen uns die Ansicht auf, daß sie in ihrem Denkvermögen sich Begriff, Urtheil und Schluß bilden können, verbunden mit Gedächtniß.

Deßhalb kann ich auch ausnahmsweise „Thier-Gespräche“ in meine „Gespräche der Menschen über Thiere“ aufnehmen.

Die Tendenz dieser Schrift tritt klar im Inhalte hervor; zu erwähnen ist nur, daß solche Gegenstände, die bereits in den Schriftchen des Münchener Vereines gegen Thierquälerei behandelt worden sind, hier entweder gar nicht mehr oder nur kurz oder in eigenthümlicher Weise vorgetragen erscheinen, wie es die Tendenz dieser Schrift nothwendig machte.

Der Inhalt konnte sich nicht auf den Fassungskreis der Jugend beschränken, da auch Erwachsenen zum Herzen gesprochen werden wollte, denn das Mitleidsgefühl bedarf das ganze Leben hindurch einer Pflege.

Wenn wohlthätige Anordnungen der Behörden zu Hilfe kommen, so erstarkt das Streben und Wirken der Vereine noch mehr, was insbesondere der Fall ist, wenn bei vorkommender Würdigung der Leumundsverhältnisse Bestrafungen wegen Thierquälerei ebenso in Erwägung gezogen werden, wie andere Polizeiübertretungen.

Des Menschen Verstand und Herz haschen anstatt Wahrheit öfters nur Wahn. Egoismus, Ehrgeiz, Rache treiben ihn zur Verleugnung jeden Mitgefühles und zur Grausamkeit; er wüthet

gräßlicher als Löwe und Tiger. Aber auch falsches Mitleid ist Wahn. Wer den Dürftigen mitleidslos abweiset, aber liebgewonnenen Thieren übertrieben zärtliche Liebe erweiset, sie mit den besten Speisen, ja mit Leckerbissen füttert, fröhnt einer verkehrten Neigung.

Ohne Mitleid dagegen, als Grundlage der Erziehung, kann das Menschengeschlecht nie glücklich werden; Erziehung auf dieser Grundlage ist aber nicht möglich, so lange die Mitleidslosigkeit gegen die Thiere besteht.

Durch die Mißhandlung der Thiere und die Lust, sie zu tödten, wird das Ergötzen am Leiden Anderer und der Durst nach Blut erzeugt und genährt. Es ist nur zu wahr, daß den Geschmack an Blut selbst solche Menschen schnell annehmen, die von Natur nicht grausam sind.

Die Erziehung hat hier ein weites Feld. Erst dann, wenn mehr aus dem Munde der Kinder, als des Lehrers, das Mitleid tönt, wird die bessere Zeit auch für die Menschen blühen.

Es gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen, daß von allen Seiten her dem Centralverein in München die Kunde kommt, wie einflußreich die Bemühungen der Filialvereine auf die Herzen der Kinder und auf Humanität der Bevölkerung wirken.

Für diesen Zweck nach Kräften zu arbeiten, erachte ich als meine hohe Pflicht, da ich nicht blos mehrjähriges Vereinsmitglied bin, sondern auch wegen meiner geringfügigen Bestrebung, durch meine „Freundesworte"*) im Sinne des Vereines zu nützen, von dessen erhabenem Vorstand, Seiner Königlichen Hoheit Prinz Adalbert von Bayern, mit der Vereinsmedaille**) unter Beifügung huldvoller Aufmunterung geehrt wurde.

Am 10. März 1855, als dem 14ten Jahrestage der Gründung
des
Münchener Vereines gegen Thierquälerei.

---

*) Meine Druckschrift „Freundes-Worte für die erwachsene Jugend und ihre Wohlfahrt." München, 1853. Im Selbstverlage des Verfassers.

**) Die Devise lautet: „Grausamkeit gegen Thiere verhärtet das Gemüth auch gegen die Menschen.' Die Kehrseite heißt: „Als Anerkennung erwiesener Humanität vom Vereine gegen Thierquälerei."

Gespräche über Thiere.

Erste Abtheilung.

Das kindliche Mitleid.

I.

Einleitung.

In der mosaischen Schöpfungsgeschichte lesen wir, daß Gott der Herr, nachdem er auch die Thiere der Erde nach allen ihren Arten geschaffen hatte, sprach: „Lasset uns den Menschen „machen nach unserm Ebenbild und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und „das Geflügel des Himmels, über die Thiere und die ganze Erde und alles Gewürm, das sich „reget auf Erden. *)"

Die Seele des Menschen ist vorzüglich durch Gerechtigkeit und Tugend das Bild Gottes. Nach Gottes Ebenbild ist der Mensch geschaffen und deßwegen soll er auch gerecht und tugendhaft sein. „Seid vollkommen," ruft Christus, „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." **)

Nur wer gerecht und tugendhaft ist, herrschet wahrhaftig über die Erde und ihre Geschöpfe.

Es tritt dadurch als oberster Grundsatz hervor, daß der Mensch die Thiere vernünftig, nach Willen und Gebot Gottes behandeln müsse.

Dieser Grundsatz schließt in sich, daß man die Thiere nicht mißhandle, nicht quäle, auch jedmöglichen Schutz ihnen gewähre; zugleich aber auch, daß der Mensch erkenne, wie er hiedurch seinen eigenen Werth erhöhe.

Des Menschen Herrschen über die Thiere muß daher ein vernünftiges, gerechtes, theilnehmendes sein, — mitleidig theilnehmend gegen Schmerz, sorgsam für Pflege, sie benützend

---

*) 1. Buch Mosis I. 26.
**) Evangelium Matthäus V. 48.

zur Arbeit und Nahrung, ohne sie zu quälen. Der Mensch und das Thier — beide sind Geschöpfe Gottes. Jedes Thier darf nur nach seinen Fähigkeiten benützt und behandelt werden. Dieselbe Arbeit ist für das eine Thier eine leichte, für das andere eine schwere und unnatürliche. So z. B. zieht der Ochse den Pflug leicht, so auch das Pferd, und auch noch größere Lasten, weil ihr kräftiger Körperbau dazu geeignet ist; der Hund aber nicht, weil er nicht für den Zug gebaut ist. Er hat nicht die Kraft, noch auch Horn-Hufe oder Klauen, sondern nur Zehen und ungeschützte Pfoten, welche bald wund werden.

Die heilige Schrift führt uns viele Stellen vor, welche uns zum Mitleid für Thiere ermahnen, — zum Mitleid verpflichten.

Der allmächtige Schöpfer, welcher den Menschen zum Herrn über alle Werke Seiner Hand auf Erden gesetzt und die Thiere zu desselben Dienste bestimmt hat, konnte nicht die Absicht haben, daß der Mensch die Herrschaft mit grausamer Willkühr ausübe. Er wollte bei der Erschaffung, daß der Mensch in milder und schonender Behandlung der Thiere als Ebenbild seines gütigen Schöpfers, der alle seine Geschöpfe mit Liebe umfaßt, sich erweise.

So wie Gott alle Seine Geschöpfe mit Liebe umfaßt, so ist es auch Sein erstes und höchstes Gebot, daß der Mensch Gott und Gottes Geschöpfe liebe.

Diesem Gebote widerstrebt die Neigung zur Mißhandlung der Thiere; sie unterdrückt das edle Gefühl des Mitleids, erzeugt nach und nach Gefühllosigkeit gegen die Leiden des Nächsten und führt, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten zur Härte und Grausamkeit gegen die Mitmenschen.

Die Thiere haben einen körperlichen Organismus, höchst ähnlich dem Organismus des menschlichen Körpers; sie haben die nämlichen fünf Sinne; ist auch ihre Seele sterblich, so hat sie doch eine ihr inwohnende unsichtbare Kraft, ähnlich den geistigen Anlagen des Menschen, und es setzt uns in Erstaunen, wahrzunehmen, wie ihre Sinne größtentheils viel schärfer sind,*) und wie sie in ihrem sogenannten Instinkte sogar gleichsam menschliche Tugenden zeigen. Sichtbar sind ihre Empfindungen von Freude und Schmerz, von Sehnsucht und Furcht, sichtbar ihr Denken

*) Deßwegen spürt der Hund das Wild auf und findet verlorne Sachen, — aus ungeheurer Höhe erblickt der Geier das Huhn, — Laubfrosch und Spinne deuten den Wechsel der Witterung an, u. s. f.

über Handlungen und Unterlassungen. Die tugendähnlichen Eigenschaften vieler Thiere sind in mancher Beziehung musterhaft und verdienen Nachahmung. Die Liebe, die Treue, die Geduld und Klugheit eines Hundes, eines Pferdes, der Fleiß und die Geschicklichkeit der Bienen und Ameisen, die Reinlichkeit der Katzen und Tauben, die Geduld und Sanftmuth des Lammes ꝛc. sind Eigenschaften, welche die Schöpfung dem Menschen als lebende Vorbilder zur Nachahmung aufstellt. Rein, wahr und ohne Verstellung sind diese Eigenschaften bei den Thieren, nicht immer so bei den Menschen. Der Mensch steht dem Thiere oft weit nach und dessen Beobachtung kann ihn zur nähern Kenntniß seiner selbst führen.

Sie bauen sich Nester, Wohnungen, Häuschen, ja selbst Gebäude und Städtchen mit bewunderungswürdiger Ordnung, Eintheilung und Regelmäßigkeit.

Bekannt ist die sogenannte Termitenstadt. Sie enthält in ihrem Innern eine Menge von Zimmern, Gängen, Treppen und Brücken und es wird unaufhörlich in den Stöcken gebaut, hier eine Zelle niedergerissen oder erweitert, dort eine neue angelegt. Genau in der Mitte des Gebäudes ist die große Wohnung der Mutter oder Königin, die nur eine Einzige in jedem Gebäude ist und an Größe die Arbeitstermiten einige tausendmal übertrifft. Um die gewölbte Kammer der Königin sind Löcher gebohrt, aber so enge, daß nur die kleinen Arbeiter hindurch können. Der Königin ist es unmöglich, ihre Zelle zu verlassen. Um diese her sind viele Zellen angebracht für die Arbeitstermiten, welche zu strenger Aufwartung der Königin dienen. Daran reihen sich die Magazine und Auferziehungskammern für die Brut.

Die großen Bauten der Termiten übertreffen die ägyptischen Pyramiden, — die doch von Menschenhänden erbaut sind, — wenn man die Größe der Erbauer mit der Größe des Gebäudes vergleicht.

Die drei Linien große Termite baut ein Haus von fünfzehn Fuß Höhe, d. i. 720 Mal höher, als sie lang ist; — der Mensch baut 800 Fuß hohe Pyramiden, die höchsten Gebäude, welche man kennt, und doch übertreffen sie die Höhe des Menschen, zu 6 Fuß hoch gerechnet, nur 133 Mal.

Die Bewunderung steigt noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Termiten ihre Gebäude in 3 bis 4 Jahren vollenden, dagegen die Aegypter an einer Pyramide viele Jahrzehende gebaut haben und überdieß mehrere hunderttausend Arbeiter gleichzeitig beschäftigten. An mancher Kirche bauten die Menschen Jahrhunderte lang.

Abgesehen von den Diensten, welche uns die Thiere leisten, von dem Nutzen, den sie uns gewähren, von der Nahrung, zu welcher sie uns dienen, müssen wir uns auch obigen Betrachtungen hingeben, wenn wir ihren vollen Werth erkennen wollen.

Gottes Allmacht und Weisheit hat sich nicht blos den Menschen als Meisterstück seiner lebenden Schöpfung erkoren, sondern sie hat auch Großes und Herrliches im Thierreiche geschaffen.

Wenn schon diese Betrachtungen uns zum Mitleid gegen die Thiere führen, so rufen uns mit noch größerem Gewicht die Anmahnungen und Gebote der heiligen Schrift dazu auf.

Emanuel's Gemüth war durchdrungen von solchen Anschauungen der Thierwelt und begeistert war er für die Idee, welche die Vereine gegen Thierquälerei leitet. Er verarbeitete in seinem Geiste nach Kräften ihre Prinzipien. Er hatte sich für Erziehung der Jugend gebildet und kam als Lehrer nach Schlimmhausen.

In diesem kleinen, aber ziemlich bevölkerten Städtchen hauseten auch wirklich schlimme Gebräuche, — große Mißbräuche und Gräuel in Behandlung der Thiere.

Emanuel stand als Lehrer einer Schule vor, in welcher beide Geschlechter von Anfang bis Ende der zwölfjährigen Unterrichtsdauer vereinigt waren, und faßte den festen Entschluß, die junge Generation für das Mitleid zu erziehen.

Er drückte sich dahin aus, daß er seine Zöglinge für das Reich der Ewigkeit, für das Himmelreich bilden möchte.

Dieses Lehrers Name war, wie wir bereits wissen, Emanuel, d. h. verdollmetscht: „Gott mit ihm." Er vertraute, die Bedeutung des Namens zu erfassen, und er sah in ihr einen höhern Aufruf, für das Gottesreich zu wirken.

So verwebte er denn in seine Lehrgegenstände alles dasjenige, was er über Behandlung der Thiere seinen Zöglingen vortragen zu müssen glaubte. Ihn konnte darin weder das Alter der Zöglinge, noch ihr Geschlecht, noch der Umfang ihrer Kenntnisse irre machen. Nur diese Unterscheidung wollte er beobachten, daß er den Werktagsschülern nichts vortrug, was er nur für die reifere Jugend geeignet hielt.

II.

Zeus und das Schaf.

Emanuel hatte bereits einen Monat lang seine Zöglinge unterrichtet und sich ihre Liebe und Zutraulichkeit schon ziemlich erworben. Leider bemerkte er an Vielen beiderlei Geschlechtes schlimme Züge des Charakters. Die Mißbräuche im Familienkreise und im öffentlichen Verkehr hatten ihnen Gefühllosigkeit gegen Thiere angewöhnt, und sie selbst waren unter sich im gegenseitigen Benehmen oft lieblos und hartherzig.

Emanuel blieb bisher meistentheils noch stummer Beobachter und ahndete nur die wilderen Ausbrüche. Nun aber kündete er seinen Zöglingen an, daß er ihnen viel Schönes und Lehrreiches von den Thieren erzählen wolle. Höret, was in uralter Zeit das geduldige Schaf zu seinem Schöpfer sprach:

Das Schaf trat vor Zeus*), den Gott der Götter und der Menschen, und bat, sein Elend zu mildern, da es vor allen andern Thieren so Vieles leiden müsse.

„Wahrlich, frommes Geschöpf, du bist zu wehrlos," sprach Zeus; „nun wähle! — Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?" „O nein," sagte das Schaf, „ich will nichts mit den reissenden Thieren gemein haben."

„Oder soll ich Gift in deinen Speichel legen?" sprach Zeus. — „Ach!" erwiederte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gefürchtet."

„Nun, was soll ich denn thun? — Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben."

„Auch nicht, gütiger Zeus! Ich könnte ja leicht so stößig werden, wie der Bock."

„Und gleichwohl," sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere hüten sollen, dir zu schaden."

„Müßte ich das," seufzte das Schaf, „o, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin; denn das Vermögen zu schaden, erweckt, fürchte ich, die Lust zu schaden, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun."

---

*) Die Heiden glaubten an mehrere Götter, und die Griechen nannten ihren höchsten Gott, den Vater der Götter und Menschen, Zeus.

Zeus segnete das Schaf, übergab es dem Schutze der Menschen, und von Stunde an vergaß es zu klagen.

O das gute Schaf, rief Edmund im Kreise seiner Mitschüler, nachdem er auf Wunsch seines Lehrers die Fabel vorgelesen hatte; darum heißt es gewiß auch „das geduldige Schaf;" — nicht wahr? —

Lehrer: Was lehrt wohl diese Fabel?

Edmund: Daß wir uns die nämlichen Gedanken aneignen sollen.

Lehrer: Richtig. Das Schaf hat Abscheu vor der Fähigkeit schaden zu können, verbannt jeden Gedanken schaden zu wollen. Darum soll auch der Mensch gegen dieses sanfte Thier so handeln, daß ihm nicht wehe geschieht. Kann man aber nicht doch, ungeachtet des guten Beispieles, das dieses Thier dem Menschen gibt, wahrnehmen, wie schonungslos dessen Behandlung der Thiere insgesammt häufig ist? Leider sehen wir dieses im hiesigen Städtchen sehr oft.

Höret mir aufmerksam zu, meine lieben Kinder! Ich will euch lehren, wie der Schöpfer weise und gerechte Absichten mit den Thieren hat. Ich möchte so gerne in euch ein zartes Gefühl ausbilden, das Gefühl des Mitleides und der Schonung mit den Thieren, damit ihr einst auch gerne und freudig das göttliche Gebot der Nächstenliebe erfüllet. Ich kann euch wohl mit den triftigsten Gründen zur Ueberzeugung führen, daß es ungerecht, schrecklich, grausam und sündhaft ist, ein Thier zu quälen, und daß Thierquälerei die verabscheuungswürdigsten Folgen hat.

So lange ihr nur aus Unwissenheit solche Sünden begehet, könnet ihr wohl Verzeihung von Gott hoffen; ist es euch aber gar eine Lust, zu sehen, was das arme Thier unter der Qual leidet, so möge Gott euer grausames Herz ändern, damit eure Unthaten nicht in das Schuldbuch des ewigen Richters eingetragen werden.

Thiere zu tödten ist erlaubt, wenn sie uns durch ihr Leben schaden oder durch ihren Tod nützen.

Auch bei dem sanften Täubchen, das du, mein liebes Mädchen, einst tödten mußt, weil es dem Menschen zur Speise vom Schöpfer gegeben ist, darfst du keine Unruhe fühlen. Ein schneller Griff und Schnitt mit scharfem Messer durch die Kehle endet ihm ohne Marter sein Leben, da es augenblicklich empfindungslos ist. Dazu mußt du Muth fassen, es gehört zu deiner und des Thierchens Bestimmung.

Es müssen sich ja nach dem Willen des Schöpfers die Thiere selbst zu ihrer eigenen Ernährung gegenseitig tödten.

Ach! mein liebes Lämmlein könnte ich doch nicht tödten, fiel schluchzend Emma dem Lehrer in's Wort. Wie thut es nicht meinem Herzen weh, wenn ich sehe, daß gefühllose Knaben oder auch Erwachsene die Lämmlein, an allen vier Füßen kreuzweise zusammen gebunden, an ihrem Halse oder über ihren Schultern tragen, wobei sie lange Zeit den Kopf abwärts hängen und sich das Blut zum selben strömen lassen müssen. Könnten sie denn nicht auf andere Weise, für den Träger selbst bequemer und für sie ohne Qual fortgebracht werden?

Lehrer: O! ganz unbezweifelt. Du weißt ja doch schon aus der biblischen Geschichte, daß der Heiland selbst ein guter Hirte für die Schäflein war, warum soll nicht auch der Mensch mit ihnen gut verfahren. Der Heiland selbst hat hiedurch für alle Menschen das gute Beispiel gegeben, daß sie nicht blos mit dem Lämmlein und mit dem Schafe, sondern mit jedem Thiere Mitleid haben sollen. Er hat in seinem Gleichniß angedeutet, wie ein guter Hausvater sein Lamm sanft auf den Armen trägt, ungefesselt an den Füßen.

Bei dieser Besprechung wurde manches Auge naß und mit stiller Freude nahm Emanuel wahr, wie sich insbesondere in die Herzen solcher Knaben Rührung einschlich, welche manche Quälereien an Thierchen verübt hatten.

III.

Das Schaf.

Eine Woche ist vorübergegangen, und ich glaube, ihr werdet oft an die Bitten gedacht haben, welche das fromme Schaf an Zeus richtete, sagte der Lehrer zu seinen Zöglingen.

Aufmerksam lauschten Knaben und Mädchen.

„Nennt mir nun heute die Thiere, welche stets und immer eure Gefährten sein möchten und auch sind, wo immer ihr wohnet, und an welchen ihr daher leicht Gelegenheit habt, euer Mitleid zu üben.“

„Die Hunde,“ riefen ein Paar Knaben. „Wir haben zu Hause keinen Hund,“ sagten Andere. „Die Katzen,“ sagte ein Mädchen. „Wir haben keine Katze,“ sagten Andere. „Aber doch die Lämmlein!“ rief Emma; „denn ich trage mein liebes Lämmlein sehr häufig schon Mor=

gens vom Stalle in unser Wohnzimmer, wo es sich den ganzen Tag über aufhält, wenn ich es nicht in's Freie führe, was sehr oft geschieht."

„Emma!" entgegnete der Lehrer, „aus deinen Worten geht aber hervor, daß auch dein Lämmlein nicht täglich dein Gesellschafter ist."

Kurz — die Kinder erriethen die Thiere nicht und baten den Lehrer sie ihnen zu nennen.

„Die Fliegen,"

sagte der Lehrer in gedehnter Rede. Augen und Mund dehnten sich, die Hälse streckten sich.

„Kinder! Auch an diesen kleinen Thieren könnt ihr frühzeitig das Gefühl des Mitleids in euch heranbilden und Mitleid üben lernen."

„Die Fliegen sind eure Gefährten schon von den ersten Stunden eures Lebens an, und die Mutter wacht an eurer Wiege zärtlich darüber, daß sie euch nicht beunruhigen. Seid ihr erwachsen, so werden sie euch durch ihre Menge oft so lästig, daß ihr sie zu tödten suchen müßt. Dies ist euch erlaubt, aber tödtet sie durch schnelles Erschlagen und nicht durch Ersäufen oder tödtende Lockspeise. In besonders geformten, mit Bier gefüllten, sogenannten Fliegengläsern mit enger gewölbter Oeffnung nach oben, durch welche sie einschlüpfen, aber nicht mehr entkommen können, finden sie einen jämmerlichen Tod des Ertrinkens; — der tödtliche Fraß erzeugt die quälendsten Schmerzen im Leibe, welche sich durch dessen Aufgetriebenheit und Vielfleckigkeit deutlich erkennen lassen. Wie würdet ihr durch solche Todesarten die armen Thierchen, welchen die Natur sogar jeden Klagelaut versagt hat, martern! — Fühlet Mitleid!"

„Wenn ich euch zum Mitleid gegen diese Thierchen aufrufe, so werdet ihr gewiß nicht glauben, daß ich euch abmahne, sie zu tödten oder sie aus dem warmen Zimmer in die kalte Luft hinauszujagen, wenn sie lästig werden. Durch das Hinausjagen schaffet ihr sogar den Vögeln Speise, da sie diesen vom Schöpfer zur Nahrung bestimmt sind. Diese werden sie bald erblicken und haschen."

„Wohl noch andere Marter wird den armen Thierchen von bösen Kindern angethan. Sie reissen ihnen die Flügel, wohl auch manchmal sogar die Füßchen aus. Ist das nicht grausam, schrecklich und höchst strafbar?" — „Ja freilich," rief Emma und ihr Mehrere nach. — „Und sie ergötzen sich mit Scherzen und Lachen über das Hüpfen und Umherwälzen der Thierchen." — „Abscheulich!" riefen Alle.

Und Emma, welche so sehr an ihrem frommen Lämmlein hing, nahm wieder das Wort

und sprach: „Hat doch das Schaf zu Zeus gesagt: „„Ich will nichts mit den reissenden Thieren gemein haben."" Nicht wahr, meine lieben Schulgenossen, auch wir wollen nicht den reissenden Thieren nachahmen?" — „Gewiß nicht," antworteten Alle der freundlichen Emma.

„Ich habe euch auch geschildert, wie Vergiftung auf die armen Thierchen wirkt," fuhr der Lehrer fort. „An was denket ihr dabei?"

Und Edmund nahm das Wort und sagte: „Wir müßten eben so sehr wie die giftigen Schlangen gehaßt werden."

„Einer listigen, schadenfrohen Schlange würden wir auch gleichen, wenn wir den Mücken den qualvollen Tod an aufgestellten Leimstäben bereiten wollten, wie ich schon oft in andern Wohnungen wahrgenommen habe."

„Ich tödtete die lästigen Fliegen erst jüngst durch schnelles Erschlagen, aber doch entgingen ein Paar meinen Nachstellungen. Ich gab ihnen Pardon, und sie sind nun häufig die traulichen Begleiter um die Spitze meiner Feder, wenn ich schreibe."

Edmund schwieg. Emanuel lobte Edmund. Emanuel fuhr fort und sagte: „Anfangs haben die Einen aus euch auf Katzen, die Andern auf Hunde gerathen. Guter Edmund, wende nun auch das Beispiel des Schafes auf diese Thiere an." Edmund begann:

„Jüngst habe ich bei einem abendlichen Besuche meiner Tante viele Freude im Kreise ihrer Kinder genossen.

„Das Kätzlein und das Hündchen,

mit welchen sie spielten, zogen ebenso meine Aufmerksamkeit auf sich, wie meine Vetterchen und Bäschen selbst.

„Ich erinnerte mich an die Verse, welche ich in dem Büchlein „„Halt dein Vieh gut!"" — erst kurz vorher gelesen hatte. Die Verse lauten:

Lehre doch die Kinder dein,
Mit den Jungen freundlich sein;
Sie im Spiele martern nie;
Denn es fühlet auch das Vieh.

„Sicherlich hatte die Mutter ihre Söhnchen und Töchterchen gehörig belehrt; denn diese behandelten die Thierchen bei ihrem Scherzen mit ihnen so behutsam, daß sie ihnen nicht wehe thaten. Sie zerrten sich dieselben, wie von rohen Kindern oft geschieht, nicht gegenseitig aus den Händen

und drückten sie nicht unter dem Arme, viel weniger schlugen oder stießen sie dieselben. Nur einmal aus Versehen gab Karl dem Kätzchen einen schwachen Stoß.

„Könntet ihr doch, meine lieben Mitschüler, das liebe Kätzchen betrachtet haben, wie ich! — Ich sah, daß es den Stoß wohl ein wenig unangenehm empfand, aber in dem Blicke, mit dem es Karl ansah, und in den Geberden mit seinen Füßchen konnte ich deutlich erkennen, wie es ihm Verzeihung ankündige und ihn gleichsam um künftige Achtsamkeit bitte. Soll man denn solchen Geschöpfen Leids anthun können oder gar wollen?

„Ihr könnet dagegen wohl böse Buben sehen, welche gefühllos mit einem erwachsenen Hunde spielen, indem sie ihn wie ein Pferd leiten wollen und mit Peitschenhieben mißhandeln, weil er nicht nach ihrem Willen geht und läuft. Der Hund versteht sie nicht, und durch Schläge und Stöße wollen die Muthwilligen ihn zur Folgsamkeit zwingen! — Saget mir, liebe Schulgenossen, welche Anwendung soll ich nun von dem Beispiele des Schafes machen?" Da riefen ihm Einige zu: „Wir wollen nicht stößig werden wie der Bock." „Dieß war auch mein Gedanke," entgegnete Edmund.

Das Spiel der Kinder scheint oft unschuldig, sprach der Lehrer zu sich selbst, aber ist quälend, und die Eltern als Zuschauer bedenken nicht, welche gefährliche Einwirkung auf das Herz und Gefühl ihrer Kinder allmählig entstehen muß, wenn diesen der Schmerz und das Geschrei der jungen Thiere einen Gegenstand ihrer Unterhaltung, ihrer Freude und ihres Gelächters bildet.

Noch mache ich euch aufmerksam, daß man junge Hunde und Katzen, um ihrer großen Vermehrung vorzubeugen, aus dem Leben schafft und zwar durch Ertränken. Dieser qualvolle Tod kann von ihnen abgewendet werden durch einen Schlag auf den Kopf mit einem schweren Instrumente oder Eingebung von Blausäure, wozu man sie nur in eine Thierarznei-Anstalt oder Apotheke bringen darf. Blausäure tödtet sie augenblicklich.

IV.

Das Schwarzblättchen.

Edmund hat euch jüngst Lehrreiches über Behandlung der Hündchen und Kätzchen gesagt, und ich will euch nun, meine Lieben! am Schlusse dieser Woche mit einer lieblichen Erzählung erfreuen, sprach der Lehrer und begann:

„Es war des Winters rauhe Zeit gekommen. Da flog an das Fenster einer ländlichen Wohnung ein Vögelchen, und an demselben hin und wiedertrippelnd, sah es unabgewendet in dieselbe. Es war die Wohnung eines braven Gutsbesitzers, dessen Kinder auch gut und fromm waren.

„Vater! ein Schwarzblättchen, riefen die Kinder; — es möchte in unsere warme Stube herein."

„Wie wißt ihr denn, meine lieben Kleinen, daß es ein Schwarzblättchen ist?"

„O! In der Schule haben wir schon noch andere Vögelchen kennen gelernt; — es hat ja einen schwarzen Fleck auf seinem Köpfchen und daher seinen Namen."

„Warum soll ich es denn hereinlassen?"

„Ach! weil es draußen Frost leiden muß, der wehe thut. Man muß auch mit den Thierchen Mitleid haben, lehrte man uns schon öfter in der Schule."

Da öffnete der Vater das Fenster und das Vögelchen flog hurtig in die Wohnstube. Zutraulich flatterte es sogleich auf den Tisch und pickte Krümchen und Brosamen auf.

Nicht mit gewöhnlicher Kinderhast drängten sich Brüderchen und Schwesterchen an den Tisch; sie setzten sich sachte und ruhig an denselben, um den Ankömmling nicht zu verscheuchen. Und der Fremdling blieb in ihrem Kreise auf dem Tische sitzen, sah bald diesem bald jenem Kinde forschend in das Auge und pickte fort.

Das Vögelchen erkannte, daß ihm bei diesen guten Kindern keine Gefahr drohe.

„Siehst du, Paul! — Nicht blos der Frost, auch der Hunger hat es zu uns getrieben," sagte Marie.

Paul: Ja, Marie, dieß zeigt uns seine Begierde nach Nahrung. Nicht blos der Frost, auch Hunger thut wehe.

Hannchen: Wir haben doch auch schon Frost empfunden und wissen, was man dabei leiden muß, nicht wahr, Adolph?

Adolph: Ja wohl! und es hungerte uns auch manchmal. Diesen unsern Leiden konnten und können jedoch (Gott sei's gedankt) unsere lieben Eltern abhelfen; aber solche kleine Thiere sind ja hilflos und verlassen.

„Glaubst du wohl, mein liebes Söhnchen, daß du jetzt ganz richtig gesprochen hast? Glaubt ihr, Kinder, daß euer Brüderchen Adolph richtig gesprochen hat? Er ist der Aeltere unter euch, wird also wohl auch der Verständigere sein." So sprach der Vater zu seinen vier Kindern.

Alle: Ja; denn sieh', Vater, der Schnee verbirgt die Saaten, die Kälte vertrocknet die Zweige,

das Eis versperrt das Wasser. Daß diese Uebel im Winter den lieben guten Vögeln drohen, haben wir auch schon in der Schule gehört.

„Nun, gut, gut, meine Kinder! Ich werde euch davon ein andersmal Weiteres sagen. Ihr habt wohl vergessen, was euch davon in der Schule sonst noch gesagt wurde. Meine volle Zufriedenheit kann ich euch darüber kund geben, daß ich gesehen habe, wie ihr für das Vögelchen so gut bedacht seid; — aber besondere Beruhigung und Freude fühle ich darüber, daß ich aus eurem kindlichen Munde selbst die innig gesprochenen Worte vernehme: „„Man muß auch mit den Thieren Mitleid haben.““

Erst wenn aus dem Munde der Kinder selbst sich das Gefühl des Mitleids ausspricht, ist die bessere Zeit gekommen, nicht, so lange des Lehrers Mund sie zum Mitleid mahnen muß. Wenn das Mitleid im Gemüthe der Kinder so lebendig ist, daß es sich bei jedem, auch dem geringsten, Anlasse hervordrängt, ist das schöne Ziel der Vereine erreicht.

Diese Bemerkung machte der Vater im Stillen für sich.

Und die Kinder hielten das Vögelein lieb und werth. Ihre zarte Sorgfalt, es nicht scheu zu machen, ihr abwechselndes Bemühen, ihm Futter zu reichen, machten es so heimlich, daß es ihnen von den Händchen und vom Munde weg das Futter pickte.

So verlebten Kinder und Vögelchen einen traulichen Winter.

Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich wieder belaubten, da zeigte das Vögelchen Sehnsucht in's Freie; und der Vater machte die Kinder darauf aufmerksam.

„Oeffne das Fenster!“ riefen die Kinder. So groß war der innere Drang, dem Thierchen Angenehmes zu erweisen, daß sie gerne das Vergnügen an ihm aufopferten.

„Es hat ihm ja Gott,“ sagte Adolph, „die Flügel gegeben, daß es im weiten Luftraume froh und unbeengt dahinschwebe, und nicht, daß es bei seiner antreibenden Schwungkraft im engen Raume eines Zimmers stets gehemmt und beängstigt umherflattere. Vielleicht besucht es uns doch manchmal.“

„Bravo, Kinder!“ rief der Vater und öffnete das Fenster. Der kleine Gast entflog in's nahe Wäldchen, baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Der Winter kehrte wieder. Die Kinder späheten schon oft, ob nicht das Vögelchen abermals Zuflucht bei ihnen suche. Und siehe, da kam eines Abends, an welchem es sehr kalt geworden war, das Schwarzblättchen abermals zur Wohnung, brachte nunmehr aber auch sein Weibchen mit

sich. Eltern und Kinder freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, und diese durch das geöffnete Fenster in das Zimmer flogen. Es war lieblich anzuschauen, wie sie aus ihren klaren Aeuglein zutraulich umherschauten.

„Die Vöglein,“ sprach Adolph, „sehen uns an, als wenn sie etwas sagen wollten.“

Da nahm der Vater das Wort und sprach zu seinen Kindern:

„Wenn die Thierchen reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Behandeln erweckt Zutrauen und Zuneigung. Und — höret, meine Kinder! auf gleiche Weise könnet ihr auch anderen Thieren Zutrauen und Folgsamkeit einflößen. Adolph! weißt du nicht mehr die Verse, die in deinem Büchlein stehen und hieher passen?“

„O ja!“ sagte Adolph und begann:

Die Pflege und das Futter gib,
So hat dich jedes Thier auch lieb.
Und hält es sich nicht ruhig Dir,
So schlag' und schimpfe nicht das Thier!
Nein, rede ihm nur freundlich zu,
Du bringst es eher so zur Ruh'.
Und krau'st du ihm den Hals alsdann,
So blickt es dich gar freundlich an.

„Ei!“ rief Edmund, „da können wir ja abnehmen, wie bei dieser braven Familie das Mitleid gegen die Thiere schon lange eingekehrt sein muß.“

Emanuel schloß die Lehrstunde.

V.

Der Sperling.

Lehrer: Heute will ich euch ein Gegenstück zum Schwarzblättchen vorführen. Hört ein Gedicht vom Sperling!

„Lieber Vater!“ begann Adolph, nachdem an einem Feiertage ihm und seinen Geschwistern die fromme Mutter religiöse Unterweisung und sonstige gute Lehren gegeben hatte, — „lieber

Vater! du hast mich unlängst gefragt, ob ich glaube, richtig gesprochen zu haben, als ich sagte, daß die kleinen Vögelchen im Winter hilflos und verlassen seien."

„Ich habe darüber seit einigen Tagen nachgedacht, und meine, daß es doch so sei, wie ich gesagt habe."

Es war ein heiterer Wintertag, und Adolph sah eben mit seinem Vater durch das geöffnete Fenster des Wohnzimmers hinaus, als ihm der Gedanke an das Schwarzblättchen kam, und seine Worte wieder beifielen.

Auf dem gegenüberstehenden Baume wiegte sich ein Sperling und anstatt einer Erwiderung an Adolph begann der Vater:

Du liebes, kleines Spätzlein, du,
Dort auf dem dürren Ast,
Warum schrei'st du denn immer zu? —
Ach! weil du Hunger hast.

Der liebe Gott hat zugedeckt
Die Berge und das Thal,
Und unter wüsten Schnee versteckt
Die Körnlein all' zumal.

Der liebe Gott doch an dich denkt; —
Komm, Spätzlein, komm zu mir! —
Mir hat er Brod genug geschenkt,
Davon geb' ich auch dir.

So komm' nur her, Grauröcklein du!
Gott hat es dir geschickt;
Friß dich hier satt in guter Ruh',
Nur fleißig aufgepickt!

Was klopfst du an das Fensterlein?
Dich friert es sicherlich!
So komme hurtig doch herein
Und wärm' beim Ofen dich!

Husch, husch! — da fliegt es wieder hin,
Wohl in die weite Welt,
Und flattert mit vergnügtem Sinn
Durch's weiße, kalte Feld.

(G. Ch. Dieffenbach.)

„Das Gedichtchen, mit welchem du mich jetzt freudig überraschtest, lieber Vater!" sagte Adolph, „bestärkt mich in der Meinung, daß ich richtig gesprochen und geurtheilt habe."

„Ich überlasse es deinem ferneren Nachdenken," sprach der Vater und begab sich an sein Geschäft.

Adolphs Zweifel waren bei dem Inhalte des Gedichtes verschwunden, und er dachte nicht mehr an seine Worte, auch nicht an seines Vaters Versprechen, welches er durch den Vortrag des Gedichtes für erfüllt hielt.

„Erinnert ihr euch noch an die Erzählung vom Schwarzblättchen?" fragte der Lehrer seine Schüler.

„Ja, ich schon," sagte Edmund; „ich habe täglich daran gedacht."

Lehrer: Was hat deine Aufmerksamkeit und dein Nachdenken so angezogen?

Edmund: Des Vaters Frage an Adolphs Geschwister über seine Rede, und das Versprechen, das der Vater gab, und welches ich gerne erfüllt gesehen hätte.

Lehrer: Welche Worte Adolphs kann denn der Vater gemeint haben?

Edmund: Ich glaube mit Adolph: „Solche kleine Thiere sind ja im Winter hilflos und verlassen." Und dieß mag auch wahr sein, weil Körnlein und Würmchen und Wasser unter Schnee und Eisrinde sind, und die Vögel ihre Nahrung nicht mehr erreichen können. Der Vater versprach Belehrung, und ich glaube, er gab sie dem Adolph durch des Gedichtes Inhalt zu verstehen. Oder soll ich darüber noch Zweifel haben können, so geben Sie uns gütigst Belehrung.

Lehrer: Mein lieber Edmund! auch ich muß dich noch auf eine spätere Zeit vertrösten. Denke inzwischen ebenso über das Gedichtchen von dem Sperling nach, wie du über die Erzählung vom Schwarzblättchen nachgedacht hast, und du wirst für dich und deine Mitschüler die gewünschte Belehrung wohl selbst noch finden, wenn du in deinen Betrachtungen über Gottes Fürsorge für die Thiere zur weitern Kenntniß gekommen sein wirst.

VI.

Der Vogel im Käfig.

Ich weiß, daß ihr Erzählungen liebet und gerne höret, und so will ich euch heute von dem Vogel im Käfig erzählen. Höret!

„Sieh' hier in dem Käfig meinen schönen Vogel, lieber Vater!" — rief Karl freudig dem ankommenden Vater entgegen. — „Woher hast du ihn denn, mein guter Karl?" — „Ich habe ihn heute Morgens gefangen und mich den ganzen Tag auf deine Heimkehr gefreut, um ihn dir am Abende zeigen zu können." — „Das ist ja recht schön und recht brav, daß du deinem Vater eine Freude machen willst. Glaubst du auch wirklich, daß du mir eine rechte Freude gemacht hast?" — „Ja freilich!" — „Nun, es wird auch dir der gute Vogel den Tag über durch sein Singen viel Vergnügen gemacht haben?" — „Ach nein, er hat die ganze Zeit nicht mehr gesungen, ob-

wohl er im Freien so schön sang, und hat sich nun auf alle Weise abgemüht, wieder aus dem Käfig zu entkommen, so daß er ganz ermattete und sich fast das schöne Köpfchen zerstieß." — „Du hast aber doch, mein guter Karl, seiner Abmattung durch dargereichtes Futter und Getränke abzuhelfen gesucht?" — „Komm hieher, lieber Vater, und sieh', daß er Nahrung hat." —

„Ach! wie hockt er dort im Winkel seines Käfigs zusammengekauert und athmet so tief auf! — Er hat den ganzen Tag kein Futter angerührt und keinen Tropfen eingeschlürft. Wenn er nur nicht verendet!"—

„Aber sage mir, mein Söhnchen, warum hast du ihn denn gefangen?" — „Ei, weil er so schön sang und so zutraulich heran kam, als ich ihm Brosamen zum Fenster hinauswarf; auch gefiel mir sein Gefieder so wohl. Dabei dachte ich, er werde wohl gerne in einem so schönen Vogelhäuschen sein." —

„Thörichter Knabe! wie kannst du dem Vogel einen solchen eitlen Sinn zumuthen, wovon er keine Ahnung hat," sagte der Vater; „dieß ist für dich keine Rechtfertigung, daß du ihm seine Freiheit nahmst und ihn von seinen Genossen trenntest. Du hättest seinen Gesang noch immer vor deinem Fenster gehört, und schöner, als er jemals im Käfig singen wird. Es würde dir weit größeres und edleres Vergnügen gewähren, ihn deine hingeworfenen Brosamen aufpicken zu sehen, als ihm seine Nischchen ein- und auszuschieben und seinen Käfig zu reinigen. Dieß verrichtest du in wenigen Tagen bald ohne alle Freude, mit kaltem Gemüthe. Seinen Gesang überhörst du und wirst auch desselben oft so überdrüssig, daß du seinen Käfig aus deiner Nähe entfernest. Lohnt wohl deine Gefühllosigkeit das Opfer, welches das Vögelchen dir bringen muß?"

Mit diesen Worten entfernte sich der Vater, sein Söhnchen noch anmahnend, dem Vogel die Freiheit wiederzugeben.

Beraubt der Freiheit, in welcher der Vogel sich so behaglich fühlte, sang er nicht mehr.

Da erinnerte sich Karl, gehört zu haben, daß ein Vogel lieber singe, wenn ihm die beiden Augen ausgestochen, zugenäht oder sonst geblendet würden, und erklärte solches Vorhaben sogar seiner Mutter.

„Wie? du willst," sagte die Mutter, „dem Vogel nicht blos die Freiheit geraubt haben, sondern ihm auch das Licht der Augen noch nehmen, um dich an seinem Gesange zu ergötzen? Sage, kannst du Mitleid fühlen mit einem blinden Knaben?"

„Ach ja!" rief Karl und schmiegte sich weinend an die Mutter. Es hatte ihn plötzlich tiefe

Rührung ergriffen. „Ich glaube," fuhr er fort, „daß mich das Singen des Vogels stets daran erinnern würde, welch' grausamen Schmerz ich ihm, als einem hilflosen, lieblichen Geschöpfe, bereitet habe."

Karl wurde aber, obwohl er sein scheußliches Vorhaben nicht ausgeführt hatte, doch bald von tiefer Reue über den bloßen Gedanken an seine beabsichtigte Grausamkeit befallen, weil der Vogel — zu singen anfing, ohne daß ihm die Augen ausgestochen worden sind. Er erkannte dabei seinen Unverstand.

Allerdings wurde der Vogel im Käfig noch heimisch; er gewöhnte sich an denselben.

„Nun, Emma, sage, was würdest du mit einem heimisch gewordenen Vogel thun?" — Emma sagte: „Ich würde ihn fleißig füttern."

Emanuel fuhr fort: „Hast du ein Vögelchen, das sich an den Käfig gewöhnt hat, so darfst du ja nicht vergessen, es gehörig zu füttern; sonst findest du es an einem Morgen verhungert im Käfig liegen. Träfe Solches ein, so müßte es dich innig betrüben, und ferne sei von deinem Herzen jene Gefühllosigkeit, welche ein Mädchen aussprach, indem es sagte: „ „Nun, es ist mir auch recht, daß es todt ist, ich mußte doch beständig aufmerken, es täglich zu füttern, — das war langweilig." "

Die Mutter hatte ihr gefühlloses Mädchen eines Tages — scheinbar aus Vergeßlichkeit — in ein Zimmer eingesperrt, ihm nur Spielzeug, aber nichts zu essen gegeben. Weinend klagte Annchen der am Abend heimkehrenden Mutter über großen Hunger und stellte ihr vor, wie sie vergessen habe, etwas zu essen zu geben, und sie sich wegen Einsperrens selbst nichts holen konnte.

Die Mutter antwortete: „Es war mir zu langweilig, beständig daran zu denken, daß du zu essen bekommest."

Annchen verstand den Sinn der mütterlichen Worte und versprach unter Thränen, nie mehr gefühllos gegen ein Thier sein zu wollen. (Gails Pfenningbilder.)

Kinder, ihr sättigt euch doch so gerne; reicht doch auch sorgfältig euerm lustigen Sänger täglich die Hanfkörnchen und frisches Wasser, reinigt seinen Käfig von allem Unangenehmen und Schädlichen, und bedenket, daß er durch seinen Gesang euer Ohr oft ergötzt und so euch für die treue Pflege dankt.

Wenn ein Knabe unter euch ist, der so gefühllos sein könnte, den jungen Vögelchen die Mutter vom Neste zu vertreiben und sogar zu erschlagen, der führe sich zu Gemüthe das Schicksal eines Jugendgenossen. Dieser übte solche Grausamkeit aus; aber bald darnach starb seine Mutter. Er hatte Niemanden mehr, der ihn nährte und schützte, und sein Dienstherr behandelte ihn hart. Da rief er oft: „Ach, wenn doch meine Mutter noch lebte!" Schwer fiel die Erinnerung ihm auf's Herz, daß er einst unbarmherzig den jungen Vögeln ihre Mutter raubte, die ihnen, den ganz Hilflosen, wohl noch nothwendiger war, als ihm seine Mutter, um welchen sich doch Mitmenschen annehmen konnten.

Der Verlust seiner Mutter war eine gerechte Strafe für die Unbarmherzigkeit, die er an unschuldigen von Gott erschaffenen Wesen verübt hatte. Und doch gewährte ihm Gott die Gnade, es einzusehen und sich zu bessern. Er konnte nicht zweifeln, daß ihm Gott verzieh, und die Mutter bei Gott Fürbitte für ihn einlegte.

Fast täglich betete er kniend am Grabe seiner Mutter und versprach, gegen Menschen und Thiere mitleidig zu sein.

Soll ich euch noch ein Bild vorführen, in welchem ihr die strafende Hand Gottes erkennen werdet?

Ein Fuhrmann behandelte sein überladenes Pferd so unbarmherzig und unvorsichtig mit Schlägen, daß er ihm ein Auge ausschlug. Bald kam für ihn die Vergeltung. Verwickelt in einen Streit wollte er auch seinen Gegner mit einem Prügel in das Gesicht schlagen, aber sein Gegner war flinker, warf einen Stein gegen ihn und traf ein Auge. Er litt lange heftige Schmerzen und erblindete auf dem getroffenen Auge.

Sein ganzes Leben hindurch folterte ihn Reue über die am Pferde verübte Mißhandlung.

Des Nachbars Knabe August ließ sich wohl auch eine strafbare Handlung zu Schulden kommen, aber sein gefühlvoller Vater rettete eine junge Brut.

August hatte junge Vögel aus dem Neste genommen und wollte sie nach Hause tragen. Sein Gewissen sagte es ihm aber sogleich, daß er eine böse Handlung verübte, und es war in seinen schüchternen Blicken zu lesen. Dieß nahm der Vater wahr, der zufällig herbeikam, und er sprach zum Söhnchen:

Sieh', die Thierchen, schwach und klein,
Haben noch kein Federlein,

Zittern sehr und seh'n dich an,
Haben dir ja nichts gethan. —
Hörst du, wie es weint und klagt
Und dem lieben Gott es sagt? —
Darum lege auf der Stell'
In das Nest die Vöglein schnell!
Komm und geh' mit mir nach Haus,
Such' ein bess'res Spielwerk aus!
Und der Knabe folgt geschwind; —
Wär' ja sonst ein böses Kind.

Was sagt nun Edmund über Annchens, Karls und Augusts Benehmen? Edmund antwortete mit den ihm bekannten Versen:

O! den Knaben, der nicht kühn
Solchen Hartsinn mir verwiese,
Oder gar gefühllos ihn
Als ein Heldenstückchen priese; —
Dem ein gutes Herz gebricht,
Solchen Knaben liebt' ich nicht.

VII.

Edmunds Phantasie.

Da Edmund die jüngste Besprechung mit so schönen Versen überraschte, ermunterte ihn Emanuel, in der nächsten Woche irgend einen selbstgewählten Gedanken seinen Mitschülern vorzutragen.

Edmund zog zur bestimmten Stunde auf des Lehrers Wink ein beschriebenes Blatt hervor und las:

Edmunds Phantasie.

„Die Hundshütte."

O du Wächter des Hauses und der Habe deines Herrn, getreuer Phylar! Wie habe ich dich

schon zur Zeit des Sommers bedauert; doch weit mehr beklage ich noch dein Loos an diesen eiskalten Tagen des Winters. Von meinem Studierzimmerchen aus kann ich dich ja täglich im anstoßenden Garten des Nachbars, deines Herrn, sehen und dich nur bewundern, wie du ihm so freudig, zutraulich und schmeichelnd entgegenspringst, wenn er sich dir zeigt, da ich doch glaube, daß er dir nicht jenen vollen Schutz gewährt, den du bedarfst.

Nein, anklagen will ich deinen Herrn deßhalb nicht, denn ich lege ihm keine Hartherzigkeit zur Last; aber es scheint mir doch, daß er dein Loos zu wenig überdenkt.

Du wirst gut und zur rechten Zeit gefüttert, hast Brod und Knochen und Knorpel, daran auch wohl manchmal ein wenig Fleisch und hast auch stets frisches Wasser. Im Sommer wurde dir Erlenlaub gestreut, welches dir nicht blos zu weichem Lager diente, und Kühlung brachte, sondern auch geeignet war, das Ungeziefer zu verscheuchen, und jetzt im Winter sehe ich, daß gutes Stroh und trockenes Heu in deine Hütte eingebreitet wird, welche dir warme Streu geben. Demungeachtet scheint es mir sehr oft, als wollest du deinen Herrn auch um etwas bitten, während du ihm dankbar schmeichelst.

Sag' mir, lieber Phylax, kann ich deine Gedanken errathen? Im Sommer habe ich gesehen, wie die Sonne glühend heiß auf deine Bretterhütte brannte, und du lechzend die Zunge weit herausstrecktest; jetzt im Winter sehe ich dich oft am ganzen Leibe zittern vor Frost und höre dich winseln, auch heulen. Ich glaube, daß du ein Häuschen bedarfst, welches dich gegen Sommerhitze und Winterkälte schützt. Wäre ich dein Herr, so würde ich dir eine Hütte zurichten lassen, die dir gehörigen Schutz gewähren sollte.

Nun, nimm vorläufig meinen Wunsch hin!

Vier Wände bilden deine Hütte,
Die Fläch' sei fünf Schuhe lang, vier breit;
Ein Querbrett zieh' durch ihre Mitte, —
Der Raum ist dir hinlänglich weit.

Zwei Oeffnungen zum Ein= und Ausgang
Sei'n an der Fronte angebracht;
Zwei Polsterdeckel sei'n wie Vorhang
Von Inn' und Außen angemacht.

Den Einen drängst du mit dem Kopfe
Gar leicht hinein und geh'st zur Ruh';
Der And're, willst heraus zum Topfe,
Läßt dich auf gleiche Weis' dazu.

Das Zwischenbrett hab' drei Schuh Länge,
Es füg' sich fest bis an das Dach;
Der Raum ist für dich nicht zu enge,
Er ist getheilt in zwei Gemach'.

Ein Gang führt dich zur hintern Stelle,
Sie gegen Wind und Frost dich schützt;
Und Fenster geben Luft und Helle;
Ich schaff' dir Alles, was dir nützt.

Dazu füg' ich noch diese Gabe:
Im Angel geh' die Gibelwand;
Damit auch Reinlichkeit dich labe,
Feg' leicht die Hütt' des Dieners Hand.

Du dankst durch Blick und durch Geberde? —
Fürwahr erkenn' ich diesen Trieb.
Auf daß mein Wunsch erfüllt auch werde,
Erglüh' für dich des Herren Lieb'!

Bedarf nicht auch das edle Roß, fuhr Edmund in seinen Phantasie-Gedanken fort, ähnlicher Vorsorge? Es steht bei Regen, Kälte und Sonnenhitze an der Droschke unbeschützt. Das Land der Dänen, wie ich gelesen habe, zeigt uns auf Stadtplätzen und Landstraßen gedeckte Hütten für Fiaker und andere Fuhrpferde; in England sehen wir, wie auf den Wartplätzen die Pferde getränkt werden können; in Holstein finden wir gleiche Vorsorge für das edle Roß. Auch ihm würde ich schützendes Obdach bauen, wäre ich es im Stande.

„Mich erfreut es innig," rief der Lehrer seinem Zögling Edmund entgegen, „daß sich an dir täglich ein edler Zug des Mitleides kund gibt. Würde solches Mitgefühl alle Menschen durchdringen, so würde auch Niemanden mehr beifallen, einen Hund für wohlgestalteter zu halten, wenn ihm Ohren und Schweif gestutzt sind; — es würde sich Niemand mehr finden lassen, welcher zu solchen Verstümmlungen geneigt sein könnte. Zur Ehre der Menschheit kommen gegenwärtig solche Fälle seltener vor."

„Solche Verstümmlungen sind schmachvolle Monumente menschlicher Grausamkeit, rohen Uebermuthes und gottloser Verachtung der Schöpfung und ihres Schöpfers. Der Mensch zerstört des Schöpfers Werk! Der Mensch beraubt das Thier der Schutzmittel, welche ihm der Schöpfer zum Schutze gegen drohende Uebel gegeben hat. Der Schweif dient ihm zur Abwehr belästigender Insekten, und so auch die Lappen der Ohren. Sie sind fein empfindend und im höchsten Grade erregbar, damit das schleichende Ungezieser oder die neckische Fliege leicht und schnell verjagt werden kann. Sie dienen, um heftiges Eindringen des Regens und Windes von den Gehörsgängen abzuhalten. Alle diese so wohlthätigen und von Gott so weise und liebevoll geschaffenen Waffen will

der Mensch dem Thiere rauben! — jenem Thiere, welches ihm das anhänglichste und treueste ist, ihn und seine Habe bewacht und ihm so viel Vergnügen macht. Welche Gottlosigkeit! welcher Undank! welche Grausamkeit!

Auch am edlen Roß kann man die Entartung des Erfindungsgeistes noch beklagen. Das sogenannte Englisiren, die Verstümmlung seines Langschweifes, findet doch in Dänemark und Holstein, welche uns so viele und so schöne Pferde liefern, nicht statt.

Hundehetzen dienten zu abscheulichen Vergnügen, aber auch zu ihrer Abstellung sind wirksame Einschreitungen geschehen, wie gegen Verstümmlungen der Thiere überhaupt.

Es wäre zu wünschen, daß alle diese Barbareien bald ganz in das Reich der Vergangenheit hinübergeschwunden wären, und daß nur noch die Geschichte — traurigen Andenkens — zu erzählen wüßte, daß ehemals die Sittenzustände so gewesen sind.

Der Lehrer schwieg, und Edmund bat, daß er seinem Phantasiegemälde einige in einem Buche gelesene Verse beifügen dürfe. Er recitirte:

„Habe Dank, Natur! Mein Herz
Ist nicht hart wie Stahl und Stein;
Jedes armen Thieres Schmerz
Schauert mir durch Mark und Bein.
Nennt dieß nicht Empfindelei!
Davon bin ich frank und frei.“

VIII.

Der Maikäfer und der Schröder.

Eines Abends suchte Edmund Labung und Erheiterung nach anstrengender Arbeit und machte einen Gang durch Alleen und Wiesen. Er kam dabei über die Grenzen seines Wohnortes hinaus und traf Knaben des benachbarten Städtchens, welche sich damit belustigten, daß sie Maikäfer und Schröder, an Fäden befestigt, herumschwirren ließen, auch in Kreisen durch die Luft schwangen. Der Schröder war zwar nur am hartschaligen Körper oberhalb der Flügel angebunden, aber den Maikäfern war der Faden mittelst einer Nadel am hintersten Theile durchgezogen oder an ein Füßchen

gebunden. Das Vergnügen der Knaben bestand auch darin, daß sie die schwirrenden und summenden Thierchen wieder an sich zogen und zu Boden setzten. Die Thierchen wähnten da, frei geworden zu sein und sich wieder ihres freien Fluges bedienen zu können. Rasch flog der eine, flog der andere Käfer in die Höhe, prallte aber wegen der hemmenden Schnur schnell wieder zurück. Dieß erfreute die Knaben, und sie lachten herzlich zusammen, ohne zu bedenken, daß dieses Abprallen neue Angst und Schmerz in den Käfern errege. Einige Käfer ließen sie auch sammt den Fäden davonfliegen, einzeln oder Paar- oder Schaarenweise, und ergötzten sich daran, daß sich dieselben an Aesten der Bäume und Gesträuche oder an nahen hohen Fenstergittern und vorstehenden Haken der Dachrinnen verwickelten.

An die Zwirnfäden waren Papierstückchen befestigt, um die Unterhaltung zu erhöhen. Den Käfer zum Marschiren und Fliegen zu reizen, drückten die Knaben mit ihren Fingern die Hinterbeine, wodurch diese, von Schmerz getrieben, in Bewegung kamen. Haufenweise sperrten sie die Thierchen in ihre Federbehälter, und da sie ungezogene Knaben waren, erklärten sie sogar das Vorhaben, dieselben während der Schulstunde ausfliegen zu lassen.

Edmund sah sogar das grausame Spiel, daß einem Käfer der Kopf mit einer Nadel durchbohrt war, und er an einem Faden blitzschnell um einen Stock im Kreise geschwungen wurde. Im wüthenden Schmerz schwirrte der Käfer nun seinen Todtentanz, bis die ermatteten Flügel keine Schwungkraft mehr hatten.

Es war ein grausenhafter Anblick für Edmund, und er wünschte sich Kraft und Gewalt, den Knaben die so groß verschuldete Züchtigung geben zu können. Er glaubte, sich damit begnügen zu müssen, sie über ihr Unrecht zu belehren, und dachte, daß geeignete Belehrung oft wirksamer sei als Strafe.

Den Schröder entließen die Knaben nicht, da er der einzige war, den sie hatten. Mehrmal äußerten sie, da er vor und über der Schaar Maikäfer summte: „Hört, wie er predigt!"

Lange schon that das Spiel der Knaben dem Edmund in der Seele weh, und es drängte ihn, seinem Unmuth Luft zu machen. „Was sagt er denn?" fragte er nun die Knaben. — „Wie können wir es denn wissen? Verstehst du ihn etwa?" — „Ja freilich! Er predigt," erwiderte Edmund, „und ich verstehe ihn gar wohl." — „So sage es uns auch"! — „Er macht euch Vorwürfe und gibt euch Belehrungen; er bittet euch, euren Grausamkeiten Einhalt zu thun."

„Sage mir, Freundchen, glaubst du nicht, daß du dem Thierchen einen grausamen Schmerz

verursachest?" sprach Edmund zum Knaben, der den Käfer um seinen Stock schwang. — „Er fühlt es ja nicht," erwiderte der Knabe im Tone der Entschuldigung; denn boshaft war er nicht, aber unverständig.

„Wenn ich dir einen Spieß nur durch den Arm treibe," entgegnete Edmund, „wirst du nicht schreien und in deiner Qual und Todesangst laufen, so weit dich die Beine noch tragen können?"

„Ja wohl, ich schon; denn es würde mir gräßlichen Schmerz verursachen; aber der Käfer sagt ja nichts, er läßt nicht den mindesten Klagelaut vernehmen, also fühlt er keinen Schmerz. Er schnurrt sogar lustig dazu."

„Ja, so ist's!" riefen die übrigen Knaben; „denn auch unsere Käfer schnurren lustig mit."

„Also ihr, meine lieben Jugendgenossen, glaubet, daß der stumme Käfer nichts fühlet, daß ihn nichts schmerzet? So höret nun, was ich gelehrt worden bin und also auch euch sagen kann und will:

„„Die Thiere hat auch Gott erschaffen, wie den Menschen. Da sie ebenfalls Seine Geschöpfe sind, so muß sie der Mensch schon um Gottes willen achten und schonen, ja sogar lieben.""

„Gewiß sehet auch ihr schon ein, daß sie ebenfalls Fleisch und Blut haben, wie ihr; auch Knochen, mögen diese noch so winzig klein sein. Ihr habt doch bald angenehme, bald unangenehme Empfindungen, welch' letztere auch öfters in Schmerzen übergehen; — und diese kommen von dem Bau eures Körpers und seiner Bestandtheile her. Da nun die Thiere eben solche Bestandtheile und auch eine Seele haben, welche fühlet, so müssen sie auch Schmerzen empfinden können."

„Wenn auch die Thiere uns ohne Sprache oder gar ganz stumm zu sein scheinen, so sprechen doch die scharfsinnigsten Beobachtungen der Naturforscher laut dafür, daß sie nicht nur unter sich ihre Laute und Töne verstehen, sondern oft auch menschliche Worte."

„Traurig ist es, daß der Mensch die Sprache der Thiere nicht verstehen will, daß ihre flehenden Blicke und Geberden nicht in sein verhärtetes Gemüth dringen!"

„Betrachte nur einmal den armen Käfer, das Opfer deiner Grausamkeit, dem du den Kopf durchbohrtest! Glaubst du nicht, daß er, wenn er die Gabe einer dir verständlichen Sprache hätte, dich um Mitleid und Befreiung von seiner Marter bitten würde? Nähere dich! sieh' ihn genau an! — Wie zittert er nicht an allen seinen Gliedern! — überronnen ist er vom Todesschweiß. Sollen nicht solche Erscheinungen für dich Worte sein, mit welchen er dich anflehet: „„Ach! er=

barme dich doch und erlöse mich von meiner unsäglichen Qual! Gib mir einen schnellen Tod, damit ich nicht noch länger leiden muß!" " Höre noch — — —"

Des Knaben Aufmerksamkeit und Nachdenken wuchs mit fortschreitender Ereiferung Edmunds, und noch wollte dieser sein Zureden nicht enden, als Thränen den Augen des Knaben entströmten, und er unter Wehgefühl schnell den Käfer am Boden zertrat. Schluchzend versprach er, kein Thier mehr zu quälen, da er leicht denken könne, wie ein jedes von Angstschweiß, Schmerzensqual und Todesangst befallen werden könne. Auch seine Spielgefährten sagten, daß sie nun einsehen, wie auch ihr Drücken der Füße die Käfer schmerzen mußte; denn sie schleifen nun dieselben, halb aus ihren Gelenken getrieben, hinter sich nach.

„Ach! während ich glaubte, den Käfern Angenehmes und Vergnügliches zu bereiten," sprach nun ein anderer Knabe, „indem ich sie fortfliegen ließ, sehe ich jetzt mit großer Betrübniß, wie sie dort am eisernen Haken der Dachrinne mit den Fäden hängen geblieben sind. Sie müssen nun dort wie ein vergessener gefangener Vogel Hungers sterben oder sich ihre Freiheit in Hungersqual und Verzweiflung durch Ausreißen des gefesselten Beines wieder erringen."

„Warum schweigst du?" sprach Edmund zu einem andern Knaben, der bei seinen Worten keine Theilnahme zeigte.

„Ich bin mir nicht bewußt," sagte der Knabe, „daß ich meine Thierchen martere. Sie sind nicht gespießt, nicht gequetscht oder gelähmt, auch nicht angebunden, und können sich im Federbehälter frei bewegen."

„Ist dieses Behältniß nicht finster und enge?" fragte ihn Edmund. „Du hast doch schon einsehen gelernt, daß Licht und Luft mangelt. Denke dich mit ein Paar Gefährten in eine kleine verschlossene Kiste eingesperrt, und es wird dich bald ein Vorgefühl von beängstigender Hitze und erstickender Luft überschauern. Solches ist den Käfern um so martervoller, als sie zum Fliegen in Gottes freier Natur, aber nicht zum Einsperren geschaffen sind."

Auch dieser Knabe versprach, künftig mit solchen Thierchen gar nicht mehr zu spielen, da es ihnen nur Qual bereite, und Edmund bat sämmtliche Knaben, ihr Versprechen zu halten, und schied von ihnen.

Edmund hatte am heutigen Besprechungstage die Käfer-Geschichte erzählen dürfen, und seine Ermahnungsworte wurden von seinen Schulgefährten ein Paarmal mit lautem Bravo unterbrochen.

Am Schlusse rief Einer aus ihrer Mitte: „Haben denn die Jungen unsers Nachbarstädtchens gar keine Unterweisung über die Thiere in ihrer Schule erhalten?"

„Diese Frage stellte auch ich an die Knaben," entgegnete Edmund. „O ja!" antworteten sie mir; „aber," fügten sie bei, „wir achteten nicht auf die Worte des Lehrers und wollten unsere Unterhaltungen aus Unüberlegtheit nicht für so verabscheuungswürdig ansehen; — nun aber wollen wir uns durch unsere nachbarlichen Jugendgenossen nicht länger beschämen lassen."

Der Lehrer nahm das Wort und sprach: „Maikäfer sind allerdings schädliche Thiere und dürfen und müssen getödtet, dürfen aber eben so wenig wie andere gemartert werden. Schnell soll das Tödten geschehen und nicht in Wasser oder Schwindgruben sollen sie lebendig geworfen werden, um nicht offenbar schrecklichen langsamen Tod leiden zu müssen."

„Nun! wer weiß die Verse zu sagen, die über Mißhandlung der Käfer in einem Schriftchen des Vereins gegen Thierquälerei stehen?"

Und alle Schüler begannen:

„Solche Kinder fehlen,
Die die Käfer quälen.
Wenn ihr Wort erklinget:
„Daß der Käfer singet,"
Wühlt nur Spott im Herzen,
Denn er fühlet Schmerzen;
Und die Engel weinen
Ueber diese Kleinen."

IX.

Der Schmetterling.

Es war das Abendessen eingebracht, und, wie schon mehrmals, versammelte auch an diesem Sommerabende der Vater seine Kinder in der Gartenlaube zu lehrreichen Unterhaltungen, nachdem sie sich vorher noch einige Zeit auf dem geräumigen Rasenplatze herumtummeln durften.

Er schlug ein Buch auf, und Adolph las:

Der Schmetterling.

Der kleine Rudolph kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: „Welch ein schönes Vöglein habe ich gefangen! Es saß auf einer Blume und seine Flügel glänzten in lauter Gold und Silber und in den schönsten Farben. Ich trat leise hinzu, griff nach ihm, — und sogleich hatte ich es. Ich will es nun aber auch recht bewahren und es soll mir nicht entkommen, und will ihm Milch und Brod zu essen geben.“ So redete der kleine Rudolph.

Da sprach der Vater: „Nun, Rudeli! so laß' uns doch deinen schönen Fang bewundern!“

Da griff der Knabe hastig in seine Seitentasche und zog ein schönes Sommervöglein hervor. Aber siehe! die Fittige des Vögleins hatten ihren Glanz verloren und der bunte Flügelstaub klebte an den Fingern des Knaben. Die zarten Schwingen waren ganz zerzauset.

„O weh!“ riefen seine Geschwister; auch Rudolph seufzte bitterlich und sprach: „O, wie ist das Ding so jämmerlich entstellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie saß! Pfui! daß es aber auch so gebrechlich ist!“

So sprach der Knabe und warf das Vöglein zürnend zur Erde. Der Vater aber entgegnete ihm: „Wem zürnest du? Ist es denn nicht des Schöpfers Werk, daß es so zart gebildet wurde? Du hast es mit rauhen Händen angefaßt; darum verwelkte sein Flügelglanz und sein Blumenleben.“ (Fr. A. Krummacher.)

Dies Geschichtchen hatte heute Emanuel seinen Schülern vorgelesen.

Emma: Ach, wie wehe hat es mir schon während des Lesens gethan, daß der Knabe das kleine, zartgebaute und herrlich gezierte Thierchen so mißhandelte, und es bricht mir jetzt vollends das Herz, indem ich darüber nachdenke. Er muß doch ein bösartiger Knabe ohne alles Mitleid gewesen sein, da ich nicht glauben kann, daß er nicht ebenso wie wir gelehrt worden wäre, wie man ein solches Vögelchen fangen und zarter als jedes andere Thier behandeln soll.

Edmund: Und nachdem er es mit roher Hand gefangen und mit Unverstand in seine Tasche gesteckt und beschädigt hatte, warf er es gar noch zur Erde und raubte ihm durch Zerschmettern sein Leben.

Emma: Das Leben, das Gott Vater gegeben hat, raubte dem Thiere ein gefühlloser Knabe.

Edmund: Und welch' strafbare Vermessenheit! Der Wildfang klagte auch noch über den Schöpfer, daß er das Thierchen so gebrechlich geschaffen habe. Der Mensch durchforscht des

Schöpfers weise Absichten nicht. Dieser Knabe achtete wohl wenig auf die Lehren, welche er wie wir in der Schule erhalten haben wird.

Lehrer: Ja, es ist für Eltern und Erzieher Pflicht, mit aller Sorgfalt das Mitgefühl für alle lebenden Wesen schon den kindlichen Herzen einzupflanzen. Ganz besonders muß man den Kindern Mitleid gegen kleine Thiere einflößen, weil sie Gewalt und ungehemmten Willen und Freiheit haben, entweder Mitleid oder Quälerei gegen dieselben zu verüben. Der Knabe, der schon als Kind Thiere quält, wird als Mann die Menschen quälen, und wer dieses thut, ist ein Bösewicht. Schwer wird ihn die Hand des strafenden Richters treffen.

Emanuel machte an Edmund den Auftrag, bis zur Besprechungsstunde der kommenden Woche einen wohl erhaltenen Schmetterling in die Schule zu bringen, um seinen Mitschülern zu zeigen, wie man solches Thierchen mit Schonung fangen und tödten könne, damit es zugleich auch ein Gegenstand lehrreichen Unterrichts werde. Er schloß hiemit auch die Schulstunde.

X.

Der Schmetterlingsfänger.

Emanuel forderte seinen geliebten Edmund auf, den Schmetterling, welchen er in Folge seines jüngsten Auftrages gefangen haben werde, ihm zu übergeben, indem er ihn und seine Mitschüler mit der Naturgeschichte dieses Thierchens bekannt machen wolle.

Edmund erhob sich: „Ich mußte Ihnen auf Einwirkung meines Herrn Hauslehrers ungehorsam werden. Hören Sie meine Rechtfertigung und verzeihen Sie dann! Den ganzen Vorgang, welcher sich des Schmetterlingfanges wegen zwischen mir und Herrn Dirhold zutrug, mußte ich auf seine Anweisung zu Papier bringen, damit ich ihn zu meiner Rechtfertigung theils Gesprächs-, theils erzählungsweise vortrage. Erlauben Sie, daß ich meine Arbeit ablese.“

Der Lehrer nickte bewilligend zu und Edmund liest:

Der Schmetterlingfänger.

1. Der Fang.

Edmund hatte zum Erstenmale einen Hauslehrer erhalten, und nach geendigter erster Lehrstunde sprach dieser: Edmund! ich bin mit Ihnen zufrieden; Sie haben mir gehörige Aufmerk-

samkeit und Lernbegierde bewiesen. Ich ersuche nun Ihre Frau Mutter, daß sie Ihnen erlaube, bei heutigem schönen Sommertage einen Spaziergang zu machen, bei welchem ich Sie begleiten werde.

Ich gebe gerne meine Einwilligung dazu, erwiederte die Mutter.

Edmund: Ich nehme mein Papilliotennetz mit und fange Schmetterlinge. Dies macht mir Unterhaltung und gesunde Bewegung; auch hat mir der Herr Lehrer Emanuel aufgetragen, einen Schmetterling zum Unterricht in die Schule zu bringen. Du weißt, Mutter, daß dies mir und auch andern Jungen meines Alters Freude macht.

Hauslehrer und Zögling begeben sich auf den Spaziergang.

Hauslehrer: Also der Schmetterlingfang gewährt Ihnen Vergnügen und Unterhaltung?

Edmund: Ja freilich! warum soll er es nicht?

Hauslehrer: Haben Sie über diese Unterhaltung auch schon nachgedacht?

Edmund: Nein, aber sehen Sie nur! Auf den Blumen dieser Wiese flattern die schönsten Schmetterlinge herum, so daß ich der Lust, Einen zu fangen, nicht widerstehen kann.

Edmund lauft mit aufgehobenem Netze den Schmetterlingen nach.

Hauslehrer: Edmund! halten Sie noch ein!

Edmund: Ach! warum denn? Er entwischt mir ja.

Er hat in seinem Netze Einen gefangen.

Hauslehrer: Sagen Sie mir, was thuen Sie mit dem gefangenen Schmetterling?

Edmund (freudig): Ich weiß schon, wie man gefangene Schmetterlinge behandeln muß; man hat es mich schon gelehrt.

Hauslehrer: Nun, sagen Sie es mir!

Edmund: Sie sehen, Herr Hauslehrer, daß ich vorsichtiger Weise eine geräumige Schachtel zu mir genommen habe, welche mit Luftlöchern versehen ist. In diese Schachtel lasse ich sorgfältig das Vögelchen aus dem Netze überfliegen, damit ich es unverletzt nach Hause bringen kann. Widme ich ihm nicht auf diese Weise alle Sorgfalt gegen Beschädigung?

Hauslehrer: Edmund! es ist ein schöner Zug Ihres Herzens, daß Sie bedacht sind, das Thierchen nicht zu beschädigen.

Edmund: Zu Hause tödte ich es alsdann schnell, indem ich ihm sogenannten Aether zum

Einathmen vorhalte. So habe ich doch sicherlich dem Thierchen jede Qual bei seiner Tödtung erspart. Ja, früher geschah die Tödtung auf höchst grausame Art, indem man nichts Anderes wußte, als die Schmetterlinge mit Nadeln auf ein Brettchen anzuspießen, auszuspannen und einige Tage hindurch unter Zuckungen absterben zu lassen. Auch glaubte man, ihre Marter dadurch abzukürzen, daß man ihnen die Nadeln glühend durch Leib und Köpfchen stach; allein es war nicht so, und die Marter war nur noch schrecklicher. (Mit sichtbarer Selbstzufriedenheit). Nicht wahr, Herr Hauslehrer, ich bin mitleidig mit dem Thierchen? Die Schmetterlingsfänger spießen wohl auch ihre Gefangenen sogleich auf den Hut; aber ich könnte nicht so gefühllos, kalt und gleichgiltig das furchtbar leidende Thierchen mit mir herumtragen, viel weniger bei seinem Anblicke fröhlich und lustig sein.

Hauslehrer: Ich sehe mit Wohlgefallen, daß Sie Mitleid fühlen. Doch, was könnte Ihnen denn Ihr Mitleid mit dem Thierchen noch sagen?

Edmund: Ich weiß nichts.

Hauslehrer: Sie müssen ihm ja doch einige von den Blumen mitnehmen, auf welchen es seine Nahrung sucht.

Edmund: Es hat kein Futter mehr nöthig; denn wir sind bald zu Hause, und alsdann tödte ich es sogleich.

Hauslehrer (mit Betonung): Edmund! — Sagten Sie denn nicht früher, wie Sie gegen jede Beschädigung des Thierchens wachen wollen, und nun wollen Sie sogar es tödten! Ist denn Beraubung des Lebens keine Beschädigung? Vernichtung des Lebens ist ja doch weit ärger und sträflicher als einige Beschädigung.

Edmund wird nachdenkend und sammelt stillschweigend Blümchen. Hauslehrer und Zögling gehen, ohne etwas zu sprechen, nach Hause.

2. Die Lebensrettung.

Edmund sitzt früh Morgens am andern Tage vor der Schachtel und betrachtet durch die in ihr angebrachten Gläser den Schmetterling. Der Hauslehrer tritt ein.

Edmund: Recht guten Morgen, Herr Lehrer!

Hauslehrer: Guten Morgen, mein lieber Edmund!

Edmund (zutraulich): Herr Lehrer! wie Sie sehen, so habe ich mein Vögelchen die Nacht über am Leben erhalten. In Folge Ihrer Bemerkung schwand jeder Gedanke, es tödten zu wollen, aus meiner Seele. Es wurde mir klar, daß ich meinem früher ausgesprochenen Vorhaben, es gegen Beschädigung zu sichern, untreu würde.

Hauslehrer: Dieß zeigt ein gefühlvolles Herz; bewahren Sie es; aber — (mit lieblichem Nachdruck) suchen Sie es auch noch zu vervollkommnen.

Edmund: Wie kann ich das? — Recht gern.

Hauslehrer: Nun, Sie werden es; ich vertraue auf Sie.

Edmund: Ich fühle jetzt Betrübniß über mein Vorhaben, das Thierchen tödten zu wollen. Auch tritt mir jetzt in Erinnerung Ihre Frage, ob ich wohl auch schon über die Unterhaltung, welche ich durch den Schmetterlingfang genießen wolle, nachgedacht habe? Ich überhörte beinahe die Frage, weil ich deren Bedeutung nicht verstand, denke aber jetzt, daß es doch keinem Knaben zur Unterhaltung dienen soll, ein so liebliches Geschöpf zu fangen, um es hierauf zu tödten. Es kann ja sogar das Fangen nicht geschehen, ohne es wenigstens zum Theil zu beschädigen.

Hauslehrer: Die Knaben fangen aber doch die Schmetterlinge nicht in der Absicht, sie zu tödten, wenigstens nicht um sich durch die Beschäftigung mit dem Aufspannen und Tödten ein Vergnügen zu verschaffen, sondern um sich durch Anschauen und Bewundern seiner schönen Vielfarbigkeit und Zeichnung Freude zu bereiten, auch um sich zu belehren.

Edmund: Des abgestorbenen Schmetterlings Farben werden bald erblassen und verstäuben; hier aber am lebenden Thierchen sehe ich sie stets in frischem Glanze Am lebendigen Thierchen habe ich zugleich einen Gesellschafter, der durch sein Anklammern an meine Finger, durch das Suchen der Fühlhörner gleichsam zu mir spricht. Das todte Thier ist ein von mir getödtetes und — sodann — der Zeuge — meines Unverstandes — und — — meiner — — — Schuld. Es müßte mir wohl mein Gewissen einen Vorwurf machen.

Hauslehrer: Verendet das Thierchen einst von selbst, so können Sie es ja doch noch zu Ihrem fortwährenden vergnüglichen Anblick zubereiten.

Edmund: Ach! es muß mich auch jetzt noch der Gedanke betrüben, daß ich früher meine getödteten Schmetterlinge nur gar zu bald vergaß und nicht mehr anschaute.

(Mit Entschlossenheit.) Das Thierchen soll leben, und ich werde von nun an keinen Schmetter-

ling mehr fangen, außer um mich an ihm, dem Lebenden, zu ergötzen, und werde ihn daher sich mit seinem Blumenhonig nähren lassen.

Hauslehrer: Fühlen Sie nicht, mein lieber Edmund, daß Sie ganz unbemerkt ihr gefühlvolles Herz schon auf eine höhere Stufe gebracht haben? Anstatt Leben zu rauben, haben sie Leben gesichert.

Edmund: O! wie sehr verdanke ich Ihnen die sanfte, freundliche Anleitung dazu!

3. Die Freiheit.

Hauslehrer: Wir haben uns nun schon einige Tage mit dem Thierchen unterhalten; was haben Sie allenfalls für Betrachtungen darüber angestellt, lieber Edmund?

Edmund: Ich dachte mir schon einigemal, daß es Langeweile fühlen werde und sich nach Seinesgleichen sehne. Da nun heute wieder ein schöner Sommertag ist, so bitte ich, daß wir spazieren gehen, und ich werde ihm einen Gesellschafter fangen.

Hauslehrer: Woraus schließen Sie denn, daß es sich nach Seinesgleichen sehne?

Edmund: Weil es immer an den Gläsern nach allen Seiten herumflattert und zu erkennen gibt, daß es herausfliegen möchte. Es sehnt sich also nach gleicher Gesellschaft.

Hauslehrer: Wissen Sie sein Sehnen nicht wohl anders zu deuten?

Edmund (verlegen): Wünscht es vielleicht gar der Freiheit zu genießen, die es früher hatte?

Hauslehrer: Ja, Edmund! In größerem Luftraume möchte es gerne wieder in Gesellschaft seiner Genossen harmlos und unbeängstigt herumflattern, wohin es will.

Edmund: Ach! Ich lasse es ungerne von mir. Indessen es befällt mich Angst bei dem Gedanken, wie mir zu Muthe wäre, wenn ich plötzlich, losgerissen von Eltern, Geschwistern und Genossen, in fremdartiger Gegend allein und einsam in einem Zimmerchen eingesperrt bleiben müßte. — Es erhalte seine Freiheit!

Hauslehrer: Bravo!

Edmund: Und damit es wieder zu seinen Gefährten komme und zu seinen Blumen, so trage ich es auf die nämliche Stelle hin, wo ich es fing, und schenke ihm dort die Freiheit wieder.

Hauslehrer: Sehen Sie, wie ein gefühlvolles Herz in irgend einer Geistesrichtung schnell die dritthöhere Stufe zur Vollkommenheit erreichen kann.

Wollen wir nun unsern Spaziergang antreten. Sie können ihn diesmal mit edlerer Gemüthsstimmung zurücklegen, als damals, als Sie auf den Fang ausgingen; denn — Sie gehen den Weg wahren Mitleidens.

Edmund ließ auf dem nächsten Blumenflor seinen Schmetterling wohlbehalten der Schachtel entflattern.

4. Das veredelte Vergnügen.

Hauslehrer: Lieber Edmund! ich will Ihnen nun für die schönen Beweise Ihres Mitleides mit dem Schmetterlinge, welches Sie wohl sicherlich auch für alle andern Thiere hegen werden, und für die Aufopferung Ihres Vergnügens heute bei unserem angetretenen Spaziergange eine noch edlere Freude bereiten.

Wir suchen Schmetterlings-Puppen auf und tragen sie nach Hause. Eines Tages sollen Sie sehen, wie die Schmetterlinge auf dem ihnen zubereiteten Lager von weichem Moose sich ihrer Hülle entledigen, und sichtbar ihre Flügel sich entfalten. Wir sorgen für frische Blümchen, damit sie sogleich ihre Nahrung finden. Haben sie sich vollkommen entfaltet, und können sie mit ihren Füßchen schon unsere Finger umklammern, so geben wir ihnen im Garten die Freiheit.

Edmund: Bei dieser Naturbetrachtung werden wir das reinste Seelenvergnügen genießen, und abermals des Schöpfers Allmacht bewundern können. Wir bringen Puppen nach Hause und ich freue mich schon, einstens das schöne Naturschauspiel zu sehen. — (Edmund schwieg.)

Emanuel nahm das Wort:

Das Leben dieses Sommervogels dauert ohnehin nur kurze Zeit, und ein unverständiger, kindischer Knabe will es ihm auch noch abkürzen? Oft ist sein ganzes Leben vom Anfange bis zum Tode eine ununterbrochene entsetzliche Marter. Kaum ist er aus seiner Hülle geschlüpft, wird er gespießt nach Hause getragen, mit glühenden Nadeln durch das Köpfchen gestochen und — zu Tode gefoltert. Welch ein entsetzliches Loos für ein Wesen, welches Schmerz fühlet wie wir, und das nur zum Leiden, nur zu einem schmerzlichen Tode von dem mitleidlosen Menschen verurtheilt ist. Der Schöpfer hat es nicht zu solchem Schicksale bestimmt, der Mensch allein hat die empörende Ungerechtigkeit zu verantworten.

Sein Farbenschmelz ergötzt weit mehr an seinem lebenden als an seinem todten Körper. Es

ist nicht nöthig, daß der Knabe ihn einfange zu seinem Unterrichte, zu seiner Belehrung, viel weniger, daß er ihn tödte. Seinen Namen, seine Beschaffenheit, seinen Werth und Nutzen wird er auch erkennen lernen, ohne ihn im Kasten angespießt aufzubewahren.

Liebe Zöglinge, betrachtet Abbildungen, gehet in Schaukabinete; eure Sammlung ist zu winzig und bald unbeachtet. Denket nur immer daran, daß auch die Thiere Schmerzen fühlen, und sogar die stummen um Mitleid durch Blick und Geberde anflehen, euch sogar anklagen. —

Um zu lernen und lehren zu können, haben die Männer der Wissenschaft in bester Absicht zum Wirken für das Wohl der Menschheit Untersuchungen an lebenden Thieren angestellt. Ihren Werth kann der Laie zwar nicht vollkommen ermessen; aber es schaudert ihm an der barbarischen Grausamkeit, gegen die alles menschliche Gefühl sich empört. Indessen, daß Sectionen an lebenden Thieren unnöthig und unzuverläßig sind, kann man entnehmen aus den Londoner Jahresberichten, welche sich dahin äußern, daß sich die englische Nation wohl nie wieder zu Verübung solcher Grausamkeiten herabwürdigen werde.

Dies war die stille Betrachtung, welche Emanuel noch für sich machte, bevor er mit folgenden Worten die belehrende Unterhaltung schloß.

„Edmund nannte uns im Verlaufe seiner Erzählung und seines vorgetragenen Gespräches seinen Hauslehrer „Dirhold." — Was denket ihr euch wohl bei dem Namen dieses Mannes?" —

Die Zöglinge antworteten zusammen: „Wahrlich, er ist ein Mann, der gewiß jedem Thiere hold ist."

„So möget auch ihr „Dirholde" sein!" waren des Lehrers Schlußworte. „Suchet ebenfalls nur edles Vergnügen, und sammelt die Puppen mit Vorsicht, damit ihr sie nicht durch Druck beschädiget."

Emanuel hatte im Voraus das Ganze mit Dirhold verabredet gehabt und spendete nun dem Edmund lautes Lob.

XI.

Das Würmchen.

Acht Tage später veranlaßte Emanuel seinen Edmund zum Vortrage über sein mit den Puppen genossenes Vergnügen, und Edmund erzählte sein Gespräch mit Herrn Dirhold.

Dirhold: Wir haben also nun Puppen, lieber Edmund, und freuen uns darauf, wenn wir die werdenden Schmetterlinge ausschlüpfen sehen. Regt sich nicht noch ein anderer Wunsch in Ihnen?

Edmund: Ich möchte wohl auch beobachten, wie sich die Puppe nach und nach gestaltet. Aber —

Dirhold: Dieß habe ich von Ihrer lobenswerthen Wißbegierde erwarten können. Warum setzen Sie Ihrem Wunsch ein „Aber" bei?

Edmund: Weil es mir nicht möglich werden kann. Ich bin ja nicht immer im Freien, um die Plätzchen aufzusuchen, wo sich die Würmer einspinnen, und wenn ich auch die Plätzchen gefunden habe, so kann ich nicht immer dort sein, um stete Beobachtungen machen zu können.

Dirhold: Da weiß ich einen Ausweg und mache Ihnen einen Vorschlag.

Edmund: O, dies ist mir erwünscht.

Dirhold: Wir suchen schöne Würmer auf, aus denen schöne Schmetterlinge werden, sperren sie dann in eine für das Einpuppungsgeschäft geeignet eingerichtete, mit Luftlöchern und Gläsern versehene Schachtel und füttern sie mit ihrem Kraut.

Edmund: Herr Lehrer! auf diesen Vorschlag mag ich nicht gerne eingehen; Sie wollen mich in Versuchung führen. Sie haben doch gestern selbst so theilnehmend dafür gesprochen, daß man kein Thier ohne Noth, oder ohne daß es seine Bestimmung oder des Menschen Lebenszweck erheischt, seiner Freiheit berauben solle. Ich fühle Mitleid mit dem Wurme, der so gerne in der freien Natur sich hinschleppt; ich mag ihn nicht eingeengt und eingesperrt wissen.

Dirhold: Das habe ich von Ihrer gefühlvollen Seele erwartet. Bewahren Sie die herrliche Tugend des Mitleids und steigern Sie das Mitgefühl zur möglichst höchsten Vollkommenheit. Indessen, in dem besprochenen Falle dürfen Sie nicht so engherzig sein. Der Mensch darf und soll alle Geschöpfe Gottes, soweit es ihm möglich und nützlich ist, auf vernünftige Weise beob-

achten, was aber meistens nur möglich ist, wenn er sie unter seinen Augen und in seiner Verwahrung hat. Das Einpuppungsgeschäft der Würmer lernen wir auch nur auf diesem Wege kennen. Es mag dem Thierchen allerdings etwas unbehaglich sein, aber gequält oder gar gemartet wird es nicht. Es ist auch ein großer Unterschied in der Lebensweise des Wurmes und des Schmetterlings. Der Schmetterling hat für seinen Flug einen weiten Raum nöthig, der Wurm aber kriecht nur, und kann sich mit einer kleinen Fläche begnügen. Wir können ja auch die Zeit der Einsperrung abkürzen und durch Umfang der Schachtel ihm möglichst ausgedehnte Fläche zu seiner Bewegung geben. Dabei ist es ein wesentlicher Umstand, daß sich der Wurm ohnehin nicht mehr von seiner eingenommenen Stelle bewegt, sobald er sein Einspinnungsgeschäft begonnen hat, dessen Zeitpunkt wir schon beiläufig im Voraus wissen können.

Hat der Wurm seine Verwandlung durchgemacht, so lassen wir ihn ja ohnehin als Schmetterling wieder entfliegen.

(Edmund hatte inzwischen oft sein Püppchen betrachtet.)

Edmund: Sehen Sie! schon hat der Sommervogel seine Hülle gesprengt und ein feinhaariges, staubähnliches, hochrothes Streifchen ist über der Stirne bemerkbar; — wie eine Kapuze schiebt er die Kopfdecke zurück; — jetzt wird sein Köpfchen schon halb sichtbar.

(Edmund ist voll freudiger Rührung.)

O! wie deutlich sehe ich nicht seine Anstrengung, mit der er seine ganze Hülle abzustreifen sucht! Schon treten Füßchen hervor, die Schultern drängen heraus, das Flügelpaar sitzt noch zusammengerollt und ineinander geschoben an ihnen, beginnt aber auch schon zusehends in die Länge und Breite sich zu entfalten.

Wie wunderbar ist dieses Getriebe der Natur! — Schon ist der ganze Sommervogel aus seiner Schale, reget seine Füßchen und Fühlhörner. — Da halte ich meine Fingerchen sanft an seine Füße, er umklammert sie und auf ihnen lasse ich seine Fittige vollends sich entfalten. — — Schon flattert er und trippelt auf die Blumen hin. Welch einen Farbenschmelz, welch ein reiches Tapetengemälde hat der Schöpfer über seine Flügel ausgegossen! — Und dieses Gemälde ist nur Aneinanderfügung des wunderfarbigsten Staubes. O großes Bild der Allmacht! dich darf der schwache Mensch nicht zerstören! —

Freundchen! du sollst heute noch im Garten dich deiner Freiheit erfreuen!

Lob spendete Emanuel dem Edmund und sprach weiter zu seinen Zöglingen:

„Der mitleidige Mensch sinnet bei jedem Anlasse, wie er das Loos der Thiere mildern könne, und so bereitete ein edler Mann auch dem Seidenwürmchen einen leichten Tod. Er machte den vollkommen gelungenen Versuch, die Cocons durch Sonnenhitze zu tödten. Sie bringt bald Betäubung, während Dampf- und Ofenhitze unbeschreibliche Todesqual bereiten."

Der Lehrer schloß mit der Ermahnung an Alle, bei jedem Vorkommnisse ihr Herz dem Mitleide freudig und gerne aufzuschließen und in jedem Geschöpfe ein Bild der Allmacht Gottes zu schauen.

XII.

Die Grille und die Wespe.

1. Die Grille.

„Laß' mich zirpen in der Erde Kühle,
Wo ich mir mein Nestchen freudig wühle!"

So sprach flehend die Grille zum Knaben, der sie in ihrem Erdengange aufschreckte und in's Freie hinaustrieb, um sie zu fangen.

Er achtete nicht auf ihre Bitte und sperrte sie in ein sogenanntes Grillenhäuschen, welches er für seinen Fang schon mitgebracht hatte.

Edmund und Emma begegneten ihm mit ihrem Hauslehrer.

Emma fühlte sogleich Mitleid mit dem Thierchen und sprach zum Knaben: „Vernimmst du das Zirpen? Horche genau auf! Kommt es dir nicht vor wie Wimmern? Das Wimmern kündigt dir die Wehmuth an, die es darüber fühlt, daß du es aus seinem Familienkreise, aus dem gewohnten Lager, von seinen Jungen gerissen hast. Es fühlte sich sowohl in seiner Erdenwohnung, die ihm dein sogar zierliches Häuschen mit bald vertrocknender Erde und verdorrendem Grase nicht ersetzt.

Emma's Worte rührten den Knaben, er trug auf ihre Bitte die Zirpende wieder an die Stelle, wo er sie gefangen nahm, und gab ihr die Freiheit.

„Möchte doch," sagte Edmund zum Hauslehrer, „Niemanden mehr einfallen, Grillenhäuschen zu machen, damit die Kinder nicht zum Fange der Grillen angelockt würden!"

2. Die Wespe.

„Ach! wie wirst du nicht verfolgt, wenn du in ein Zimmer dich verirrst! Wie hascht Groß und Klein nach dir, um dich zu tödten!" — So sprach Dirhold zur Wespe, welche während der Lehrstunde seinen beiden Zöglingen um das Haupt summte.

„Wir wollen sie nicht tödten," sagte Emma, „sondern öffnen noch ein Paar Fensterflügel, damit sie wieder hinausfinde." —

„Ja, wir jagen sie hinaus," fügte Edmund bei.

„Auch dieses kleine, so sonderbar wie künstlich gestaltete Geschöpf zeigt, daß seine Seele eine Art Beurtheilungskraft habe. „Ich las," fuhr Edmund fort, „daß eine Wespe eine Fliege fing, welche fast so groß war wie sie selbst. Sie biß ihr den Kopf ab, und versuchte mit dem beflügelten Körper fortzufliegen. Die Flügel der Fliege hinderten sie aber im Fluge, und so ließ sie sich wieder auf den Boden nieder und biß ihr die Flügel ab. Hierauf flog sie mit dem unbeflügelten Körper ungehemmt fort."

„Je öfter und genauer," sagte Dirhold, „der Mensch das Thun und Treiben eines Thieres betrachtet, desto mehr wird er demselben hold; es wächst aber zugleich auch sein Mitgefühl für alle übrigen Thiere. Auch ich trachtete in meinen jüngeren Jahren der Wespe nach dem Leben, weil ich befürchtete, gebissen oder gestochen zu werden; aber als ich ihr Treiben einmal beobachtete, nahm sie mich für sich ein."

„Ich saß eines Tages im Freien neben einem Fensterstocke und sah, wie ganz in der Nähe zwei Wespen höchst emsig und abwechselnd in einer kleinen Mauerritze ihre Jungen fütterten. Ich beobachtete sie mehrere Tage hindurch und setzte mich manchmal in Gedanken so nahe an die Ritze, daß die Thierchen sich scheuten hineinzuschlüpfen. Sie summten um meine Ohren, bis ich aufmerksam wurde, und kaum hatte ich mich weggewendet, so führten sie ihr Fütterungsgeschäft um so emsiger aus. Eines Abends sah ich mit Erstaunen, daß die ganze Oeffnung mit schwarzen Kügelchen verrammelt und unzugänglich war. Seitdem strebte ich keiner Wespe mehr nach Leib und Leben."

„Ich glaube," sagte Edmund, „daß die Thierchen ihre Jungen in größere Sicherheit zu bringen suchten und mit ihnen fortflogen, zugleich aber ihr Nestchen für künftig erkennbar machen wollten."

Mit diesen beiden Erzählungen schloß Emanuel seine für die Empfänglichkeit des kindlichen Gemüthes insbesondere berechneten Betrachtungen. Er ließ manche Erzählung durch Edmund und Emma vortragen, um eine Nacheiferung bei den übrigen Zöglingen beiderlei Geschlechtes zu nähren. Sie waren ein Geschwisterpaar, gleich ausgezeichnet durch Fleiß und musterhaftes Betragen, wie durch Talente. Vom besten Einfluß war ihr Beispiel für die Gesittung der übrigen Zöglinge, unter welchen Keiner und Keine im eifrigen Streben nach dem Guten zurückblieb.

Mit schwerem Herzen aber dachte Emanuel nun daran, wie er den zarten Sinn seiner Zöglinge bald durch schauderhafte Schilderungen stärker betrüben müsse.

XIII.

Die Qualen der Nutzthiere.

Heute begann Emanuel:

„Ich will euch nun mit den noch größeren Qualen, welche die Thiere von Menschen zu leiden haben, bekannt machen, solche sogar, welche nicht blos zur Freude und zu einem vorübergehenden Vergnügen, sondern überdieß zu großem Nutzen und Gewinn dienen. Sie heißen Nutzthiere. Was ihr über die in Schlimmhausen gemachten Erfahrungen aufzeichnen werdet, sollt ihr dann von Zeit zu Zeit erzählen oder vorlesen. Ich verweise euch vorzüglich auf das fleißige Lesen der Vereinsschriften, und werde mündlich wenig über die Quälereien sprechen; denn sie erschüttern schon das Gemüth, wenn man nur daran denkt. Aus euren Erzählungen werde ich erkennen, wie ihr euch die Schriftchen zu Nutzen gemacht habt, und die Erfolge werden mir zeigen, wie eifrig ihr für Abwendung jeder Marter von den Thieren bemüht gewesen seid.

Suchet und trachtet die Lehren, die ich euch schon gegeben habe und noch geben werde, nach euren Kräften und Einsichten auch Andern mitzutheilen und die Thierquälereien, die ihr bei ihnen wahrnehmet, ihnen auszureden. Vereinigt damit eure Bitten. „Den Bitten eines kindlichen Gemüthes widersteht auch der Hartherzige nicht."

„Ich werde überall euer treuer Mitarbeiter sein und keine Aufopferung scheuen, um die hier in Schlimmhausen aus uralter Zeit noch bestehenden Mißbräuche und Vorurtheile nach und nach zu verbannen. Es ist nicht böse Absicht oder schändliches Vergnügen, was eure Voreltern zu ihrer Handlungsweise verleitete, und solche vererbte sich auf ihre Nachkommen auch nur aus Angewöhnung und aus Mangel an Anleitung zur bessern und verständigern Verfahrungsweise."

„Der Erwachsene wird lächeln, wenn er hört, wie ihn ein Kind belehren will, aber seiner freundlichen Bitte wird er nicht widerstehen, wenn er auch hartherzig ist, sondern lächelnd ihr folgen."

„Auch ich werde euch bekannt geben, was meine und meines Freundes Dirhold Bemühungen bewirkt haben. Ich werde sodann, wenn ich glaube, daß im Städtchen unsere Bemühungen gute Erfolge gebracht haben, die Thiere Schlimmhausens um uns versammeln, und sie sollen uns selbst erzählen, was Gutes sie mir, meinem Freunde und euch zu danken wissen."

„Ah, Bah!" rief Emma lachend, — „wohl glaube ich, daß Sie die Thiere um sich versammeln können, aber nicht, daß uns irgend Eines selbst erzählen könne, wie es ihm gehe. Die Thiere können ja nicht sprechen."

„Emma!" entgegnete Edmund, „die Thiere sprechen lassen heißt: die Gedanken, die wir ihnen zumuthen mögen, durch unsern Mund ausdrücken, dabei aber sie gleichsam redend einführen."

„Eine Ermahnung gebe ich euch jetzt schon," fuhr Emanuel fort, „sie lautet:

„Gehet nicht an Orte hin, wo Thiere geschlachtet werden!"

„Führt euch euer Weg zufällig dahin, so entfernet euch. Nähert euch aber in dem Falle, wenn ihr andere Kinder zuschauen sehet, — um sie zur Entfernung zu bewegen. Gelingt es euch nicht bald, so verlasset schnell den Ort eines blutigen Vorkommnisses!"

„Jeden Platz, an dem Thiere zur Ernährung der Menschen getödtet werden, kann man im Allgemeinen „Schlachtbank" nennen, mag es ein Schlachthaus sein für Rinder und Pferde oder ein Fischmarkt; mag es eine Bank oder ein Trog sein, auf welchem Kleines und Jungvieh sein Leben aushauchen muß; mag es die Flur oder der Wald sein, in welchem des Jägers Feuerrohr hauset, — nur soll sie nicht zur Marterbank werden und auch nicht zum Orte blutiger Schauspiele für die Jugend. Wie oft ist aber sogar der häusliche Herd eine Schlacht- und Marterbank! Gräßlicher noch wüthet der Mensch zwischen vier Mauern als außerhalb derselben. Ueber-

dieß fallen die Gemetzel mit schauderhaftem Kontraste in die heiligsten Zeiten, da an den Vorabenden die für die Festzeit zur Nahrung ausgewählten Thiere auch vor allen ländlichen Wohnungen qualvoll hingeschlachtet werden."

„Wenn ich das Sündenregister entrolle, welches die gequälte Thierwelt über die Grausamkeiten der Menschen aufweisen kann, so möget ihr staunen, wie die Voreltern vernünftige, schonende und milde Behandlung der Thiere ihrem reiferen Nachdenken so lange entrücken konnten. Ein Gefühl innigster Wehmuth muß sich über euer jugendliches, empfängliches Herz ausgießen, wenn ihr höret und sehet, wie Thiere karg gefüttert und doch unter unbarmherzigen Hieben und Schlägen zu Dienst und Arbeit gezwungen und bei unsäglichen Mühen und kraftlosem Alter nicht verschont werden, wie z. B. das Pferd; — wie sie Tage lang an allen Vieren geknebelt, in Hitze und Kälte, hungernd und dürstend und vom Ungeziefer gequält mit schmerzenden Wunden hilflos daliegen (das Kalb, das Schwein, das Schaf und Lamm); — wie sie lebendig gesotten werden, was Krebsen und Schnecken widerfährt; — wie sie lebendig ausgeweidet (die Fische), und wie sie lebendig entzwei geschnitten werden (die Frösche). Wer je den Schmerz einer Schnitt- oder Brennwunde oder langen gebückten Arbeitens empfunden hat, kann sich die Qual der Thiere vorstellen."

„Es genüge dieses Gemälde menschlicher Grausamkeiten gegen die Thiere, welches ich auch noch auf das Geflügel ausdehnen könnte; — denn ich sehe in euern Blicken, Mienen und Geberden, wie euer Gemüth tief bewegt ist. Euern tiefsten Abscheu dagegen noch hervorzurufen, muß ich euch wiederholen, daß jener Mensch, welchem Grausamkeit gegen die Thiere gleichgiltig ist, leicht geneigt und verleitet wird, auch gegen seine Mitmenschen unbarmherzig und grausam zu sein. Die Geschichte erzählt eine Menge der schauderhaftesten Unthaten und Morde solcher Menschen, welchen Grausamkeit gegen die Thiere zur Gewohnheit und Lust geworden war."

„Zur Befestigung des in eure Herzen gepflanzten Mitleides werde ich euch endlich Lehren und Gebote bekannt geben, welche der Mensch in der heiligen Schrift lesen, und durch die er erfahren kann, wozu Gott, der Herr und Schöpfer aller Geschöpfe, ihn bezüglich seiner Mitgeschöpfe, der Thiere, ermahnt, und was er ihm gebietet."

„Heute noch will ich euch von einem Werkzeuge sprechen, womit der Mensch schon frühzeitig die Thiere quält."

1. Die Peitsche.

Die Peitsche ist oft das erste Spielzeug der Kinder, in ihren Händchen aber auch zugleich das Werkzeug zu Mißhandlungen schwächerer Wesen als sie. Wer das Treiben der Knaben und sogar Knäblein, welche mit Peitschen sich unterhalten durften, beobachten konnte, sah ihre Neigung, nach Thieren wie nach Kindern zu hauen und auch nicht abzulassen, wenn die Kinderchen schrieen, die Thierchen winselten. Ist also die Peitsche nicht ein für die Kindheit gefährliches Spielzeug? Das Kind fühlt kein Mitleid mit dem gepeitschten Thierchen; es lacht dazu, lacht freudig und laut darüber auf, und — gedankenlose Erwachsene lachen oft mit. Wo dem Kinde Mißhandlung als Spiel und Vergnügen gestattet ist, wird das Gefühl des Mitleids nicht schon, wie doch nothwendig wäre, in den ersten Keimen des Lebens und der Erziehung gepflegt.

> Auch mir wurde erst später klar, was ich ehemals nicht einsah. Ich konnte nicht begreifen, warum mir der Vater (er war Lehrer) eine Peitsche nicht duldete.

Wenn man dem Knaben zur Besorgung seiner Dienstesverrichtung eine Peitsche in die Hand geben muß, so belehre und überwache ihn Vater und Dienstherr gegen Mißbrauch seines Dienstwerkzeuges. Er lerne, daß sich die Thiere häufig auch ohne Peitschenhiebe, ja sogar ohne Peitschenschwingen leiten lassen.

Unter den vom Verein in Paris mit Medaillen Belohnten befand sich ein großer, robuster Mensch mit kurzer, blauer Blouse, verständigem, schönem und lebhaftem Auge und lächelndem Munde. Dieser Brave leitete seit zehn Jahren sein Fuhrwerk ohne Peitsche, die Hände in der Tasche. Er spricht mit seinen Thieren, und sie verstehen und gehorchen; — das ist Alles.

„Wer weiß gelesene Verse anzuwenden?“

Alle: „Mit zutraulichen Worten,
„Mit Liebe leite sie!
„Es folgt der Menschen Rede
„So gern das zahme Vieh.“

Emanuel entließ die Schüler.

2. Der Fisch.

Es war ein gebotener Fasttag, und es wurde ein schöner, großer Fisch für die Abendmahlzeit

zubereitet, zu welcher Edmund und Emma mit ihren Eltern vom freundlichen Nachbar eingeladen waren. Emma schlich sich in die Küche, voll Begierde, zu sehen, wie die Köchin mit dem Fische umgehe. Emma sah schon mit Bedauern, wie der Fisch, dessen Element das Wasser ist, im Netze an der Stange hing und, sich windend und schmachtend, nach Luft oder vielmehr nach Wasser schnappte, anstatt daß er einstweilen in einem Wasserbehälter aufbewahrt worden wäre. Es brach ihr aber das Herz, als sie sah, daß die Köchin den Kopf des Fisches auf eine harte Unterlage mehrmal aufschlug, glaubend, ihn so zu tödten, und sogleich anfing, ihn abzuschuppen und ihm den Bauch mit dem Messer aufzuschlitzen. Der Fisch zuckte und krümmte sich unter den fürchterlichsten Schmerzen.

„Dieß ist eine grausame Art, das Thier zu schlachten," sagte Emma. „Wenn man ein Thier schlachten muß, soll es auf die möglichst schnelle Art geschehen, und zwar insbesondere beim Fisch sogleich, nachdem man ihn außer Wasser gebracht hat."

Emma schilderte ihre Wehmuth und ihr Mitleid dem gutmüthigen Mädchen der Küche und sagte ihm, wie sie belehrt worden sei, daß kleine Fische sicher und schnell getödtet werden, wenn man ihnen mit dem Daumen, — größere, wenn man ihnen mit einem Stück Holz zwischen die Zähne fährt und den Kopf schnell und kräftig rückwärts drückt. Auf diese Weise verlieren sie schnell und vollständig das Leben. — Die gute Köchin versprach der lieblichen Emma, ihr künftig zu folgen. Emma erklärte ihr, wie auch die Thiere Schmerzen empfinden können und empfinden müssen, und wie leicht ihre Schmerzen erregt werden. „Auch Thiere, welche keinen Laut von sich geben können, fühlen dennoch Schmerzen," fügte sie bei; — „und dieß ist auch bei den stummen, lautlosen Fischen der Fall."

Diesen Vorfall erzählte Edmund in der Schule. Er hatte Emma in gleicher Absicht in die Küche begleitet und den stillen Beobachter gemacht. Seine Erzählung schloß er mit den Worten:

„Liebe Brüderchen und Schwesterchen, wir wollen unsere Eltern bitten, daß sie solche Grausamkeit abstellen, wenn auf ihrem häuslichen Herde die Köchin sie auszuüben gewohnt ist."

„Ja, so wollen wir thun!" riefen Alle.

3. Der Fischfang.

Edmund erzählte in der Schule seinem Lehrer und seinen Mitschülern, daß er eines Tages einigen erwachsenen Jungen begegnete, welche ihn einluden, auf den Fischfang mitzugehen. Be=

gierig, zu sehen, wie sie die Fische behandeln, habe er sie begleitet. Diese Jungen hatten schon frühe die Schule verlassen und Emanuels Unterricht nicht mehr genossen.

„Da hast du sicherlich, lieber Edmund," fiel ihm der Lehrer in die Rede, „Gelegenheit gefunden, dich der armen Thiere anzunehmen, was ich im Voraus vermuthen kann."

„Ich wußte wohl schon," sagte Edmund, „daß sie die Fische durch die grausame Art des Angelns fangen werden, denn ich sah ihre Angelruthen; es war aber besonders der Gedanke in mir lebhaft, ihre Gemüthsstimmung zu beobachten. Wir kamen an das Wasser. An den Angel-Haken spießten sie ein Würmchen und zogen ihm denselben der Länge nach durch den Leib. Das arme Thierchen krümmte sich unter dem Druck ihrer Finger Sie schleuderten es an der Angel-Ruthe in das Wasser, und gierig schnappte ein Fisch nach dem Wurme, spießte sich die widerzackige Angel durch den Oberkiefer, und daran hängen bleibend, schnellte ihn der Knabe auf das Gestade hin. Neuen Schmerz erregte das Auslösen der Angel. Da lagen nun nach und nach bald mehrere Fischchen und athmeten unter Umherwälzen und Emporschlagen, stets mehr entkräftigt, ihr Leben aus."

„Ohne alle Rührung vollführten die Knaben ihre Beschäftigung und Unterhaltung. Sie schenkten dem Würmchen, das im Wasser zappelnd und zuckend unter schmerzhaften Qualen mit dem Tode rang, keinen mitleidigen Blick; die gräßlich am Kiefer zerfleischten Fische ließen sie auf Trocknem eines langsamen fürchterlichen Todes verschmachten, ohne an ihre Qual zu denken."

„Am Heimwege," fuhr Edmund in seiner Erzählung fort, „trafen wir noch zwei Paar unvernünftige Knaben, welche auf einem Grasplatze neben der Straße ein Paar größere Fische vor sich liegen hatten und sich an ihrem Hin- und Herwälzen, Auf- und Niederschlagen ergötzten. Ich beredete sie über ihr sichtbares Vergnügen, und hörte sie antworten, „sie ließen die Fische in der Sonne sich todt tanzen." Ich fragte sie, ob sie denn mit den armen Thieren kein Mitleid hätten? „Ah! der Fisch, meinten sie, fühle keinen Schmerz; denn er gebe ja gar keinen Laut von sich."

„Ich belehrte meine sämmtlichen Gefährten, daß auch die Fische Empfindung haben und Schmerz fühlen, und daß diese Thiere, wenn sie ihres Elementes, des Wassers, beraubt werden, verschmachten müssen. Um wie viel peinlicher muß ihnen die Sonnenhitze sein! Ihr habt doch wohl auch schon heißen Durst gefühlt? Hat er euch nicht wehe gethan?" — „Ja wohl," antworteten die Knaben. — „Nun, weit schmerzlicher noch empfindet der Fisch die Entbehrung des Wassers," sagte Edmund „Stellt euch nun noch vor, daß ihr von euerm brennenden Durst Niemanden

hättet sagen können; wäret ihr nicht noch weit schlimmer daran gewesen?" — „Ja, sicherlich!" sagten die Knaben, „wir lernen auch nun einsehen, daß wir bei dem Vergnügen, welches wir uns aus Unverstand machen wollten, die armen Fische grausam marterten und unbarmherzig mit ihnen verfuhren."

„Wir dürfen glauben," schloß ich meine Ansprache, „daß wir Schmerzen, die uns zugefügt werden, doppelt fühlen würden, wenn wir stumm geboren wären; und so müssen wir es auch bei Thieren vermuthen, welchen die Natur vollends klagende Stimme versagt hat. Sollen denn nur jene Thiere, welche Heulen und Winseln beim Wehe kund geben können, allein Schmerzen empfinden? O nein, der körperliche Organismus ist im Uebrigen bei den stummen Thieren ebenso beschaffen wie bei andern. Der Mensch ist oft nur zu unbesonnen, als daß er hieran denkt. Deutlich sprechende Zeichen drücken in Ermanglung der Sprache die Schmerzen der Thiere aus."

„Die Knaben versprachen mir auf mein freundliches Zureden, künftig jedes Thier auf möglichst schonende Weise zu behandeln und baten mich sogar, auch künftig ihnen so liebevolle Unterweisungen zu geben. Ich ermahnte beide Schaaren von Knaben, daß sie im Falle einer Erlaubniß zum Fischfangen sich nur des Netzes bedienen und ein Fäßchen mit Wasser bereit halten sollen, um die gefangenen Fische gehörig aufbewahren zu können. Sollten die Fische länger aufbewahrt werden, so müßten sie jedenfalls in einen Zuber gethan und mit frischem Wasser und Nahrung versorgt werden."

Emanuel bezeugte dem Edmund seine vollste Zufriedenheit und munterte alle Uebrigen zu gleichem Benehmen auf.

Emanuel konnte sich nicht versagen, zu erwähnen, wie er einmal an einem See, wo er Fische an der Angel hängend und lebendig im Wasser sah, von der Fischersfrau vernahm, daß sie schon zwei Tage und Nächte lang so aufbewahrt werden. Auf den schmerzhaften Zustand der Thiere aufmerksam gemacht, habe die Frau geäußert, daß er ihr allerdings auch schon zu Herzen gegangen sei. —

O, hätte sie doch in ihrem Mitleid daran gedacht, die Thierchen von ihrer Marter zu befreien! — Leider mag noch manche grausame Art der Behandlung unbekannt im Verborgenen freveln. So sieht man die gar kleinen Fische, sogenannte „Pfrillen", in Masse in Töpfen gesammelt und kaum sind die zu oberst liegenden mit Wasser überronnen. Welche Marter müssen

nicht die meisten Schichten unter dem Drücken und Drängen der obern leiden! Sie sind größtentheils schon erstickt, wenn sie zur Zubereitung kommen.

4. Der Frosch.

Der Lehrer wählte zur Besprechung dießmal den Frosch.

Man dachte an keine andere Art der Gewinnung der schmackhaften Froschschenkel, als sie dem Thiere lebendig auszuschneiden und den davon getrennten Oberkörper seinem Schicksale zu überlassen. In den edleren Eingeweiden wirkten die Lebenskräfte fort, und der halbe Frosch lebte im jämmerlichsten Zustande öfters wohl noch vier bis fünf Tage lang, auf den Vorderfüßen umherhüpfend. Welch' lange Qual! welch' schmerzhafter Tod! Soll denn der Mensch mit diesen armen, unschuldigen Thierchen gar kein Erbarmen haben?

Möge sich doch der Mensch nicht so oft gedankenlos, aus Bequemlichkeit und Angewöhnung jeden Mitgefühls entäußern! Ein tüchtiger Schlag auf den Kopf betäubt das Thier und macht es empfindungslos gegen schnell folgendes Abschneiden des Kopfes.

Die Schüler gaben Zeichen, daß sie sich auch diese Belehrung zu Gemüthe führen wollen.

5. Der Krebs und die Schnecke.

Eine Woche war wieder vorüber, und Emanuel veranlaßte seine Zöglinge, zu erzählen, was sie in der Zwischenzeit allenfalls von Grausamkeiten der Menschen wahrgenommen haben, und es begann

Emma: Liebe Köchin! was zischet und rauschet denn so?

Köchin: O! die Krebslein, sie singen so munter und froh!

„Dieß war," fuhr Emma fort, „mein gestriges Zweigespräch mit unserer Köchin, die ich vor der zugedeckten, über das Feuer gesetzten Pfanne traf. Wenn die Mutter oder die frühere Köchin Krebse bereitete, hörte ich nie solches Zischen und Rauschen. Ich dachte sogleich an das, was ich von der gewöhnlichen Art der Zubereituug dieses Thieres gelesen habe:

„Ihre Zubereitung geschehe nämlich oft noch, indem man sie in einer Pfanne mit kaltem „Wasser unter schwerem Deckel an's Feuer setze und lebendig siede. Die fürchterlich gemarterten „Thiere wühlen vor Schmerz wüthend durch einander unter lärmendem und klapperndem Kriechen

„und Pfeifen. Die Zubereitungsart sei so angewöhnt und unbedacht, daß gar kein Gedanke an „das Leiden der Thiere erwache; — das Ohr höre gar nicht ihr Schmerzensgestöhn."

„Die Köchin war in Schlimmhausen gebürtig und hatte nichts Anderes gelernt, und die Mutter ahnete eine solche ihr ganz unbekannte Zubereitungsweise gar nicht. Die Köchin sah mich staunend an, als ich zu ihr sagte: „„Rege sich doch ein Funke von Mitleid in dir! Wirf sie in siedend heißes Wasser, und der plötzliche, unvermeidliche Schmerz ist im Augenblick des Entstehens auch erstickt. Die schwarzen Krebse bekommen auch so eine schöne rothe Farbe, und es ist nur ein Wahn, daß sie in siedendem Wasser nicht so schön roth werden wie in kaltem. Und durch diese furchtbare Marter des schuldlosen Thieres setzt man auch seine eigene Gesundheit der höchsten Gefahr aus! — Martern wandeln der Thiere Fleisch und Blut häufig in giftige Substanzen um!""

„Der Mensch muß stets bedacht sein, des Thieres Leiden auf die geringste Zeitdauer zu beschränken und den Tod nach Möglichkeit augenblicklich zu erwirken."

„O!" entgegnete die erstaunte Köchin, „lesen Sie einmal, liebe Emma, in Kochbüchern, und Sie werden Anderes lesen, was mit diesem Sieden nicht zu vergleichen ist. Sie gab mir ihr Kochbuch, und ich las über die Zubereitung der sogenannten Krebsschöttel: „„Nimm 12 bis 15 Kochkrebse, löse ihnen lebendig die Galle aus, die sie bei den Augen haben, und stoße sie lebendig im Mörser ganz klein."" Ich rief aus: „Ach, wie schmachvoll!"

„Grausam finde ich es selbst, weil es ohne Nutzen ist," sagte die Köchin, „und die Galle auch nach dem Sieden ausgelöst werden kann. Grausam ist auch, diesen Thierchen die Mittelflosse schon vor dem Sieden aus dem Schweife zu reißen. Häufig kommt dann bei der Auslösung von der Schale der Schweif wie vermodert zum Vorschein und ist geschmacklos. Deßwegen habe ich solches Ausreißen auch jedesmal unterlassen."

„Gewiß machst du auch," sagte ich weiter zur Köchin, „die Schnecke zum Leidensgefährten des Krebses, indem du auch sie in kaltem Wasser zusetzest und langsam zu Tode siedest?"

„Ich habe es nicht anders gelernt und wurde auch nie veranlaßt, darüber nachzudenken," erwiderte die Köchin. „Ihre Worte haben in mir ein Gefühl angeregt, welches ich bisher noch nicht geahnt habe. Ich werde in Zukunft Krebse und Schnecken gerne nach Anweisung Ihrer Frau Mutter zubereiten und meiner lieben Emma gefühlvolle Kundgebung in Erinnerung behalten."

Emanuel vergaß nicht, die übrigen Mädchen und Knaben zu gleichem Mitwirken für das

Wohl der Thiere anzueifern. Er lobte insbesondere Emma und Edmund wegen ihres fleißigen Lesens in den Vereinsschriften. Er fügte noch bei:

Des Krebses Element ist das Wasser, welches ihm so wenig als möglich entzogen werden soll, obgleich er lange außerhalb demselben leben kann; eine unnennbare Qual ist aber, wenn Viele über einander geschichtet in einem Topfe oder Netze, ohne sich frei neben einander bewegen zu können, zusammengedrängt sind. Die untern Schichten sind durch Druck und Erstickungszustände gequält.

6. Das Geflügel.

a. Das Huhn und die Taube.

Die Mutter nahm mich mit zu Markte, erzählte Emma, und machte mich mit wehmüthiger Stimme aufmerksam, wie unsanft und wie mitleidslos Frauen und Mägde und selbst Mütter gemeinsam mit ihren jungen Töchterchen das erkaufte Geflügel nach Hause schleppen.

Da sah ich Paare von Hühnern und Tauben, sogar ein halbes Dutzend zwischen den fünf Fingern, an den Füßen gehalten, hängen, die Köpfe abwärts geneigt; ich sah den Daumen und Zeigfinger die Hälse Anderer umklammern, und die Thierchen, ihre Schnäbel weit aufgesperrt und ihre Aeuglein zusammengepreßt, nach Luft schnappen; an den Flügeln wurden Andere so fest und enge gehalten, daß dieselben aus den Gelenken wichen.

Am Heimwege machten wir einen Besuch, und des Hauses Köchin kam eben mit so behandeltem Geflügel heim, und ich sah, wie sie die Thierchen auf den steinernen Küchenboden hinschleuderte. Regungslos blieben sie einige Zeit liegen, bis sie auf ihre Füße zu kommen suchten; aber nur flattern konnten sie, nicht stehen. Waren sie einmal auf ihre Füßchen gekommen, so fielen sie sogleich wieder um; gelang es ihnen, einige Tritte zu machen, so gelang es ihnen nicht, auszudauern, und sie sanken wieder nieder.

Aber nichts rührte die Köchin, die Alles sah. Bei ihrer Hartherzigkeit schwieg ich, weil mich ein solches Gemüth auch eine rohe Erwiderung erwarten lassen durfte. Sie war ja auch Köchin eines fremden Hauses.

Ich verließ die Küche. Bald veranlaßte ein schallendes Gelächter die Hausfrau, meine Mutter und mich, in die Küche zu gehen. Lachend deutete die Köchin auf das Halb-Dutzend Hühner hin, von welchen zwei einen gegenseitigen Wirbeltanz machten, obgleich sie dieselben, wie sie sagte,

bereits abgestochen habe. Ich schlich mich zum Messer hin und fand Schneide und Spitze stumpf.

Als ich nach Hause kam, trat eben auch die nebenan wohnende Frau mit Tauben ein und sagte, daß sie dieselben sogleich zum Essen zubereiten wolle. Ich bat sie, mich das Tödten der Täubchen zu lehren, da sie denn doch getödtet werden müssen.

Die Frau drückte der Taube Kopf an deren Brust und durchschnitt in mehreren Zügen mit wenig geschliffenem Messer den Hals, wie man einen zusammengelegten Faden oder Spagat theilt.

„Könnten solche grausame Behandlungen nicht geändert werden?“ fragte Emma den Lehrer, als sie die Vorkommnisse in der Schule erzählte. „Vielleicht,“ erwiderte Emanuel, „machen uns diese und ähnliche Thiere selbst einmal Vorschläge über andere Tödtungsarten.“

Emma lächelte; denn sie erinnerte sich an des Lehrers Worte, mit denen er ankündigte, die Thiere selbst sprechen lassen zu wollen. Neugierig wurde sie von einem Mädchen gefragt: „Wie läßt denn deine Mutter Hahn, Huhn oder Taube nach Hause bringen?“ — „In einer leichten, nach Bedarf kleinern oder größern, hinreichend hohen Hühner= oder Tauben=Steige, welche gewöhnlich ich trage,“ antwortete Emma. „Das Tragen in Säcken, welches vorzüglich bei Tauben stattfindet, ist bei langer Wegstrecke qualvoll und stets ungeheuer beängstigend.“

Emanuel machte seine Schülerinnen aufmerksam, daß solch' fröhliche Stimmung, welche das Küchenmädchen fühlte, leicht in Verwilderung des Gemüthes und Herzens gegen die Mitmenschen übergeht.

Er entließ seine Zöglinge mit weitern allgemeinen Ermahnungen und ermunterte Emma zur Beobachtung über Gänse und Enten.

b. Die Gans und die Ente.

Die mir am Ende jüngster Woche gegebene Aufgabe zu lösen, begann Emma auf des Lehrers Erinnerung, begab ich mich bald auf den Gänsemarkt, bald zu Gänse=Verkäuferinnen. Ich sah überall dieselben grausamen Vorgänge des Schoppens und des Ausreißens der Kielfedern, auch ungeschickten und unzeitigen Rupfens.

Ich theilte den Verkäuferinnen mit, was ich gelehrt worden bin, und was ich gelesen habe; aber weder Worte noch Bitten fanden bei Alten Eingang; die jungen Verkäuferinnen aber hörten

mich aufmerksam an, öffneten ihr Herz der Rührung und widmeten ihre Denkkraft dem Nachsinnen. Ich gab ihnen Vereinsschriften in die Hand.

Bei meinem wiederholten Besuche hörte ich zu meiner Freude aus ihrem Munde, wie sie nun, durch mich zum Nachdenken veranlaßt, zum Mitleid gegen die armen, gequälten Thiere gestimmt seien.

„Ich habe wohl schon selbst," sagte die Eine, „die Qual und Angst gefühlt, welche ein Stückchen Speise, das im Schlunde stecken zu bleiben droht, verursacht, und wie erschwertes Athemziehen martert und Angstschweiß treibt. Wie vielfach gräßlicher muß solche Marter ein Thier fühlen, dem eine gefühllose Hand gekochtes Kleienmehl in langgeformten Nudeln mit dem Finger in den aufgespannten Schlund hineinzwängt und sodann den Schnabel zuhält, damit es schlucken muß. Jetzt erst verstehe ich ihr Verdrehen der Augen und des Kopfes, das Winden ihres Körpers, das Schlagen ihrer Flügel. Jetzt glaube ich sogar, daß ich in ihrem Schmerzgestöhne nur Klagetöne hörte."

„Nach dem Schoppen beginnt für die Gänse die lang andauernde Pein, daß sie in enge Säcke gesteckt und mit diesen in der Schwebe aufgehangen werden, sich wiederholend, bis man sie tödtet."

„Fette Gänse hätte ich aber doch gerne," sagte die junge Verkäuferin.

„Dazu ist das Nudeln, welches auch bei Beobachtung aller möglichen Schonung eine Quälerei bleibt, gar nicht nothwendig," erwiderte ich ihr, „denn eine Mischung ihres Trinkwassers mit etwas Wermuth und etwas Salz macht sie eben so fett." Die gute junge Frau unterließ von Stunde an das Nudelschoppen.

„Ich sah das junge Weibchen," fuhr Emma in ihrer Erzählung fort, „auch an den Gänsen Flaumen rupfen und Kiele ausziehen; aber es ließ blutende Wunden am Leibe zurück. Ich gab ihr das Büchlein: „„Halt' dein Vieh gut!"" und dankend versprach sie, aus ihm Belehrung schöpfen zu wollen."

„Die Enten haben wohl ein besseres Loos; an ihnen sah ich keine besondern Quälereien verüben. Ueber ihr Mästen und Rupfen schöpft die Frau aus dem nämlichen Büchlein Belehrung."

„Qualvoll ist aber auch bei Gänsen und Enten, wie bei allem Geflügel, die Art, sie zu tödten. Hierüber schweige ich vorläufig, weil mir Edmund nach meiner Erzählung von den Hühnern und Tauben sagte, daß er mir mittheilen wolle, was er darüber in der Bibel gelesen habe. Wir wollen daher Edmunds Mittheilung abwarten. Doch Eines noch!" fügte Emma bei, sich an die Mitschüler wendend. „Es haben gewiß schon Alle in dem Büchlein: „„Kinder, habt die Thiere

lieb!"" das Mailänder=Gänsespiel gelesen?" — „O ja!" riefen Alle, und Mehrere fügten bei: „Wir mochten es aber nicht nochmal lesen; denn es ist gar zu abscheulich." Alle Uebrigen stimmten ein.

„Hätte Emma," sagte der Lehrer zu den übrigen Schülern, „jemals beobachten können, wie wenig oder gar nicht das Geflügel bei weitem Transporte gegen Kälte und Sonnenhitze geschützt wird, — sie hätte sicherlich auch dieser Plage erwähnt."

7. Die Schlachtbank.

Nur erschaffen ward das Thier
Zu des Menschen Brauch und Freude;
Aber weh' euch dort, die ihr
Als der schönsten Augenweide
Seiner Qualen euch erfreut,
Oder selbst sein Henker seid!

Nach einem zwischen beiden Freunden verabredeten Plane sagte Dirhold zu seinem Zöglinge Edmund, daß er zu Papier bringen solle, was er ihm vortrage. Edmund hatte bereits Fertigkeit im Schnellschreiben. Dirhold begann:

Wo die empörenden Auftritte beseitigt werden, welche die Jugend mit dem Anblicke des Blutes vertraut machen und grausame Gewohnheit in das Herz des Kindes pflanzen, die später auf sein Schicksal Einfluß ausübet, werden auch die Sitten verbessert. Alles verknüpft sich in des Menschen biegsamer Natur. Der Mensch, der in seiner Kindheit am Anblicke der Mißhandlung der Thiere Vergnügen findet, bereitet sich leicht dazu vor, ein großer Verbrecher zu werden. Die Geschichte aller Zeiten liefert uns hiefür zahlreiche Beweise.

Die Macht des Beispieles ist zu groß. Es müssen der Jugend alle Wahrnehmungen von Grausamkeit gegen Thiere entzogen werden, sonst erwacht nach und nach unvermerkt eine Neigung, blutige und gräßliche Auftritte zu sehen, ja sogar ähnliche Handlungen selbst zu vollbringen. Wenn auch nicht böswillige Schadenfreude, so kann Laune, Angewöhnung und versäumtes Nach-

denken der Grund sein, daß der Mensch grausam gegen Thiere verfährt und später grausam gegen Mitmenschen wird.

Der Uebergang von der Thierquälerei zur Menschen=Mißhandlung ist oft ein sehr unmerklicher und überschreitet oft so im Stillen die Grenze, daß nicht immer auf die Thierquälerei, als ursprüngliche Ursache, zurückgeschlossen wird. Zu dieser Ueberzeugung gelangt man durch Nachdenken über die Beschaffenheit und den Zusammenhang der psychologischen Erscheinungen, ihren Grund und ihre Folgen.

In sehr vielen Biographien der verstocktesten Verbrecher entdeckt man Grausamkeit gegen Thiere als einen hervorstechenden Charakterzug in ihren Kindesjahren.

Ich wiederhole für ernstes Nachdenken:

„Die Macht des Beispieles ist groß." Deßhalb mögen auch Erwachsene Alles unterlassen und abwehren, was nachtheiligen Einfluß auf das Gemüth der Jugend haben könnte. So lange diese bei Erwachsenen grausame Behandlung der Thiere sieht, wird Lehre und Unterricht keinen Erfolg haben. Alle Eindrücke des Unterrichts werden durch den Anblick geduldeter Grausamkeiten wieder aufgehoben. Im kindlichen Wesen liegt der Nachahmungstrieb, und die Nachahmung führt der Seele unmerklich verschönernde oder entstellende Eigenschaften zu. Als in Frankreich die Guillotine fortwährend im Gebrauch war, sah man Kinder an Vögeln und Hunden das schreckliche Todesinstrument nachahmen. In der Kindheit ist der Mensch für Schlimmes und Gutes empfänglich. Die größten Laster entstehen in der zartesten Kindheit.

Lachen und Freude beim Geschrei und Gestöhn eines unter gräßlichen Leiden geschlachteten Thieres verleitet die Jugend zu gleicher Gefühllosigkeit, — so auch Lachen, Schimpfen und Schlagen beim Zusammenstürzen eines bis zum Tode mißhandelten Pferdes.

Wie wäre es ohne Verwilderung des Gemüthes möglich, daß z. B. Knaben junge Vögel aus dem Neste nehmen, ihnen die Zungen ausschneiden, die Füßchen vom Leibe reißen und sie liegen lassen?

Menschen, welche nicht gelernt haben, Mitleid mit Thieren zu haben, welche Vergnügen beim Quälen derselben haben, sind fähig, mit kaltem Blute, mit fester, schonungsloser Hand — oft einer erbärmlichen Ursache wegen — sich Schlachtopfer zum Morden auszuersehen und schnell zu solchem Entschlusse zu gelangen, wenn sie ein Hinderniß zur Vollbringung von Diebstahl und Raub finden oder Entdeckung befürchten.

Welche Verzweiflung, welche Todesangst bereiten solche grausame Menschen ihren Schlacht=

Opfern! Welches Unglück, welches Elend bringen sie über deren Familien und Angehörige! Sie selbst werden als Verbrecher dem Gerichte überliefert, Kerkerhaft ist ihr lebenslängliches Loos, und endlich wandeln sie den Weg zur Richtstätte.*)

Der Schluß ihres Lebens ist unvermeidlich der Vollzug des Urtheilsspruches, welcher sie auf das Blutgerüst führt, wo ihnen das Haupt vom Rumpfe geschlagen wird.

Wen können die unglücklichen Eltern, welche, den Tod im Herzen, Abschied nehmen von ihrem auf's Schaffot oder in das Zuchthaus wandernden Sohne, am meisten anklagen als sich selbst? Die Saat, die ihnen aufgegangen ist, haben sie selbst gesäet.

So bereiten sich auf derselben Bahn viele Eltern selbst ihr hartes Loos im Alter. Sie haben versäumt, ihren Sprößlingen in deren Kindheit Mitleid einzuprägen, und darum sind diese gegen sie auch undankbar, anstatt wohlwollend und wohlthätig. Solche entartete, man darf sagen, verwahrloste Kinder lohnen ihren Eltern, die im sogenannten Austrage leben, im Greisenalter die gebrachten Opfer der Liebe, all' die schlaflosen Nächte mit empörender Härte, mit Hunger, Durst, Entziehung der Wärme, ja selbst des Platzes am Ofen, mit den gemeinsten Beschimpfungen und selbst mit Schlägen.

Gewiß ist es, daß derjenige, welcher nicht gewohnt ist, mit Blut zu *spielen*, sich doppelt in Acht nehmen wird, Blut zu vergießen. Aber Anlockungen dazu geben die öffentlichen Schlacht-Häuser und alle Plätze, an welchen, jedem Vorübergehenden ansichtig, Thiere geschlachtet werden.

Wo Herzensgüte Zweck und Frucht der Erziehung ist, wird auch in der Jugend frühzeitig ein Abscheu vor blutigen Scenen aufkeimen.

Solche Worte vernahm Edmund aus dem Munde seines Hauslehrers Dirhold.

Edmund *hatte* Herzensgüte und wünschte sie auch an andern Knaben.

Er wußte, daß Mehrere seiner Altersgenossen, die erst kurz vorher aus fremden Orten in das Städtchen, aber noch nicht in die Schule gekommen waren, gegen das bestehende polizeiliche Verbot manchmal heimlich die Schlachtbänken besuchen, und nahm sich vor, ungeachtet des Widersträubens seines Zartgefühles, dorthin zu gehen, um wo möglich die Knaben von künftigen Besuchen abzuhalten. Er traf Einige.

---

*) Ihr, welche Herzenshärte zu so großen Verbrechen führt, findet ein Gemälde von dem Zustande eines solchen Verbrechers in den „*Freundesworten*" S. 133—153.

Unweit dem geöffneten Thore des Schlachthauses stand ein Ochs angebunden. An ihm weideten sich die Blicke der Knaben, und scherzweise machten sie Bemerkungen über seinen Zustand.

Das Thier stand schon lange vor dem Schlachthause, und der Geruch des Blutes hatte es sichtbar in Todesangst versetzt.

Die Knaben lachten, als es zitternd und widersträubend mit Gewalt zur Schlachtbank geschleppt wurde.

Wie konnte aber auch ihr Mitleid rege werden, dachte Edmund bei sich, da Jene, welche aus Beruf und Gewerbe schlachten mußten, totale Gefühllosigkeit zeigten? Ein fühlendes Herz würde solche Thiere entfernt halten bis zum Zeitpunkte des Einführens zur Schlachtbank.

Edmund richtete seine Worte an die Knaben und machte sie mit Allem bekannt, was er bereits von Emanuel und Dirhold gelehrt worden war. Den Knaben waren solche Mittheilungen noch nie geworden, und sie erregten ihre Aufmerksamkeit. Edmund fügte seinen Worten auch Bitten an, und die Knaben versprachen dem freundlichen Jugendgenossen, künftig dem Schlachten der Thiere nicht mehr neugierig zuzusehen.

Edmund wußte in ihnen sogar den Wunsch zu erregen, zur Feiertagsschule kommen zu dürfen, um Emanuels liebreiche Unterweisungen selbst anhören zu können. Er gab ihnen die Zusicherung, daß Emanuel sie gerne aufnehme, und sie freuten sich darüber.

Edmund hegte noch weitere Hoffnungen. Er dachte: Mitleid muß man insbesondere auch Jene lehren, welche das Schlachten aus Gewerbs-Beruf vollziehen müssen. Auch an jene Knaben, welche erst mit der Erlernung dieses Handwerkes begonnen hatten, wendete er nun seine Worte, und es beglückte ihn der Erfolg, daß sie ihm versprachen, die Thiere möglichst zu schonen und den Vereins-Belehrungen nachzukommen.

Edmund hatte auf Geheiß Dirholds seine erhaltene Unterweisung in der Feiertagsschule vorgelesen und auch den glücklichen Erfolg seines Bemühens am Schlachthause mit sichtbarer Freude vorgetragen.

Emanuel dachte bei Edmunds Vortrag, daß wir Verbrechern, welche Mörder geworden sind, unsere mitleidige Theilnahme nicht versagen dürfen, auch Jenen nicht, welche die Natur in Bildung des Körpers und Anlagen des Geistes höchst stiefmütterlich begabt, oder Mangel an Erziehung zu menschlichen Ungeheuern gemacht hat.

Wir sehen, dachte er, einen Knaben von fünfzehn Jahren.*) Er mordete auf eine grausame Weise ein vierjähriges Mädchen. Er war nach vollbrachter That ganz gleichgiltig, aß mit gutem Appetit und ging darauf in die Schule und sodann in die Kirche. Er verübte die That an einem Sonntage. In der Untersuchung stellte sich heraus, daß sein Gemüth ganz verwildert und jeder Regung des Mitleides unzugänglich war, — daß bloße Mordsucht ihn zur That verleitete. Er zeigte das Benehmen eines verstockten und verschmitzten Menschen. Auf die Frage, ob er bereue, beobachtete er ein hartnäckiges, störrisches Schweigen. Nach allen Zeugenaussagen war er ein störrischer, frecher, unbeugsamer Charakter, von jeher voll Lust, die Thiere zu quälen, und im Zusammenhange damit stand sein geäußerter Wunsch, das Metzgerhandwerk zu erlernen. Bei der rührenden Anrede, die der Gerichtspräsident auf die Eröffnung des Urtheiles folgen ließ, und bei welcher viele Thränen der Zuhörer flossen, — weinte nur er, der Verurtheilte, nicht.

Als ein zweites Beispiel, dachte Emanuel, stellt sich mir**) ein junger, kaum den Knaben-Jahren entwachsener, der Schule entlaufener Mörder von zwanzig Jahren dar. Sein Auge ist geröthet, die Unterlippe hängt schlaff herab, seine Rede ist die dünne, feine Stimme eines Kindes. Schon als Knabe zeigte er ein verschlossenes, heimtückisches, gefühlloses Wesen und legte heillose Grausamkeit gegen Thiere an den Tag.

Diese beiden jungen Mörder schlachteten ihre Opfer ganz kunstgemäß, wie sie vorher Thiere schlachten gelernt hatten.

Ein drittes gräßliches Beispiel ruft mir mein Gedächtniß zurück. Ich konnte lesen, wie ein Verbrecher, der, bloß von Mordlust getrieben, mit unempfindlicher Grausamkeit so viele Thiere, als er nur erhaschen konnte, mit innigster Behaglichkeit tödtete, auch Morde verübte, ohne daß sich eine angstvolle Unruhe über ihn ergoß. Er gestand, daß nach vollbrachten Morden eine fürchterliche Ruhe sich über sein ganzes Wesen verbreitete, als wenn er etwas Gutes gethan hätte.***)

---

*) Peter Untersteller, welcher nach der öffentlichen Assisen-Verhandlung 1849 in Zweibrücken wegen Mord verurtheilt wurde.

**) W. H. Armbruster 1847 zu Eßlingen zum Tode verurtheilt.

***) So äußerte sich Musikus Gustav Markman in einem kurz vor seiner Hinrichtung an seinen Beicht-Vater geschriebenen Briefe.

Diese Beispiele boten Emanuel ein weites Feld für seine Beobachtungen. Wenn die Leidenschaften nicht schon in der Kindheit gezügelt werden, und das Beispiel der Eltern selbst nichts Besseres lehrt, kann das Gemüth so verhärten, daß es bis zum letzten Lebenshauche alles Gefühles entbehrt. Solche Menschen werden selbst gegen ihre nächsten Angehörigen zu herzlosen Verbrechern.

Indem wir uns der Thierwelt annehmen, widmen wir den verwilderten Menschenherzen Sorgfalt für ihre Veredlung. Aber jene Classe der Kinder, in denen gleichsam die Natur eine eigene Anlage zu scheußlichen Handlungen gebildet, fordert insbesondere zur Beobachtung auf.

Tiedge's Worte, indem er sagt:

„Gib dem Herzen eine and're Fiber,
Und es ist nicht mehr dieß Herz,
Und es knüpfen andere Folgenreihen
Sich an and're Thatenreihen an."

können nur zu leicht zur Wahrheit werden.

Wo sich die Anlage zu einer unbeugsamen Härte zeigt, muß man schon den ersten Funken zu ersticken suchen, sonst bricht er später in hellen Flammen los und droht durch die grausamsten Verbrechen gegen Menschen die von ihnen mißhandelten Thiere gleichsam zu rächen.

Viele Mörder legten das Geständniß ab, daß ihr Weg zum Verbrechen damit begann, daß sie früher ihre Lust, Blut zu sehen, genährt haben.

Ich möchte den Eltern zurufen, sagte Emanuel zu sich selbst: „Bieget den Baum, weil er noch jung ist. Bildet und lehret eure Sprößlinge, so lange sie noch Kinder sind; beobachtet sie in ihrem Thun und Treiben, in ihren Worten und Spielen! In den jungen Seelen ist ein ernstes gutes Wort ein guter Same, der früh oder spät Früchte trägt.

Dirhold hatte Edmunds Handlungsweise am Schlachthause erfahren und sie in eine Erzählung gekleidet.

8. Die Stiergefechte.

Noch sind die Stiergefechte Volksbelustigungen in Spanien. Sie sind Belustigungen und Schauspiele der gräßlichsten Art; denn sie sind nur Blut- und Marter-Scenen, Volksfeste, bei

welchen Stiere nach allen Regeln sogenannter Kunst gehetzt und allmählig grausam zu Tode gepeinigt werden. Gewandte, kräftige Fechter zu Pferd sind die Bekämpfer des Stieres und werden Matadore, Pikenmänner, Liebhaber genannt. Bei dem Kampfe fallen immer einige Pferde, andere werden mit nachschleifenden Gedärmen weggeführt, bis die Kämpfer nach den Regeln der Kunst den wüthenden Stier fällen, d. h. tödten können. Aber auch Fechter verlieren dabei ihr Leben. Den letzten Stier zu bekämpfen, erscheinen mehrere Pikenmänner. Die Wirkung der Hörner des Stieres ist durch lederne Polster geschwächt, und planmäßig wird seine Wuth gesteigert und seine Kraft gebrochen durch nach und nach beigebrachte Stiche. So schleppt er sich endlich wehr- und muthlos an die Schranken des Cirkus, Schutz ersehnend und Flucht versuchend, ohne ein Asyl zu finden. Unbarmherzig dringen die Liebhaber auf das zum Tode gequälte Thier ein, welches nun unter ihren Stiletstichen mit kläglichem Brüllen endet.

Hohe und Niedere eines Volkes, Männer und Frauen, Greise, Jünglinge und Mädchen und Kinder können ein edles, tapferes Thier von einer Bande handwerksmäßig eingeübter, entmenschter Fechter mit Stichen zu Tod peinigen sehen!

Das ganze Volk kann von Vergnügen berauscht sein bei solchem Anblicke und spendet Beifallsklatschen und Jubel den Kämpfern. Gleich Helden werden ihnen Blumenkränze zugeworfen; sie ernten Ruhm und Ehre, und im Triumphe führt das Volk den Sieger heim.

Dieser Sieger und Held des Tages ist der kaltblütigste Mensch, der aus dämonischer Lust grausam und öffentlich die edlen Thiere durch Anreizung und Schmerzen zur Wuth treibt und endlich hinschlachtet. Seine dämonische Lust, zu der er erzogen wird, läßt kein Mitleid in seinem Herzen erwachen; aber auch in den Zuschauern erregt seine Grausamkeit kein Erbarmen. Keine Spur des Mitleides läßt sich unter den Tausenden auffinden, die mit Gier zum Feste geeilt sind.

„Dieser Erzählung," sagte nun Emanuel zu seinen Zöglingen, „kann ich mit großer Freude beifügen, daß bereits edle hohe Damen Spaniens für Abstellung dieses blutigen Schauspieles wirken."

„Eugenie, Frankreichs erhabene Kaiserin, Spaniens gefühlvolle Tochter, hat den Ruhm, beabsichtigte Stiergefechte von Galliens Grenzen ferne gehalten zu haben, und ihr erhabenes Beispiel blieb nicht ohne Rückwirkung auf hochherzige Damen ihres Heimathlandes."

„Gott segne ihr Beginnen! — Schwer wird es ihnen zwar werden, die eingefleischte Lust aus

dem Herzen des spanischen Volkes zu verbannen, aber mit Muth und Ausdauer gelingt zuletzt jedes gute Werk."

„Ich habe einen kindischen Gedanken," sagte Edmund, „indem ich es für leicht halte, die Stiergefechte abzustellen." — „Nun, laß ihn hören!" sprach Emanuel. „Ich nehme an," sprach Edmund, „daß in Spaniens Hauptstadt Madrid anfänglich nur zehn hochgestellte, einflußreiche Damen sich zu gleichem Zwecke verbinden. Keiner wird es schwer sein, zehn andere Frauen für ihr Unternehmen zu gewinnen, und so wächst die Zahl in Bälde auf 110. Jede von diesen dürfte abermals zehn Andere aus den höheren und mittleren Ständen leicht ausfinden können, um ihnen gleiche Gesinnung einzuflößen, und so würde die Zahl schon auf 1100 steigen. Dadurch sind eben so viele Familien vertreten. Jede Gattin möchte auf ihren Ehegatten, jede Mutter, jeder Vater auf ihre erwachsene Tochter, auf seinen erwachsenen Sohn einwirken können, und so mehret sich die Zahl Jener, welche vom blutigen Schauspiele ferne bleiben wollen, um 3300. Behalten sie Kinder und Säuglinge zu Hause, wehren sie ihren Dienstleuten die Anwohnung, so sind schon 6000 Zuschauer weniger."

„Durchdringen endlich ihre ernstlichen Bemühungen und ihr Einfluß alle Volksklassen, so werden sie die Zuschauermenge bald um noch viel mehr Tausende vermindert haben, d. h. mit andern Worten: Die Kämpfer hätten keine Zuschauer mehr, und die Stiergefechte hätten von selbst aufgehört. Könnten nicht auf diesem Wege, besonders wenn die edlen Frauen ihr Wirken gleichzeitig auch auf die übrigen Städte des Landes ausdehnen, in nicht gar langer Zeit die Stiergefechte im ganzen Lande aufhören?"

„Du hast einen frommen Wunsch, Edmund!" erwiderte der Lehrer, „der zuletzt erfüllt werden wird. Was Charakterzug eines Volkes ist, kann zwar nicht so leicht aus Sinn und Herz verbannt werden, als du glaubst. Es liegt eine schwere Aufgabe vor, zu deren Lösung auch Belehrung und werkthätige Unterstützung mitwirken müssen. Gewiß finden die Fechter nicht mehr Ruhm und Ehre für sich, wenn nur mehr der gemeine Pöbel ihre Heldenthaten sehen mag und will; aber manche von ihnen bedürfen dann auch eines andern Erwerbes, um leben zu können. Eine Vorsorge für sie und ihre Familie und besonders für bessere Erziehung ihrer Kinder wird nothwendig. Wir können jedoch die Zuversicht haben, daß trotz aller Schwierigkeiten Alles den edlen Frauen gelingen, und daß die Nation sich auf die höhere Stufe der Cultur erschwingen werde."

„Ich wiederhole meine Worte:

„Gott segne ihr Beginnen!"

Lehrer Emanuel ermunterte Emma und Edmund, daß sie am nächsten Besprechungstage einige Verse über selbst zu wählende Gegenstände vortragen sollen, und schloß für heute.

Acht Tage später trug nun das brave Geschwisterpaar die Gedichtchen vor.

Emma:

9. Die Taubenpost.

Kennst du nicht mein Sehnen
Nach der Heimath Strand?
Und du willst nicht gönnen
Mir das Vaterland!

Schickst mich armes Täubchen
Fernhin als Courier; –
Flieg' ich zartes Weibchen
Meilenweit zu dir.

Schone doch mein Leben!
Drangsal raubt mir's oft;
Ich kann dir nicht geben,
Was du so gehofft.

Dein sind neue Wege;
Es sind Dampf und Draht
Dir die kürz'sten Wege
Für den schnellen Rath.

„Ich habe mir das Pferderennen und die Jagd gewählt," sprach Edmund.

10. Das Rennpferd.

Gern' laß' ich mich im Laufe schauen,
Renn' froh auf weitgedehnter Bahn;
Doch zieh' sie, wie auf Englands Auen,
Nur eine halbe Stund' hinan,
Und zweimal umgeritten
Sei dir genug gestritten!
Der Landmann mög' sein Zugpferd schonen,
Ring' nicht mit ihm nach Wettlaufs Kronen!

11. Das Wild.

Vor euch Menschen ist Furcht und Schrecken! —
Nicht sichert uns der Wald,
Auch nicht Fluß und Gebirg uns decken,
Wenn euer Horn erschallt.

Aus Verstecken entflieh'n mit Zagen
Wir, und es lauscht das Ohr,
Wenn die bellenden Hunde jagen,
Und knallt das Feuerrohr.

Ruf' doch unsere Angst Erbarmen
In eurem Herz hervor! —
Widmet Mitleid und Huld uns Armen,
Die sich die Lust erkor!

Laßt uns doch nicht so lange schweben
In der Verzweiflung Pein,
Nehmt uns schneller das herbe Leben,
Woll'n gern' euch Nahrung sein!

Zweite Abtheilung.

Göttliche Samenkörner des Mitleids.

Emanuel hatte schon beim Beginnen des Unterrichts seinen Zöglingen gesagt, daß die heilige Schrift in vielen Aussprüchen den Menschen zum Mitleid gegen die Thiere anmahnt und sogar verpflichtet.

Deßhalb sagte er heute zu ihnen:

„Vernehmet nur einige Stellen der heiligen Schrift, welche laut das göttliche Erbarmen mit Thieren wie mit Menschen kund geben. Ich glaube daher, sie „„göttliche Samenkörner des Mitleids"" nennen zu dürfen."

1. Menschen und Vieh erhältst Du, Herr!

Psalm XXXV. (36.) 7.

Der Herr gibt dem Vieh seine Speise; er läßt Gras dafür wachsen; er gibt sie den jungen Raben, die zu ihm rufen; er erhält die geringfügigen Sperlinge. *)

---

*) Psalm 104. 14. — 146. 9.

Der Herr zeigt noch größere Barmherzigkeit mit dem Vieh. Er gab den Thieren die Fähigkeit, die ihnen von Ihm bestimmte Speise selbst zu suchen und zu finden. Naturanlage leitet sie, schädliche Nahrung zu meiden. Denjenigen Thieren, welche für das Sonnen- und Tageslicht nicht gebaut sind, welche in finsterer Erde hausen, bei Tag schlafend, in dunkler Nacht wach sind, hat der Herr Augen gebildet, welche Licht ausstrahlen, das den sie umgebenden Raum erhellet, damit sie Weg und Nahrung finden können. Die Schärfe des Gehöres läßt sie leicht drohende Gefahr entdecken.

Geschöpfe, welche Gott so sehr schützt, will ein ruchloses Kind, ein gottloser Mann mißhandeln, quälen, beschädigen, vertilgen?

Noch mehr! Gott der Herr und Schöpfer, beglückt sie Behufs ihrer Erhaltung mit den Gaben der Schlauheit, der Verheimlichung, der Vertheidigung. Sie verbergen sorgfältig Nest und Brut und thun es in einer bewunderungswürdigen Weise.

Der Herr sorgt für die Erhaltung der Thiere, indem er ihnen den Trieb einpflanzte, mit unermüdlichem Eifer und seltener Liebe ihre Jungen zu pflegen und zu nähren. Er sorgt, daß die Thiere zum Besten des Menschen gesund erhalten bleiben.

Der Schöpfer sorgt in seiner übergroßen Güte für die geringsten Geschöpfe väterlich. Soll sich daher wohl ein Mensch erfrechen, den weisen Absichten und dem Willen des Schöpfers entgegen, die Thiere, welche eine heilige Fürsorge geschützt wissen will, zu mißhandeln oder gar ihnen aus Unwissenheit oder Bosheit das Leben zu rauben? Ein solcher Frevler kann sich keinen ächten Christen nennen und Heil und Segen von Gott nicht erwarten. Die Vögel des Himmels predigen uns Gottes Güte und Liebe, und diese Güte und Liebe sind ausgegossen über jedes Blatt, über jeden Halm, über jeden Stein; — und der Mensch soll gottlos und sträflich handeln?

„Der Herr erhält also auch im eisigen Winter sogar die Sperlinge!“ — sagte Edmund, da Emanuel schwieg.

Als aus des Lehrers Mund das Wort „Sperling“ erklang, steigerte sich nämlich Edmunds Aufmerksamkeit sichtbar. Er gedachte der einst gehörten Erzählung „vom Sperlinge“ und der Worte Adolphs. Er erinnerte sich auch, wie ihm einstige Aufklärung über seine zweifelnde Frage verheißen war. Emanuels Vortrag hatte ihm selbst die Lösung seines Zweifels möglich gemacht. Darum sprach er jetzt weiter: „Ja, wahrlich, Gott erhält Menschen und Thiere; er nährt

sie nicht bloß in den segensreichen Jahreszeiten, sondern auch in den kargen Wintertagen. Ich schäme mich, glauben zu müssen, daß Solches der Sperling besser wußte als ich, da ich zweifelte; denn er verschmähte ja die angebotene Wohnung und flatterte wieder vergnügten Sinnes dahin, durch das weiße, kalte Feld."

Emanuel erwiderte: „Adolphs Vater hatte seinem Söhnchen, um ihn zum steten Denken an Gott zu leiten, absichtlich in Zweifel gelassen, und dieses Beispiel übte ich auch an dir, mein lieber Edmund! Hätten der Vater und ich nicht des Gedichtes letzte Strophen dir und Adolph vorenthalten, so hättet wohl ihr Beide euern Zweifel augenblicklich gelöst gefunden."

„Des Gedichtes letzte Strophen vom bewußten Vögelchen heißen:

Der liebe Gott gibt alle Tag'
Ihm gern sein Bischen Brod,
So daß es nicht verhungern mag
Auch in des Winters Noth.

Er macht ihm sein Gefieder dicht,
Zeigt ihm auch einen sichern Ort,
Daß Frost ihm nicht das Leben bricht,
Und es im Frühling singe fort."

2. „Hast du Vieh, so warte sein!"

Sirachs Ecclesiasticus VII. 24.

Diese ernste Mahnung gab schon 180 Jahre vor Christus der weise Sohn Sirachs, und schon über 800 Jahre früher zählte der weise König Salomon das Erbarmen gegen die Thiere zu den nothwendigen Tugenden eines Gerechten. Sein Wahrspruch lautet:

„Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh; aber das Herz des Gottlosen ist grausam." *)

Wer nicht auch für Thiere Erbarmen fühlt, ist nicht vollkommen gerecht. Ueberall, wo die heilige Schrift von der Barmherzigkeit im Allgemeinen spricht, schließt sie auch das Mitleid gegen

*) Sprüche Salomonis XII. 10.

die Thiere mit ein und erklärt es für ein Merkmal der Gottlosigkeit, „sich der Thiere nicht zu erbarmen."

3. „Ich will Barmherzigkeit."

Matth. IX. 13.

Schon in der Bergpredigt hatte Jesus verkündet: „Selig sind die Barmherzigen." *)

Wenn gleich Jesus durch diese Worte zunächst ausdrückt, daß Jene, welche mitleidig gegen ihre Nebenmenschen sind und ihnen auch werkthätig Hülfe leisten, wie sie können, gleichfalls Barmherzigkeit erlangen werder, so wissen wir doch bereits, daß Jene, welche den weisen Absichten und dem Willen des Schöpfers zuwider ein Thier unbarmherzig mißhandeln, kein Heil und keinen Segen zu erwarten haben.

Schon früher sprach dieses Gott der Herr durch ein beispielweises Gebot aus. Er läßt nämlich durch Moses den Israeliten das Gesetz geben:

„Wenn du auf dem Wege bist und auf einem Baume oder auf der Erde ein Vogelnest findest, worin die Mutter über den Jungen oder den Eiern sitzt, so nimm sie nicht mit den Jungen, sondern laß' sie fliegen!" **)

Kein Mensch kann Gott gefallen, vor seinem Angesichte als fromm und gerecht gelten, wenn er seine heiligen Werke nicht achtet, wenn er sein Geschöpf muthwillig, boshaft oder gleichgiltig mißhandelt, verunstaltet oder vernichtet. Er begeht eine große Sünde, eine gräuelhafte Handlung, die dem Schöpfer mißfallen muß; denn in seiner Allgüte kann er durchaus nicht gestatten, nach Willkühr mit den Thieren grausam zu verfahren. Ein solcher Unbarmherziger wandelt nicht mit seinem Gott.

Ist doch Gott so unendlich barmherzig gegen die Menschen; wie soll denn nicht auch der Mensch gegen seine Nebengeschöpfe, gleichfalls Geschöpfe Gottes, barmherzig sein wollen?

---

*) Matth. V. 7.
**) 5. Buch Moses XXII. 6.

4. „Von meiner Kindheit an wuchs das Mitleid mit mir auf."

Job XXXI. 18.

Im Buche Job (Hiob) lesen wir Gedanken und Aussprüche des heiligen Mannes, welche uns zum Mitleiden hinreißen, wenn unser Herz noch nicht ganz verdorben ist. Hiob zählt die Handlungen seiner Wohlthätigkeit auf und sagt uns endlich:

„Mein ganzes Leben hindurch bin ich wohlthätig gewesen, weil mir Mitleid in der Kindheit eingeprägt wurde."*)

In diesem Ausspruche und Charakterzug Hiob's bewährt sich der Satz, daß das Mitleid, wenn es in der Jugend oder noch besser schon in der Kindheit durch sorgfältige Erziehung dem Gemüthe eingeprägt wurde, das ganze Leben hindurch sich nicht mehr vom Menschen trenne und sein Herz und Sinn stets zu werkthätiger Barmherzigkeit sich hingezogen fühle.

Hiob's Ausspruch bewährte sich in dem Leben des berühmten Schriftstellers Pope. Er hatte in seiner ersten Jugend großes Vergnügen an den grausamen Hahnengefechten (wie fast alle Kinder, welche von ihren Eltern zu so sittengefährlichen Spielen zugelassen werden); aber seine vortreffliche Mutter verstand die Erziehungsmaxime so gut, daß sie ihn frühzeitig davon abbrachte. Er wurde ein äußerst sanftmüthiger Mann.

Immer bestättigt sich die Wahrheit des Satzes: „Es gibt kein wahrhaft gutes Herz ohne Mitleid mit den Thieren."

5. „Und Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise: Wie das grüne Gras geb' ich euch Alles."

1. Buch Mosis IX. 3.

Der Genuß des Pferdefleisches fand seit vielen Jahrhunderten bis in die neueste Zeit nicht statt, und nur Hungersnoth konnte dazu vermögen. Es fehlte wohl nur an prüfenden Versuchen und geeigneter Zubereitungsweise, ohne welche auch anderes Fleisch nicht schmeckt.

Daß der Genuß des Pferdefleisches erlaubt ist, wird in den obigen Worten aus dem Buche der Schöpfung klar erkannt werden müssen.

Dieses Nahrungsmittel hat der Verein gleichsam neu geschaffen, und es wäre ohne seine

*) Buch Job Cap. XIII. 23. XXIII. 10. XXIX. 14.

Thätigkeit vielleicht noch Jahrhunderte unbeachtet geblieben, ja es wäre selbst nach Erkennen seiner Wichtigkeit und Nützlichkeit ohne rastlose Aufmunterung des Vereins noch immer durch das eingewurzelte Vorurtheil verworfen worden. Das Fleisch der im gesunden Zustande geschlachteten Pferde ist unschädlich und bei gehöriger Zubereitung schmackhaft und nahrhaft. Seine Wohlfeilheit ist für Minderbemittelte eine außerordentliche Wohlthat. In den vier Jahren (von 1846—1850) seines Strebens nach Einführung dieses Nahrungsmittels sind dem Verein wenigstens zwei Millionen Zentner Pferdefleisch als genossen bekannt geworden. Der Geldwerth, das Pfund nur zu 3 Kreuzer verkauft, entziffert sich auf 10 Millionen Gulden; außerdem kommen noch Schmalz, Haut, Haare, Knochen, Zunge, Eingeweide in Anschlag.

Berechne man aber den Verbrauch, der nicht zur Kenntniß des Vereins kam und der später bis jetzt und in den fernsten Ländern schon stattgefunden hat! — Er muß sich auf Tausende von Millionen Zentnern belaufen. Die Güte dieses Nahrungsmittels ist bewährt und es gibt auch der starke Verbrauch Zeugniß dafür. Es ist bekannt, daß die Pferdezunge feiner schmeckt, als die Ochsenzunge, daß Herz, Leber, Nieren, Lunge u. s. w. bei gehöriger Zubereitung sehr gut schmecken, daß das Fleisch von jungen Pferden, welche wegen Verunglückung, z. B. Beinbruch, getödtet werden müssen, dem Kalbfleische und das von alten Pferden dem Rindfleische ähnlich ist. In dem Umstande, daß es Manchen nicht gerade so gut schmeckt, wie das beste Ochsenfleisch, liegt noch kein Grund, es wegzuwerfen. Man genießt ja auch das Fleisch alter Kühe, zähes Schaffleisch, Bockfleisch, altes Geflügel u. s. f. Insbesondere ist das Pferdfleisch im geräucherten Zustande sehr gut und schon gerne von den Landleuten gesucht. Man findet es sogar dem Hirschfleisch ähnlich und genießt es besonders mit der Zugabe von Kren und Senf. Auch das Fleisch alter Pferde ist leicht kochbar und mürbe gemacht, und schmeckt sowohl geräuchert als gebeizt gut. Häufig schon wird Pferdefleisch-Suppe genossen und das Fleisch selbst in allen Gestalten, wie Rindfleisch. Sein Fett gebraucht man zur Bereitung von Mehlspeisen. Die Käufer nehmen gerne Nieren, Leber und Milz als Zuwage.

Die Einführung von Pferdeschlächtereien entzieht jährlich Hunderte von steifen, lahmen und sonst unbrauchbar gewordenen Pferden jahrelangen Quälereien und die Fuhrleute schaffen sich mit geringer Zugabe zum Verkaufspreis bessere Pferde an. Die Pferde werden durch einen schnellen Tod von ferneren Qualen befreit. Das Pferd ist das reinlichste und am reinlichsten gehaltene Thier und kann schon deßhalb zum Genusse seines Fleisches einladen.

Vorurtheil und Widerwille (welchen man eingebildeten Eckel nennen kann) sind noch Hindernisse allgemeiner günstiger Aufnahme dieses Nahrungsmittels. Das Vorurtheil ist zwar bereits siegreich bekämpft, aber es liebt sich selbst zu sehr, um zu gestehen, daß es zu besserer Einsicht gelangt sei; der Eckel wird nach und nach sehr bald überwunden. Wenn auch hie und da Erwachsene nicht mehr zu solcher Ueberwindung fähig sind, so könnte doch jeder Familienvater seine Kinder, ihnen unbewußt, leicht daran gewöhnen, und es würde in ihnen niemals mehr ein Gedanke des Eckels erwachen. Man könnte ja im Gegentheil auch leicht Eckel gegen das Fleisch anderer Thiere in der Jugend einpflanzen. Kann doch der Eine seinen Eckel vor Meerspinnen, Austern, ja selbst Krebsen nicht überwinden, während sie für einen Andern Leckerbissen sind. Das Fleisch unflätigen Geflügels und der Schweine hat man wohl auch schon in der Jugend essen gelernt, und man wird Alles essen, was nicht widrigen Geschmack hat, wenn man in der Jugend daran gewöhnt wird.

Die vielen öffentlichen Pferdefleisch-Mahlzeiten haben vorzüglich mitgewirkt, die Bahn zu brechen, und der zweifelhafte Appetit, mit welchem sich die Gäste zu Tische begaben, ist um so rühmlichere Selbstverläugnung, als es ein dem gemeinen Wohle so ungeheuer förderliches Unternehmen gilt.

Indem ich nochmals das Buch der Schöpfung durchblättere, lese ich: „Siehe! ich habe euch gegeben alles Kraut und alle Bäume, daß sie euch zur Speise dienen, und allen Thieren der Erde und allem Geflügel des Himmels und Allem, das sich reget auf Erden, und in welchem eine lebende Seele ist, damit sie haben zu essen."

So sprach Gott zum Mann und zum Weibe, welch' Beide er eben erschaffen hatte. *)

Thiere und Menschen sollten sich also von den Gewächsen der Erde nähren.

Dieß war auch noch für Noe Gebot; denn der Herr befahl ihm, als er die Arche bezog, von allen Gattungen der Thiere je zwei, daß sie mit ihm leben, in dieselbe zu bringen, ein Männchen und ein Weibchen; — aber auch von aller Speise, die man essen kann, für sich sowohl, als für die Thiere zur Nahrung, die er also noch nicht zur eigenen Nahrung nehmen sollte. Als aber Gott nach der Sündfluth mit dem neuen Geschlechte den Bund

---

*) 1. Buch Moses I. 27. 29. 30.

machte, gab er auch die Thiere in des Menschen Hand und sprach zugleich: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Thiere! Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise: Wie das grüne Gras geb' ich euch Alles."

Dem ersten Geschlechte hatte der Schöpfer das Gras*) zur Nahrung dargeboten; zum neuen Geschlechte sagte er: „Auch das Lebendige sollst du als Speise nehmen!" Welche Lehre haben wir daraus zu ziehen? fragte Emanuel seine Schüler.

Und sie antworteten: „Der Mensch soll das Fleisch aller Thiere prüfen und alles Genießbare zur Speise nehmen, und damit er es genießen möge, von Kindheit auf daran gewöhnt werden. Er soll aber insbesondere das Pferdefleisch, dessen Schmackhaftigkeit bereits anerkannt ist, gleich den übrigen Fleischgattungen allgemein als Nahrungsmittel aufnehmen."

Emanuel fuhr fort:

Dasselbe Thier, das in dem einen Lande verschmäht ist, wird in einem andern Lande genossen; — in derselben Gegend, sogar an demselben Orte, genießt ein Theil der Bevölkerung das Thier, die Speise, die der andere Theil nicht genießen mag. Sieht man auf den Grund, so findet man ihn vorzüglich darin, daß das Individuum nicht frühzeitig genug an den Genuß gewöhnt wurde.

Es ist göttliches Mitleid, daß der Herr die Thiere zur Speise bestimmte; Mitleid für die Menschen, damit sie immer reichliche und auch wohlfeile Nahrung finden können, — Mitleid für die Thiere, welche sonst nach ihrer Abnützung in großer Menge hilflos verschmachten müßten. Im Bunde des Herrn mit dem neuen Geschlechte ist daher auch zugleich sein Erbarmen mit den Thieren eingeschlossen.

Emanuel endete seinen Vortrag und Edmund glaubte sagen zu dürfen: „Wir müssen auf die uns dargebotene Speise um so mehr Bedacht nehmen, als wir täglich zu Gott flehen: Gib uns heute unser tägliches Brod!"

---

*) d. h. die Pflanzengewächse.

Dritte Abtheilung.

Der Erfolg.

I.

Die Proklamation.

„Das Schuljahr geht bald zu Ende und somit wollen auch wir unsere Besprechung über den Schutz der Thiere schließen;" sprach Emanuel.

„Liebe Zöglinge!" fuhr er fort, „ihr werdet erkannt haben, wie ich in den jüngsten Wochen den Erfolg meiner Unterweisungen an euch geprüft habe. Ihr Alle habt die Probe gut bestanden, und ich gebe euch meine vollste Zufriedenheit zu erkennen."

Emanuel hatte am heutigen Tage, wie schon ein paarmal, sämmtliche Schüler der Werktag- und Feiertagschule um sich versammelt.

„Ihr habt mir," fuhr er fort, „das ganze Jahr über durch euer Lernen und durch euer Betragen außerordentliche Freude gemacht. Keines unter euch ist ausgeartet, was nicht in allen Schulen der Fall ist."

„Oft sehnt sich das zwölfjährige Kind nach dem Schluß der Werktagsschule, um leichter, wie es glaubt, nach seinem Eigenwillen leben zu können, scheuet bald Zucht und Ordnung und wird störrisch und roh. Viele Feiertagsschüler richten ihre Gedanken mehr auf andere Freuden des Lebens, als auf ihre Herzensbildung, die doch nur allein wahrhaft glücklich macht. Aber ihr Alle, ältere wie jüngere, habt euer Gemüth rein bewahrt gegen solche Unlauterkeit des Herzens; bewahrt es so für eure ganze Lebenszeit!"

„Emma," sprach Emanuel weiter, „du scheinst noch einen besondern Wunsch zu haben?"

„Ja freilich!" antwortete Emma. „Sie haben uns ja versprochen, daß wir die Thiere selbst reden hören sollen, um zu erfahren, was Ihre und unsere Bemühungen allenfalls denselben Gutes verschafft haben."

„Ich dachte es schon," sprach Emanuel; „nun du sollst sie hören. Aber, wenn sie uns sagen, daß sie uns Vieles zu danken haben, so sei ja nicht so übermüthig, zu wähnen, daß du

und deine Genossen und ich allein es erwirkt haben. Das Gute, das erblühte, ist dem Filial=Verein des Städtchens zu danken und der Bereitwilligkeit seiner Bewohner, den Bestrebungen des Vereines freundlich entgegen gekommen zu sein."

„Ich möchte nun, Emma, deinen Wunsch erfüllen, daß du durch die Thiere selbst vernehmest, ob sie nicht noch etwa Bitten und Klagen zu erheben oder doch Wünsche vorzubringen haben. Um Solches zu erfahren, müssen wir also wohl einen Aufruf erlassen. Ich habe dein Brüderchen Edmund aufgemuntert, den Aufruf zu entwerfen. Er legte mir den Entwurf bereits vor, und ich billigte ihn."

„Edmund möge seinen Entwurf nun laut ablesen!"

Edmund liest:

Proklamation

der

Zöglinge der Schule des hiesigen Städtchens

an

dessen hochverehrteste Bewohner.

Herr Lehrer Emanuel sagte, daß ihm die Thiere einst selbst verkünden sollten, ob wir seine Ermahnungen und Lehren befolgt und nach unsern Kräften für das Wohl unserer Nebengeschöpfe, der Thiere, gewirkt haben. Wir können in unserm Gewissen beruhigt sein, denn wir haben jede Gelegenheit aufgesucht, den Thieren ein besseres Loos zu bereiten, haben aber auch allseitig gute Aufnahme gefunden, so daß wir uns verpflichtet fühlen, Eltern, Freunden und Bekannten unsern innigsten Dank auszusprechen.

Wir bitten nun, uns zu gestatten, daß wir eines Tages die Thiere versammeln dürfen, und laden zugleich sämmtliche Bewohner des Städtchens und benachbarter Orte zu freundlicher Theilnahme ein.

Der 10. März ist, als der Jahrestag der Stiftung des großen Vereins, der Tag der Versammlung.

Die Zöglinge hiesiger Stadtschule.

„Ich vertheile hiermti diese Proklamation, in vielen Exemplaren gedruckt, an euch, damit ihr

sie euern Eltern und Verwandten mit Bitten um freundliche Aufnahme überreichet. Auch das städtische Wochenblatt wird sie zur allgemeinen Kenntniß bringen."

II.

Die Huldigung der Thiere.

Die Einladung der Zöglinge wurde im ganzen Städtchen mit Freude aufgenommen. Sie, von Emanuel und Dirhold für das herzlichste Mitleid gewonnen, konnten es sich nicht versagen, die Hausthiere selbst zu besuchen und ihnen lieblich vorzuplaudern und ihnen zu wiederholen, wie alle Bewohner so geneigt sind, ihr Loos nach Möglichkeit zu verbessern. Sie ermuthigten dieselben auch, am Tage der allgemeinen Versammlung ihren Herrn und Führern zutraulich zu folgen und vorzubringen, was sie noch zu wünschen hätten.

Der zutraulichen Ansprache lauschten die Thiere mit gespitzten Ohren. Wohl erkennend ihre große Ohnmacht, wendeten sie sich um Beistand an Dirhold, welchen sie schon allgemein als ihren Freund und Beschützer kennen gelernt hatten. Sie hatten bereits den Werth seines Namens erkannt und erprobt. Er sagte ja Menschen und Thieren: Ich bin Dir hold!

Dirhold bildete unter den Thieren einen Ausschuß, dessen Mitglieder in Aller Namen sprechen sollten.

Der Versammlungstag erschien.

Die Bewohner des Städtchens jeden Alters und Geschlechtes hatten sich wie in einem Amphitheater gereiht, in dessen Mitte der aus den Bewohnern gewählte Ausschuß des Filialvereines Platz genommen hatte.

Emanuel und Dirhold, begleitet von ihren Zöglingen, führten die Thiere und gruppirten sie nach ihren Arten, ihren Ausschuß vorangestellt.

Vor Allem verkündete Dirhold den allgemeinen Dank der Thiere für die von den Menschen erhaltenen Wohlthaten, und ihre Deputirten traten nach einander vor, die Huldigung zu bringen.

Das Kalb.

Auf gut geformten Wägen
Werd' ich zu Markt gebracht,
Kann frei mich stellen, legen,
Mich regen auf der Fracht;
Werd' nicht vom Hund getrieben,
Auch nicht von Peitschenhieben.

Ich lieg' nicht mehr gebunden,
Wehrlos gen Fliegenstich,
Kein Strick macht mir mehr Wunden,
Kein Durst mehr quälet mich.
Man läßt mich sanft zur Erde
Daß ich geprellt nicht werde.

Hoch schichtenweis' gelagert
War ich in Schiffes Raum,
Zum Skelet abgemagert,
Die Made wuchs wie Flaum.
Dieß darf nicht mehr geschehen,
Bin frei von solchen Wehen.

Das Rind.

Mein Leib wird reinlich gehalten,
Im Sommer gelüftet der Stall;
Es dringet nicht Kälte durch Spalten
Im Winter. — Ich fühl' keine Qual.

Nicht schraubt den Kopf mir ein Zwingjoch,
Kein Pferd ist zur Seite gespannt,*)
Gepolstert das Stirnbrett wohl auch noch;
Gar mild man zum Zuge mich mahnt.

Mich schlägt nicht lieblos der Knabe,
Die Magd ist von freundlichem Sinn;
All' Pflege und Futter ich habe,
D'rum folg' ich auch überall hin.

Wenn heiß mich brennet die Sonne, —
Der Führer mit Ruhe mich lenkt
Und auch noch, ihm selber zur Wonne,
Beim Borne mit Wasser mich tränkt.

---

*) Schon den Israeliten ließ der Herr durch Moses das Gebot verkünden: Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel. 5. Buch Moses XXII. 10

Er schont mich bei weitem Transporte,
So wird die Klaue nicht wund,
Läßt Rast mir von Orte zu Orte;
Ich bleibe bei Kraft und gesund.

Der Hirt nicht hastig mich jaget,
Gen jede Gefahr ist besorgt;
Mit Schlägen nicht launisch mich plaget;
So bin ich auf's Beste geborgt.

Führt mich zur Schlachtbank mein Schicksal,
So schützt mich das Mitleid vor Pein;
Ein Schlag nimmt das Leben auf einmal, — *)
Da muß ich zufrieden wohl sein.

Das Pferd.

Reinlich halten, mäßig nähren,
Und, zu schöpfen einen Trank,
Ihm bei langem Lauf gewähren,
Stärkt das Pferd, hält's glatt und blank.

Schaden strafet jene Dummheit,
Welche zu gewinnen wähnt,
Wenn sie in vermeinter Klugheit
Heu statt Haber mir nur gönnt.

Bischen Heu bei kalten Tränken,
Decken gegen Winterfrost,
Fischschmalz gegen Biß der Ränken
Dienet mir zu gutem Trost.

Auf den Hufen gute Eisen
Lauf' ich ohne Peitschenhieb;
Bin ich auch auf gut' Geleisen,
Zieh' ich noch einmal so lieb.

Nicht durch Ueberlast mich quälend
Hab' ich gern dem Dienst gefröhnt;
Muth und Kraft auf's Neu mir stählend
War mir Fraß und Ruh' gegönnt.

Stolpernd an dem Karren gehen,
Bis ich gänzlich abgezehrt, —
Lang' im schlimmen Wetter stehen, —
Wird nun möglichst abgewehrt.

---

*) Das Schriftchen „Halt' dein Vieh gut" — sagt:

„— wer zum Schlagen kein Geschick,
„Durchstech' dem Ochsen das Genick
„Mit einem Nickfang . . . . . ."

Fünfzehn Jahr' nun treu gedienet
An dem Wagen, an dem Pflug;
'S Gnadenbrod hab' ich verdienet,
Und dem Herrn that ich genug.

Er sorgt, daß ich gütlich lebe,
Bald macht mir kein Zieh'n mehr heiß';
Dank dem Guten! — und ich gebe
Gerne ihm mein Fleisch zur Speis'.

Der Hund.

Ich wach' beim Haus; — leid' keine Noth,
Ich hab' frisch' Wasser, Knochen, Brod;
Auf gutem Stroh und trock'nem Heu
Auch in der Hütte warme Streu; —
Im Sommer Erlenlaub gestreut,
Dieß Laub das Ungeziefer scheut.
Man läßt mir manchmal freien Lauf,
Ich spring voll Freud' dem Freund hinauf.
Kein Kärrner spannt mich mehr zum Zug,
Die Milchfrau nicht, das ist genug.
Kein Knabe schirrt zur Lust mich ein,
Daß ich ihm soll sein Pferdchen sein.
Nur baue, — ja, gewähre doch die Bitte,
Nach Edmund's Phantasie mir eine Hütte!

Das Schwein.

Von fernher sprach auch noch das Schwein:
Da meine Stimme ist nicht rein,
So drück' ich nur mit kurzem Wort
Den Dank aus nun und immerfort
Euch, die ihr mich erlöst von Plag'
Durch einen sichern Keulenschlag.

Das Geflügel.

Die Gans.

Die Gans beginnt den Reih'n und spricht:
Es taugt zwar mein Geschnatter nicht
Zu Versen; doch da jeder Freund
Hier reimt, so bin's auch ich gemeint.

Vor allen Andern ist's Beruf
Für mich, da ich das Werkzeug hab';
Die Feder schon viel Verse schuf,
Und Lob stets dem Verdienste gab.

Nehmt hin, ihr Menschen, meinen Preis,
Weil ihr das Schoppen abgestellt,
Zum Rupfen auch die rechte Weis'
Und auch die rechte Zeit erwählt.

Ihr höret auf das Schöpfers Ruf:
„Quäl' mein Geschöpf nicht ohne Noth!“
Und wählt dem Thier, das Er erschuf,
Nun möglichst schnellen, leichten Tod.

Euch dankt auch jede and're Art,
Die gleiches Loos mit mir befiel;
Gebrauch Ihr stets mit Milde paart;
Denn Schonung kommt aus Mitgefühl.

Der Hahn.

Wie war mir oft so schlimm zu Muth,
Wie wallte nicht vor Leid mein Blut,
Wenn ich die Weibchen und die lieben Jungen
Mit off'nem Schlund und vorgestreckten Zungen
Gefaßt von mitleidloser Hand
Am Fuß kopfabwärts hängend fand!

Ich denk' noch oft mit Schmerz zurück
An meiner Gattung Mißgeschick.
Zu Hause angelangt, warf Frau, warf Mädchen,
— So war es Brauch beinah' im ganzen Städtchen —
Das Huhn mit unbarmherz'gem Sinn
Betäubt mir vor die Füße hin.

Ging's meinem Liebling an den Tod,
So hatte dieß noch größ're Noth.
Ich sah von meiner Steig' auf hohem Sitze
Die Maid mit schwacher Schneid' und stumpfer Spitze
Dem Thierchen an das Leben geh'n, —
Vergeblich war mein lautes Fleh'n.

Dem Thier, das ein Gefieder trägt,
Nun auch ein Herz entgegenschlägt.
So ist dem Mann der große Wurf gelungen,
Das Mitleid in der Menschen Brust gedrungen;
Es ist nun Alles abgewehrt,
Was seine Qualen hat genährt.

Das Lamm.

(geführt von Emma und Edmund.)

Emma: Zeus hat gewaffnet mit Geduld
Das Schaf; er hat's gesegnet;
Der Mensch schenkt ihm auch seine Huld,
Mit Lieb' er ihm begegnet.
Er trägt's auf seinen Armen
Und hat mit ihm Erbarmen.

Die übrigen Thiere.

Edmund: Und der Geschöpfe große Zahl
Dankt nun dem Menschen überall.
Die Schnecke, Frosch und Krebs und Fisch,
— Als Leckerspeisen für den Tisch, —

Sie enden Alle ohne Pein;
Des Menschen Herz kann ruhig sein.

Die Wespe, Grille und der Spatz,
Die Fliege, Spinne und die Katz',
Das fliegende und kriechend' Thier,
Und der vom Kampf befreite Stier, —
Sie geben hier durch meinen Mund
Dem Menschen ihren Dank nun kund.

Das Schauspiel hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Das in die Herzen der Bewohner gepflanzte Mitleid schlug noch tiefere Wurzeln und blieb für ewige Zeiten befestigt.

Welch' gute Früchte daraus erwuchsen, zeigt uns die fernere Sittengeschichte des Städtchens.

Das Städtchen Frommheim.

„Durch den Segen der Gerechten*) kommt eine Stadt empor, durch den Mund der Gottlosen wird sie verwüstet."

Sprichw. XI 11.

Das kindliche Gemüth ist weich und läßt sich bilden; es läßt sich formen, wie der Erzieher will. Die Erziehung kann es mild und schonend, wohlthätig und barmherzig machen; wenn sie aber dieses Bestreben versäumt, kann des Kindes Neigung zur Mitleidlosigkeit auch in Mordlust übergehen. Die Grundsätze und Gefühle, welche dem Zöglinge in seinen ersten zehn bis zwanzig Lebensjahren in das Herz gepflanzt werden, haften in der Regel durch das ganze Leben.

Das Mitleid, welches schon in der Blüthe der Jugend im kindlichen Herzen tiefe Wurzel faßt, dauert auch fort in den Jahren der Reife und verläßt den Menschen bis zum Grabe nicht mehr, wie oben schon von Hiob vorkam.

Die Anfachung und Befestigung des Mitleides muß damit beginnen, daß der Mensch schon

*) Durch ihre guten Räthe, Ermahnungen, Beispiele, Gebete.

als Kind Mitleid an Thieren üben lernt. Dieß ist der beste Weg, um Mitleid überhaupt, also in erhöhtem Grade Mitleid mit dem Menschen, in das kindliche Herz zu pflanzen. Uebung wirkt im Kindesalter stärker als bloße Lehre. Den Umfang der Worte: „Seid mitleidig gegen die Menschen!" faßt der Erwachsene, aber nicht das Kind. Dieses hat vorzüglich nur an Thieren Gelegenheit, das Mitleid zu üben, aber nicht an Menschen; denn jene sind schon früh seiner Willkühr ausgesetzt, und sie kann es seine Kraft und Laune oder Leidenschaftlichkeit fühlen lassen; in seinen Willen ist es gegeben, sie zu liebkosen oder zu mißhandeln. Der Kindheit anpassend ist die Lehre: „Seid mild gegen die Thiere, welche eurer Willkühr preisgegeben sind, machet von eurer „Gewalt über sie keinen grausamen Gebrauch! Seid ihr jetzt gegen die Leiden der Thiere gleich„giltig, so werdet ihr nie ein andauerndes Mitleid gegen Menschen bewahren."

Emanuel und Dixhold waren in gemeinschaftlichem Zusammenwirken nach diesen Grundsätzen verfahren, hatten die Schriften des Centralvereins verbreitet und einen Filialverein in Schlimmhausen gebildet; auch erschienen die wöchentlichen Besprechungen mit den Schülern im städtischen Wochenblatte. Ein einziges Jahr hatte hingereicht, dem Städtchen Schlimmhausen den Namen Frommheim zu erwerben; denn beide Lehrer wirkten vorzüglich durch die Kinder auf die Eltern ein.

Es war schon ein außerordentlicher Gewinn, Geneigtheit zur Befolgung der auf Abstellung der Thierquälerei zielenden Verordnungen zu bewirken; es erwachte aber auch bald allgemein innerer Drang und Sinn, das Loos der Thiere auf jede mögliche Weise zu verbessern. Die Behörde traf im Geiste des Vereins Anordnungen; die Einwohner befolgten sie gerne und möglichst schnell. Es war ja Alles bei gutem Willen in kurzer Zeit leicht auszuführen.

Frommheims Culturgeschichte war fortan eine ähnliche wie jene von Salency, einem Dorfe der Picardie in Frankreich. Hier hatte der heilige Medardus, Bischof zu Noyon, eine Stiftung gemacht, aus deren Renten alljährlich zwölf Thaler und ein Kranz von Rosen dem tugendhaftesten Mädchen als Auszeichnung unter großer Feierlichkeit zugetheilt werden sollten. Diese Belohnung ward für die Jungfrauen von Salency ein mächtiger Antrieb zum frommen Wandel. Jährlich konnte der ausgesetzte Preis einem Mädchen zugesprochen werden. Der Zweck der Stiftung wurde vollkommen erreicht. Das Dorf Salency mit ungefähr 500 Bewohnern genoß des Ruhmes einer vorzüglichen Sittlichkeit, und seine Jungfrauen des allgemeinen Lobes der Frömmigkeit und Keuschheit.

In ähnlicher Weise zeichnete sich Frommheim durch gute, vernünftige, gottgefällige Behand-

lung der Thiere aus, und dieß trug auch für die menschliche Gesellschaft gute Früchte. Rohheit und Muthwille verschwanden, und mit ihnen die groben Excesse von Beleidigungen, Gewaltthätigkeiten, Schlägereien, Widersetzlichkeiten, Todtschlag, Brandstiftung und Mord. Die Stadtbehörden waren wenig mehr und nur höchst ausnahmsweise mit Untersuchungen solcher Art belästigt, eben so wegen Betrug, Diebstahl und Wucher, weil edler Sinn für gegenseitige Aushülfe rege war. Ueberdieß aber gewann das Familienleben und die Geselligkeit der Einwohner. Ehegatten wurden sich freundlicher, Eltern und Kinder gegenseitig liebender, die Einwohner unter sich bereitwilliger zur Hilfe. Alle hatten im Mitleiden den Grund zu einem beglückten Dasein und Zusammenleben gefunden.

IV.

Der Gründer des Vereins.

Ein genialer Gedanke entsprang dem Haupte eines Mannes,*) von Herzensgüte getragen, und entwickelte sich zum glücklichsten Gedeihen.

Der Gedanke gilt zunächst der Abstellung der Mißhandlungen der Thiere, in seiner tiefern Bedeutung und im Ziele seines Anstrebens aber dem Wohle der Menschheit.

Das Princip des Mitleids ist um so fester und sicherer, als es auf religiöse Durchbildung sich stützt.

Durchdrungen von dem Gefühle des Mitleids ruhte der unternehmende Mann nicht, bis er die bestehenden Vereine gegen Thierquälerei in's Leben rufen konnte.

Der Verein (alle einzelnen Vereine zusammen genommen; denn sie umschlingt ein gemeinschaftliches Band) hat seinen Träger in sich selbst, in seinen Principien, welche ihre Stütze in der Religion haben.

Nur die Aneignung der christlichen Lehren kann den Menschen so umwandeln, daß

---

*) Hofrath Dr. Perner, dessen Bildniß bei festlichen Versammlungen in- und ausländischer Vereine, schön und sinnig geziert, in den Sälen aufgehangen wird. Es ist auch in den Zimmern vieler Familien zu sehen.

Dr. Perner gründete im Jahre 1841 den „Münchner Verein gegen Thierquälerei," welcher im Jahre 1842 die Allerhöchste Bestätigung erhielt.

sein Inneres wirklich von **Mitleid** durchdrungen ist und ein gefühlvolles **Herz** ihn leitet. Eine Handlung oder Unterlassung aus **Zwang** oder **Furcht** entspringt nicht aus Mitleid.

Der Verein bezielt in seiner tiefern Bedeutung und Anstrebung nicht bloß **Schutz** gegen **Mißhandlung** und **Vorsorge** für **Pflege** der **Thiere**, sondern auch mitleidige Theilnahme für den Nebenmenschen in allen seinen Lagen und Verhältnissen und nach allen Richtungen seines Lebens.

Der Verein, zu dem edlen Zwecke gebildet, die nutzlosen, unnöthigen und grausamen Mißhandlungen und Quälereien der Thiere durch Beispiel, Belehrung, Ermahnung und andere äußere Mittel zu verhüten, zu verhindern und möglichst zu mindern, — gehört zu den für die Menschheit wohlthätigsten und schönsten Instituten. Es ist unverkennbar, daß dieses hochwichtige Institut, je mehr ausgebreitet, desto größern und gedeihlichern Einfluß auf Veredlung der Sitten und Bildung und Aufklärung der Völker äußern müsse. Den Mißhandlungen der Thiere vorbeugen, heißt arbeiten für die moralische Verbesserung der Menschen und für die physische Wohlfahrt der Thiere.

Es ist ein jetzt wohl allgemein anerkannter Satz, daß ein mit Thieren grausamer Mensch in der Regel auch hartherzig und gleichgiltig gegen seine Mitmenschen ist oder wird, weil die Gleichgiltigkeit gegen fremden Schmerz überhaupt das Gemüth verhärtet.

Viele Maßregeln des Vereins stützen sich aber nicht bloß auf den Gesichtspunkt der Thierquälerei, sondern zugleich auf die vernünftigen Grundsätze der **Landwirthschaft** und **Viehzucht** und bringen daher große materielle Vortheile.

Die innere Vortrefflichkeit des Instituts ist beurkundet in seiner weiten Ausbreitung und Vervielfältigung durch ganz Europa; es hat auch schon in andern Welttheilen Wurzel geschlagen. Hiedurch und in seiner Gliederung steht es auch in äußerer Vortrefflichkeit da.

Die Verdienste des Gründers des ursprünglichen Vereins glänzen in den nächsten und entferntesten Kreisen, fernen Ländern und entlegenen Welttheilen. Nach dem Vorbilde und den Principien des von ihm geschaffenen Vereines traten alle ausländischen Vereine in das Leben. Der von ihm gegründete Verein*) ist Muster- und Central-Verein für die ganze civilisirte Welt und hat schon längst mehr als europäische Bedeutung erlangt.

Das Institut darf wegen seiner Wichtigkeit und seines Zweckes den Gedankenschöpfungen des

---

*) Genannt „Münchner Verein gegen Thierquälerei“.

Entdeckers von Amerika, des Auffinders der Weltordnung, des Verbreiters der Kartoffelfrucht an die Seite gestellt werden. Es ist die Seele eines für die Menschheit erfolgreichsten und ersprießlichsten Unternehmens — der fortschreitenden Verbesserung der moralischen Grundlagen der Erziehung, — der Heranbildung des Mitleides an die Stelle eines gefühllosen Egoismus. Wo es gelingt, das sittliche Gefühl und das Mitleid der Menschen anzuregen, rauhen Sinn zu beugen, das verwahrloste Herz zu verschönern, da wird sich Sanftmuth und Milde gegen alle Geschöpfe zeigen.

Mögen sich doch bei den Christen Vorurtheil und Abneigung und Anfeindung an dem Beispiele der Hindus brechen, welche unter ihren Wohlthätigkeits-Anstalten auch Spitäler für kranke Thiere haben. Es beschämt den Europäer der Wilde. Die Indianer liebkosen ihre Lama's, ehe sie ihnen die Bürde auflegen; sie knieen wehklagend neben denselben nieder, wenn sie zusammenstürzen, und erschöpfen sich in Schmeichelworten.

Erfassen wir den Verein in seiner ihn leitenden Idee, so hat er die hohe Bestimmung, an der sittlichen Veredlung des Menschengeschlechtes zu arbeiten. Er sucht die Rohheit zu bannen, die Achtung vor den Werken der Allmacht zu beleben, die edlen Gefühle des Mitleids und des Mitgefühls rege zu halten und zu nähren. Er sucht Seelen vor der Sünde zu bewahren und für den Himmel zu retten. Die Kinderherzen für das Edle gewinnen und Viele oder auch nur Manche oder selbst nur Einen vor Mord und Todschlag bewahren, — heißt doch: Seelen vom Verderben retten und für den Himmel gewinnen. *)

Der Verein bezeichnet als sein Hauptprincip stets die Ansicht, daß Mitleid mit den Thieren die Menschen nothwendiger Weise auch unter sich milder stimmt; denn es ist undenkbar, daß Menschen, welche — durch Erziehung und öffentliche Meinung zu besseren Gesinnungen gelangt — Bedenken tragen, Thiere zu quälen, nicht in viel höherem Grade es bedenklich finden sollten, Menschen zu quälen, auf sie loszuschlagen und zu stoßen, und sich sogar criminellen Folgen Preis zu geben. Es findet auch immer allgemeinere Anerkennung der Haupt-Grundsatz des Vereins: „daß Mitleid mit den Thieren eine der unumgänglichen Grundlagen einer wahrhaft guten Erziehung ist."

Ein Ausspruch des Vicomte de Valmer aus Paris vor der Kgl. Gesellschaft gegen Thier-Quälerei in London ist für alle Vereine von höchster Tragweite. Er lautet: „Was wir ins-

*) Jahresbericht des Vereins zum Schutze der Thiere in Frankfurt am Main. 1853.

besondere vermeiden und bekämpfen müssen, das ist die Gleichgiltigkeit, diese vis inertiæ, die der guten Sache schadet, wenn man auch für sie ist." *)

Es muß gewiß als edel erkannt werden, nach Kräften und That beizutragen, daß die allgemeine Menschenliebe genährt und der hartherzige Egoismus aus dem menschlichen Herzen getilgt werde.

Jene gehören zu den größten Wohlthätern der Menschheit, welche das Mitleid in alle menschlichen Herzen zu pflanzen und allgemein zu verbreiten suchen, zugleich aber auch selbst nach Kräften mit Wort und That üben.

Jedoch — das Ideal ist unerreichbar. Es muß daher schon das bloße Streben nach höchstmöglicher Vollkommenheit genügen, da selbst das Christenthum achtzehn Jahrhunderte hindurch noch nicht alle Menschen gegen Alle und Jeden mitleidig machen konnte.

Schön und wahr spricht ein Festgedicht aus Hamburg zum Gründer des Vereines:

Nicht Bayern nur gehörst du an,
Nicht bloß den deutschen Gauen;
Allüberall muß Jedermann
Verehrend auf Dich schauen.

Das Opfer, das der Edle bringt, ist ungewöhnlich groß.

Sich zur Aufgabe seines Lebens machen, gegen Vorurtheil, Angewöhnung und Unbarmherzigkeit der Menschen zu kämpfen, — heißt, einen schweren Kampf beginnen, zugleich aber auch, stählernen Muth fassen, dem voraussichtlichen, das Leben trübenden Widerstreite festen Stand zu halten.

Es ist beinahe ein Verzicht auf allen heitern Lebensgenuß, den der Gründer des Vereins von vorneherein sich auflegen mußte; denn das Ungewöhnliche der Erscheinung, das Zweifelhafte eines guten Erfolges, der totale Gegensatz zu den Lebens-Gebräuchen und Ansichten konnte ihn nur erwarten lassen, daß Witz und Spott, Widerstand und Verfolgung sein beabsichtigtes Institut ebenso verfolgen werden, wie sie große Gedanken-Schöpfungen der Vergangenheit trafen, auf denen aber doch nunmehr die bessern Zustände der Gegenwart beruhen.

---

*) In öffentlicher Sitzung des Vereins zu London.

Die Größe seiner Aufopferung wird dadurch anschaulich, daß der Edle aus Herzensgüte und Pflicht-Anschauung im schönsten Mannesalter einem Erwerbszweige mit sehr großem Einkommen entsagte, weil er in sich den heiligen Drang fühlte, für höhere Entwicklung der Civilisation zu wirken und zugleich in seinen individuellen Verhältnissen Alles vereinigt fand, was ihm die Durchführung seiner Idee möglich zu machen schien.

Welch' eine Aufopferung, da für ihn kein persönlicher Vortheil heraustritt, wohl aber Leistungen und Opfer nach allen Richtungen emporwachsen! — Doch, Steuermann, nur Vorwärts! — Stets sicherer lenkst du das Schiff durch die Wogen. Die Liebe muß den Sieg erringen, wie das Licht triumphirend die Finsterniß überstrahlt. Baue auf den Segen Dessen, der sogar das schwache Schifflein bei Sturm in den Hafen des Friedens zu lenken vermag.

Wohl wirst du auch noch in der Abstellung der Stiergefechte Spaniens einen großen Triumph feiern, aber nicht den größten. Dieser ist die allmählige Heranbildung des Mitleids auf dem ganzen Erdball in deinem auch nach deinem Tode noch fortlebenden Geiste.

Auch unter Winters-Stürmen wird die Saat keimen.

V.

Schluß.

Mit einer veranstalteten Schulfeierlichkeit, an welcher die Stadtbehörde, der Vereins-Ausschuß und fast sämmtliche Bewohner des Städtchens Antheil nahmen, schloß endlich Emanuel mit Dirhold das laufende Schuljahr und endete die Feierlichkeit selbst mit Vortrag folgenden Gedichtes über den Gründer der Vereine und deren segensreiches Wirken.

Als Sä'mann ging er aus, zu säen;
Vereine wuchsen nah' und fern;
Wo immer seine Banner wehen,
Gar wunderbar sie sich vermehr'n.

Der Genius der Menschheit weihte
Des Mannes kühnen Geistesflug;
Die Grausamkeit ward Ihm zur Beute,
Mitleid Er in die Herzen trug.

Es sog die eindrucksfäh'ge Jugend
Barmherzigkeit aus seinem Wort;
Es wuchert schon der Keim der Tugend
In nah' und fernen Landen fort.

Wie edel ist's, mit seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten sein,
Und lieber minder sich ergötzen,
Als Leidende nicht zu erfreu'n!

Wie einstens Orpheus Leier dämpfte
Der wilden Thiere girre Lust,
So Er den Thieren Lieb' erkämpfte
In ihrer Mitgeschöpfe Brust.

Der Ceres Huld gab mild für's Leben
Dem Erdenschooß das Samenkorn;
Den Armen beut Sein edles Streben
Der Nahrungsmittel reiches Horn.

Vereinter Männer rastlos Mühen
Wirkt segensvoll auf jeder Flur;
Ihr Geist haucht neues, schön'res Blühen
In die verkümmerte Natur.

Nicht blos der Thierwelt gilt ihr Sinnen; —
Sie sind der Menschheit fester Hort!
Es soll des Menschen Herz gewinnen:
„Veredlung" ist ihr Losungswort.

Damit die Frucht fortan gut reife,
Schützt Prinz und Fürst die schöne Saat;
Ihr Ruhm glänzt durch der Zeiten Läufe
In der Culturgeschichte Blatt.

Anhang.

Auszüge aus den jüngsten öffentlichen Bekanntmachungen des Münchener-Vereins gegen Thierquälerei und über diesen Verein.

I.

München, den 12. November 1854. Transport des Schlachtviehes. Die bereits in vielen Ländern, unter andern auch in England, Hannover, im lombardisch-venezianischen Königreiche und mehreren sonstigen österreichischen Provinzen, mehreren Kantonen der Schweiz rc. nachgeahmte und durchgeführte bayerische Verordnung, die das Knebeln verbietet, für die die Gemeindebevollmächtigten sich einstimmig aussprachen, und die der Magistrat als ein dringendes Erforderniß der Humanität erklärte, (der M.-Verein gegen Thierquälerei hat durch mehr als 80 ärztliche und thierärztliche Gutachten bewiesen, daß das Fleisch von geknebelten Thieren krankhaft und der Gesundheit der davon essenden Menschen schädlich ist) wurde, sowie bereits in mehreren anderen Departements von Frankreich ohne allen Anstand durchgeführt, so nun auch von der **Präfektur in Paris** adoptirt. Dem Hofrath Perner wurde die am 4. November d. J. erlassene dießfallsige „Ordonnance" sogleich gedruckt mitgetheilt und diese von ihm wieder weiter durch fast ganz Europa verbreitet. Die Verordung verbietet jede Art von Fesseln oder Binden,

ordnet den Druck, die Publikation und den öffentlichen Anschlag des Verbotes und Anzeige und Bestrafung der Zuwiderhandelnden, auch die Mittheilung mit den respektiven geeigneten Aufträgen an die Departements de la Seine et de Seine-et-Oise, an die Unterpräfekten der Arrondissements de Sceaux et de St. Denis, an die Maires von Sceaux, Poissy und la-Chapelle-St. Denis, an den Chef der Municipal-Polizei, an die Polizei-Kommissäre und Friedensrichter, an den General-Inspektor der Hallen und Märkte, an die Gensdarmerie ꝛc. an.

II.

1. Dezember 1854. In Algier wurde nach der „Independance Belge" vom 25. Nov. 1854 ein Unter-Lieutenant in Folge des Gesetzes Grammont, welches die Mißhandlung der Thiere verbietet und vom Münchener-Verein gegen Thierquälerei veranlaßt wurde, vom General-Gouverneur zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt, weil sein Pferd durch schlechte Behandlung zu Grunde gegangen war. Es ist dabei bemerkt, daß er noch strenger bestraft worden wäre, wenn er sich nicht früher gut aufgeführt hätte. Die bedeutendsten französischen und englischen Blätter berichten sehr häufig solche Strafen, weil ihre Redaktionen den Einfluß der Grausamkeit gegen die Thiere auf den Sittenzustand der ganzen Menschheit begreifen.

III.

14. Dezember 1854. Auch nach Spanien haben sich endlich die Grundsätze unsers Vereins gegen Thierquälerei verbreitet. Dem Hofrath Perner wurde die Nachricht mitgetheilt, daß sich in Madrid ein Verein gegen Mißhandlung der Thiere gebildet hat, der von Damen ausging und sich unter Anderm besonders zur Aufgabe macht, auf allmählige Abstellung der Stierkämpfe, dieser glanzvollen öffentlichen Volks-Erziehungs-Anstalt zur Abstumpfung alles Mitleids, hinzuarbeiten. Das wird in Spanien eine schwere Aufgabe sein, wie anderwärts die Abstellung anderer eingewurzelter Mißbräuche und Vorurtheile schwierig war, ist und immer sein wird. Aber so schwierig die Aufgabe auch ist, gelingen wird sie mit Muth und Ausdauer zuletzt doch. Dieses können nur diejenigen bezweifeln, die nicht wissen, welchen Gang die Cultur- und Sittengeschichte immer und überall noch gehen mußte, oder die durch Lesen der Geschichte blos ihr Gedächtniß bereichert, aber — aus ihr nichts gelernt haben. Immer und überall noch war es, als wenn die Welt einstürzen müßte bei der Abstellung eines eingewurzelten Mißbrauchs; diese Abstellung war stets „eine Unmöglichkeit, eine überspannte, unausführbare Idee u. dgl." — und 50, oft schon 10 Jahre später staunte die ganze früher einstürzende Welt über die „unbegreiflichen Hindernisse," die man den wohlwollenden Urhebern und Vertheidigern jener Idee in den Weg legte. Obige Nachricht über Spanien steht auch bereits in bedeutenden spanischen, französischen und englischen Blättern, das Journal des Débats vom 8. d. Mts. hat sie aus der España entnommen.

IV.

28. Dez. 1854. Der Münchener-Verein gegen Thierquälerei hat seit dem Juni d. Js. „Auszüge aus den für Se. k. Hoheit den Prinzen Adalbert von Bayern an Hofrath Perner eingelaufenen Berichten über die ausländischen Vereine" in Fortsetzungen bekannt gemacht, die sich bisher auf Nieder- und Ober-

Oesterreich, Wien, Linz, Salzburg, Triest, Venedig, Steiermark, Ungarn, Böhmen, Kärnthen, Oesterreich, Küstenland, Hannover, Preußen, speziell Schlesien, Sachsen, Würtemberg, Wertheim, Schweiz, Hamburg, Frankfurt am Main und Großherzogthum Baden erstreckten. Es folgen noch sub Nr. IX—XII. Frankreich, England, Italien und Rußland. Da nun aber der Jahresbericht des Vereins pro 1854 im Drucke erschienen ist, in dem diese Auszüge von IX—XII. ohnehin abgedruckt sind, so unterbleibt die Bekanntmachung derselben in mehreren öffentlichen Blättern und wird statt dessen auf den Jahresbericht Seite 27—32 hingewiesen. In Weimar hat sich der neue, durch Korrespondenz zwischen dem Theologen Härtl und Hofrath Perner veranlaßte, Verein bereits konstituirt, und wurden eine große Anzahl Münchener-Schriften dahin übersandt. — In Preußen erhielt der schlesische Centralverein gleich dem in Berlin durch Se. Maj. den König die Portofreiheit.

V.

20. Jänner 1855. Emil Zschokke, erster Stadtpfarrer in Aarau in der Schweiz, der um die Verbesserung der Erziehung nnd anderer gemeinnützigen Zwecke hochverdiente Sohn des berühmten Schriftstellers Zschokke, schreibt in einem der Redaktion zugekommenen Briefe dem Hofrath Perner, daß die nach Aarau gesandten Schriften des Münchener-Vereins gegen Thierquälerei der „Kulturgesellschaft" daselbst vorgelegt seien, daß diese den wärmsten Dank dafür ausspreche, ein Geldbeitrag nachfolgen werde und daß besonders die Schrift: „Halte dein Vieh gut" durch seine herzlichen volksthümlichen Verse und hübschen Illustrationen lebhaft anspreche, aber auch der Jahresbericht höchst interessant sei, und diese Schriften ohne Zweifel wieder viel Gutes stiften werden. „Ihre früheren Sendungen, fährt der Brief fort, die namentlich unter Schulbehörden und Schul„lehrer auf dem Lande vertheilt wurden, waren nicht ohne Erfolge. Zu denselben zähle ich, daß bereits im letzten „Herbst der hohe Regierungsrath des Kantons Aargau dem gesetzgebenden Großen „Rathe einen Gesetzentwurf gegen Thierquälerei zur Berathung vorlegte, davon ich Ihnen ein Exemplar „beilege." (Dieses Gesetz ist jetzt bereits erlassen und verbietet unter Andern die Mißhandlung des Schlachtviehes durch Knebeln, was ebenso im Kanton Schaffhausen und früher schon von der Regierung in Basel geschehen ist.) — „Vielleicht können Sie in einer Ihrer Schriften Gebrauch von nachstehender Geschichte machen, die ein „schauerliches Bild von dem **Schicksale eines Thierquälers** gibt.

„Aus meinen Jugenderinnerungen schwebt mir dieses Bild noch immer lebhaft vor Augen. Oefter, wenn ich „mit meinen Spielkameraden auf der Gasse herumsprang, sahen wir aus dem Aarau benachbarten Dorfe Entfelden „einen Mann langsam durch die Straßen kommen, um von Haus zu Haus zu betteln. Es war eine hohe, hagere „Gestalt, stark vorwärts gebeugt, mit einem Stocke in der Linken, um auf dem Boden sicher aufzutreten, und einer „Ruthe in der Rechten, womit er, wie mit einem Fühlhorn, vor sich hin spürte, um, wenn ihm Etwas den Weg „versperrte, ausweichen zu können. Er war blind und zugleich total gehörlos. Sein Anblick, namentlich „sein Gesicht, war höchst widerlich, zumal weil aus seinen eingesunkenen Augenhöhlen die beiden todten Augen weit „hervorglotzten. Auch sonst lag in seinen Zügen etwas Unheimliches, eine wilde Frechheit, die mit seinem Unglücke „stark contrastirte. Wir Kinder flohen immer scheu vor ihm; nur die Muthigeren machten sich an ihn und betippten „seine Hände mit verschiedenen Zeichen, denn das war die einzige Art, sich ihm verständlich machen zu können. Er

„selbst gab immer an, eine wie oftmalige Berührung „Ja" oder „Nein" oder sonstige Antworten auf seine Fragen „bedeuten sollte. Nicht nur aber sein Aussehen war abschreckend, sondern noch weit mehr seine Geschichte, die von „Mund zu Mund ging und von deren Wahrhaftigkeit ich mich später überzeugte. Er war schon in früher Jugend „ein abscheulicher Thierquäler gewesen. Er ging am Sonntag nach der Kinderlehre*) zur Frühlingszeit oder wenn „er Ziegen zu hüten hatte, in den Wald und nahm aus den Nestern die jungen Vögel aus, die er unbarmherzig „mit Dornen an die Tannen heftete und dabei freute er sich, sie langsam zu Tode gemartert zu sehen. „Später verübte er Abscheulichkeiten, welche die Feder kaum wagt niederzuschreiben. Namentlich zerrte er immer den „Kälbern, die er zu schlachten hatte, zuerst gewaltsam die Ohren aus und bohrte ihnen mit spitzem Messer „die Augen aus ihren Höhlen. Zuweilen soll er sogar den armen, noch lebendigen Geschöpfen eine Weidenruthe durch die Augenlöcher gezogen und sie daran aufgehängt haben, um dann ihren Leib gemächlich aufschneiden „und ausweiden zu können. Diese furchtbaren Gräuel mußten nach Gottes allwaltender Gerechtigkeit endlich ihr „Strafgericht finden. Der Lohn der Unthat folgte nach dem Worte der Bibel: „Mit welchem Maaße ihr messet, „wird euch gemessen werden," in auffallender Weise. Wie jener Schändliche an den Ohren und Augen der „Opfer seiner Unbarmherzigkeit sich zumeist versündigt hatte, so sollte er auch an diesen Organen zuerst büßen. Als „er einst mit seinem Messer Etwas gewaltsam von unten her aufschneiden wollte, fuhr ihm dessen Spitze in sein „eigenes Auge, so daß es sogleich ausrann; auch das Andere litt in Folge davon so lange, bis es endlich auch ganz „erblindete. Dann kam eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, davon er das Gehör verlor. Weil er nun „seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte, und auch sonst der Fluch Gottes auf ihm lag, verarmte er auch gänzlich „und mußte bis in sein hohes Alter bettelnd sein kärgliches Brod verdienen. So oft wir als Kinder ihn so herum„gehen sahen, benutzten unsere Eltern den Anlaß, um uns warnend zu sagen: „Seht, so straft Gott einen „Thierquäler!" und dieses lebendige Beispiel machte einen tiefen Eindruck auf unsere jungen Gemüther. — „Empfangen Sie, hochverehrter Herr, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung. Ihr ergebener Emil „Zschokke, erster Stadtpfarrer."

VI.

26. Jänner 1855. Aus Lyon, der zweiten Stadt Frankreichs, traf so eben durch Herrn Lortet, Präsidenten der Akademie, die offizielle Nachricht bei dem Münchener-Verein gegen Thierquälerei ein, daß der Präfekt daselbst, gleich denen in Paris und andern französischen Departements, das Knebeln der Kälber verboten hat, die Kälberführer das Verbot bereits befolgen und die getroffene Verfügung gut finden, auch eben so viele Thiere, wie früher, ja sogar um zwei mehr auf jeden Wagen, laden können. — In der Schweiz haben in neuester Zeit, wie schon früher Basel und andere Kantone, jetzt auch Aargau und Schaffhausen die Mißhandlung durch Knebeln abgestellt. In Weimar, Nicolsburg in Mähren, Freiburg in der Schweiz, Zürich und Bern sind, durch Correspondenz mit dem Münchener-Verein und unter Benützung seiner Schriften, neue Vereine im Werke, nach den letzten Nachrichten auch in Straßburg und Florenz.

*) In dieser Kinderlehre scheint gegen Mißhandlung der Thiere nichts gesagt worden zu sein!

VII.

12. Febr. 1855. Selbst die jetzigen politischen Verhältnisse verhindern nicht die Fortschritte unseres Vereins gegen Thierquälerei. 120 Personen in Prag haben, um dort einen Verein zu gründen, kürzlich durch den k. k. Notar v. Hönigsberg und den k. k. Statthalterei-Sekretär Christen den Hofrath Perner um Aufschlüsse und Rathschläge angegangen, sogleich eine große Anzahl von Exemplaren der Münchener-Schriften, auch die höchste Bewilligung bereits erhalten. In Schlesien entstehen durch den Central-Verein in Breslau, seinen Protector den k. k. Präsidenten der Provinz Baron v. Schleinitz, den Gründer und Vorstand Thiel und ihre eifrigen Mitarbeiter, besonders z. B. geheimen Justizrath v. Abegg, Superintendenten Nagel, Consistorialrath Böhmer, Lehrer Duvrier, Kreisrichter Tiede, Baron v. Wimmer, Redacteur Sauermann, Hrn. v. Donat, Dr. Koschate, Major Dellen, Oberthierarzt Grüll, Particulier Pfeiffer, Litterat Carlo, Kandidat Schmidt, Hauptmann v. Randow, Cantor Freche, Kaufmänner Groß, Schük, Haße, Schlesinger, König, Oberstlieutenant v. Fabian, Buchhalter Diener, Frhr. v. Zedlitz-Neukirch, Grafen de Haussonville, Maler Mochmann, Polizei-Inspektor Tschentscher, auch viele Frauen, immer mehr Vereine. In der jüngsten Zeit wurden dem Hofrath Perner folgende neue angezeigt und öffentlich bekannt gemacht: in Trebnitz, Hirschberg, Warmbrunn, Bunzlau, Freystadt, Kanth, Schweidnitz, Oels, Landeshut, Neiße, **Polnisch**-Wartenberg, Liegnitz, Herzogswaldau, Neurode ꝛc. Im Ganzen bestehen in Schlesien jetzt bereits 42 Vereine, und schon wieder sind viele neue im Entstehen begriffen. Verschiedene Thierquälereien wurden bestraft und öffentlich bekannt gemacht, insbesondere auch in Kanth durch die dortige Polizei-Anwaltschaft eine Strafe wegen Knebeln der Kälber. Die Ausschußsitzungen und Generalversammlungen werden sehr zahlreich besucht und das letzte Stiftungsfest wurde mit Souper und Ball gefeiert. Dasselbe war unlängst auch wieder in Hamburg der Fall, wobei über 300 Personen aus mittlern und höhern Ständen am Feste Theil nahmen. — In Venedig hielt der Advocat Malvezzi im Athenäum vor einer großen Versammlung einen umfassenden Vortrag über die Wichtigkeit der Vereine gegen Thierquälerei. Dieser Vortrag enthielt eine umständliche Geschichte des Münchener-Vereins und der allmähligen Ausbreitung seiner Grundsätze über ganz Europa, dann Auszüge aus einer von Giacinto Silvestri in Mailand in's Italienische übersetzten Schrift des Münchener-Vereins. Diese Uebersetzung wurde auch von Pietro Calmi in der Gazetta di Milano besprochen und der Vortrag von Malvezzi in einer Triester-Zeitung abgedruckt. Malvezzi erhielt von Sr. k. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Bayern eine Medaille. — Der verdienstvolle, in der Schweiz und in weitern Kreisen berühmte Erziehungs-Director des Kantons Aargau, Hanauer, hat am 12. v. Mts. eine gedruckte Ausschreibung an sämmtliche Schullehrer des Kantons und des Lehrer-Seminars in Wettingen erlassen, und sie — unter ausdrücklicher Beziehung auf die Schriften des Münchener-Vereins und die hierin nachgewiesene hohe Wichtigkeit der Sache — zur eifrigsten Mitwirkung aufgefordert. Die für Se. k. Hoheit den Prinzen Adalbert an Hofrath Perner eingesandte Ausschreibung schließt mit folgenden Worten: „Der Münchener-Verein gegen Thierquälerei hat „aus Criminalacten über hundert Fälle, zum Theil noch aus jüngster Zeit, bekannt gemacht, wo Grausamkeit „gegen Thiere die Vor- und Pflanzschule bildete zu den entsetzlichsten Verbrechen aller Art, namentlich zur Brand- „stiftung und zum Morde, ja zum Gatten-, Kinder- und Eltern-Morde. Beispiele der Art mit ausführlichen Cha- „rakterschilderungen findet man auch in „Demme's Buch der Verbrechen" und im „neuen Pitaval". Der gewissen-

„hafte Lehrer und pflichtgetreue Erzieher wird somit im Interesse einer veredelnden, ächt humanen Jugend- und „Volksbildung jeden Anlaß, den Unterricht, häusliches, öffentliches und Schulleben ihm darbieten, angelegentlich und „zweckmäßig benützen, um das jugentliche Gemüth für den Sinn und Geist des vom Tit. Großen Rathe erlassenen „Gesetzes gegen Mißhandlung der Thiere empfänglich zu machen, und so nach Kräften dahin mitwirken, daß dieses „wohlthätige und zeitgemäße Gesetz überall, bei Jung und Alt, zu Stadt und Land Nachachtung und Befolgung „finde. Der Erziehungs-Director: Hanauer." — Der Dienstknecht Sebastian Färber, der bekanntlich ein Pferd abscheulich mißhandelt, ihm die Zunge abgeschnitten hat rc., wurde durch Erkenntniß des k. Kreis- und Stadt-Gerichts Aichach wegen Thierquälerei- und Eigenthums-Beschädigung zu 2½ monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt und dem Verein durch das k. Landgericht Freising hievon Nachricht gegeben. — Der in jeder Beziehung ausgezeichnete Schullehrer Wiedemann in Wolfertschwenden hielt in der landwirthschaftl. Versammlung des Distriktes Westgünz einen sehr zweckmäßigen, auf die Münchener-Schriften gestützten, Vortrag, hob das erhabene Vorbild Sr. k. Hoheit des Prinzen Adalbert und der königl. Familie überhaupt, an der Spitze Se. Maj. den König und Seine allerh. Entschließungen, kräftig und unter allgemeinem Beifalle der Versammlung hervor, und veranlaßte den Beitritt aller Gemeinden zum Münchener-Verein. Er wurde hiebei vom landwirthschaftl. Distriktsvorstande Pfarrer Wachtel und vom k. Landrichter v. Graf in Ottobeuren aufs Eifrigste unterstützt. Auch in einer von ihm herausgegebenen Schulschrift wirkte dieser, von Sr. k. Hoheit bereits wegen früherer Verdienste mit einer Medaille ausgezeichnete, Schullehrer erfolgreich für die Vereinszwecke, sowie er speziell auch für Verbreitung des Pferdefleischgenusses schon mit den besten Erfolgen thätig war.

VIII.

22. Febr. 1855. Das letzte Reichsgesetzblatt für die ganze österreichische Monarchie bringt folgende Verordnung gegen Thierquälerei: „Wer öffentlich auf eine Aergerniß erregende Weise Thiere, sie mögen „ihm eigenthümlich angehören oder nicht, mißhandelt, ist von der politischen Behörde, und an Orten, wo sich eine „k. k. Polizeibehörde befindet, von dieser zu bestrafen. Sollten gewisse Arten solcher Mißhandlungen häufiger wahr-„genommen werden, oder im gewerblichen Verkehr herkömmlich geworden sein, so bleibt es der Landesstelle vorbehalten, „gegen dieselben mit speziellem Verbote vorzugehen." In Folge dessen ist nun das Knebeln des Schlachtviehes schon von mehreren Gubernien verboten und dieses Verbot wird sich bald auf die ganze Monarchie erstrecken. Der Wiener Thierschutzverein wird von Ostern an an die Kinder eigene Medaillen ertheilen, welche sich in einer der Wirksamkeit des Vereins gemäßen Weise auszeichnen. Bekanntlich hat der Verein bereits seit längerer Zeit die Landschullehrer für seine humanitären Zwecke zu gewinnen gewußt.

IX.

8. März 1855. Am 25. Febr. d. J. hat sich schon wieder eine neue Gesellschaft (von beinahe 400 Personen) aus Stettin an den Münchener-Verein um Unterstützung zur Ausbildung ihres dortigen Vereins und um Mittheilung der Münchener-Schriften gebeten. Es wurde diesem Ansuchen durch Hofrath Perner als Stellvertreter Seiner kgl. Hoheit des Prinzen Adalbert von Bayern unter Mittheilung von fast 2000 Exemplaren verschiedener Schriften sogleich entsprochen. Bei solcher, Europa immer mehr umspannenden Ausbreitung der Wirksamkeit des

Vereins zeigt es sich immer klarer, wie zweckmäßig es war, daß dieser seine Schriften in so großer Anzahl von Exemplaren, manche in Hunderttausend, die Bilder von Gail sogar in Millionen von Exemplaren, drucken ließ. Auch Se. Hoheit der regierende Herzog von Bernburg ließ durch Höchst-Sein Staatsministerium am 25. Febr. d. J. mehrere Hundert Exemplare der Münchener-Schriften in Seinem Lande vertheilen und bewilligte dem Verein einen namhaften Beitrag; ebenso seine Hoheit der regierende Herzog von Dessau am 21. Feb. d. J. Der Schullehrer Eckerler in Neu-Ulm hat einen Verein der katholischen Schuljugend (Werktag- und Feiertag-Schule) gegründet, der am 1. März 1855 in's Leben trat, nach dessen Statuten jeder Schüler monatlich schriftlich anzeigen muß, was er für den Vereinszweck wirkte, und nach Umständen Belohnungen, nöthigenfalls auch Verweise ertheilt werden. Aus einer so erzogenen Schuljugend werden schwerlich Räuber, Mörder und Brandstifter hervorgehen, weil Mitleid und mildere Sitten überhaupt sich in ihnen im zarten, für alle Eindrücke empfänglichen Alter schon festsetzen. In gleichem Sinne schrieb der hochverdiente Pastor Klinghardt aus Halbau in Preußen am 21. Jänner d. J., nachdem er die Sitten seiner seit mehr als 10 Jahren nach den Prinzipien des Münchener-Vereins und seiner Schriften gebildeten Schuljugend (von ungefähr 500 Kindern ständig) durch erfreuliche Beispiele geschildert hatte, wörtlich an Hofrath Perner:

> „Möchten Ihre Gegner so etwas sehen! Von solchen Kindern hat die Welt nichts zu fürchten, aber „Schönes zu erwarten; das göttliche Unternehmen des Vereins wird bei fühlenden Gemüthern innigen Beifall, „bei harten Herzen Abneigung finden. Mögen bald die Bewohner aller Welttheile Ihre Gehülfen „werden! so erbittet es von Gott Ihr Sie hochehrender, liebender Freund Klinghardt."

Wir machen die Leser auf ein Gegenstück hievon, auf die Lebensgeschichte des Friseurs Dombrowsky, aufmerksam, wie sie aus dem im neuesten (22.) Bande des neuen Pitaval S. 116 abgedruckten Gerichtsverhandlungen hervortritt. Er war aktenmäßig in seiner Jugend schon grausam gegen die Thiere; einmal z. B. hatte er „eine Katze zuvor abscheulich gequält, dann in eine Mauerspalte zwischen zwei Häuser geworfen, von wo sie nicht „heraus konnte und verhungern mußte. Triumphirend rühmte er sich öfter dieser Brutalität." Aus diesem Jüngling wurde der boshafte, frivol grausame, am 14. Oktober 1853 in Wolfenbüttel hingerichtete Verbrecher. Er vergiftete seine Gattin und wohnte ihrem langen furchtbaren angeblichen Choleraleiden und ihrem schauderhaften Tode „mit Heiterkeit und nach der Aussage eines klassischen Zeugen lachend wie ein Teufel bei, während ihre und seine eigenen Kinder in seiner Gegenwart schon mit dem Sand das Begräbniß ihrer Mutter spielten!!" Und dennoch gibt es Gegner der Vereine gegen Thierquälerei und Tausende, die zwar so gnädig sind, sie nicht zu mißbilligen, aber vornehm und achselzuckend sie für eine Sache von sehr untergeordneter Wichtigkeit halten.

X.

6. April 1855. Artikel der „Allgemeinen Zeitung" aus Stuttgart. Während die Aussicht auf einen verheerenden Völkerkrieg wie ein drückender Alp auf der europäischen Menschheit lastet, ist es eine höchst erfreuliche Erscheinung in allen Ländern Europa's zum Gedeihen eines Werkes des tiefsten Friedens, der reinsten Humanität so viele Kräfte vereinigt zu sehen, welche den verschiedensten Lebensständen vom Palaste bis zur Hütte angehören. Es sind jetzt 1[illegible] Jahre her, daß in München ein Verein gegen Thierquälerei gegründet wurde, und wer es weiß, mit welchen [illegible]nissen der Apathie, des Spottes, des mitleidigen Achselzuckens, wenn nicht gar mit direkten Gegen-

strebungen und boshaften Verdächtigungen eine neue Idee zu kämpfen hat, dem wird es als ein Wunder erscheinen, daß dieser Verein in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Bestehens über 5000 Mitglieder zählt, unter denen allein 37 fürstliche Personen. Vor Allem aber darf mit gerechter Freude darauf hingewiesen werden, daß es dem Verein gelungen ist, seinen Prinzipien besonders im Auslande siegreichen Eingang zu verschaffen. Rußland, Ungarn, Böhmen, Dänemark, Italien, Frankreich, die Schweiz, England, sogar Spanien haben ihre Vereine, welche die Grundsätze der Menschlichkeit gegen die Thiere in immer weiteren Kreisen verbreiten, und die angesehensten Journale, wie Times, Journal des Débats, Espana 2c., vertreten in ihren Spalten diese Grundsätze. Ehre und Dank dem erhabenen Vorstande des Münchener Vereins, Sr. k. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Bayern, welchem kein Hinderniß zu stark, kein Opfer zu groß ist, die seines edlen Herzens so würdige Aufgabe mit aller Energie zu lösen und der Menschheit einen Dienst zu erweisen, dessen Segnungen von Generation zu Generation immer wohlthätiger wirken. Möge es ihm und seinem würdigen Stellvertreter, Hofrath Dr. Perner, dem unermüdlichen Agitator für das Recht der seufzenden Kreatur, gelingen, jetzt, wo die Größe ihrer Aufgabe mit jedem Tage wächst, nach allen Seiten hin und in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft Kraft und Unterstützung für ihr herrliches Werk zu finden. Möchten sich vor Allem die landwirthschaftlichen Vereine veranlaßt finden, die Bestrebungen des Vereins gegen Thierquälerei zu den ihrigen zu machen; denn es ist nicht bloß Sache des Gefühls, um was es sich dabei handelt, auch nationalökonomische Interessen werden dadurch gefördert. Doch die Erörterung dieser Frage würde die Grenzen Ihres Blattes überschreiten, wir möchten nur noch in ihrem weitverbreiteten Organ den in vielen tausend Exemplaren gedruckten Jahresbericht des Vereins jedem, der sich für die Sache interessirt — und wer sollte dieß nicht? — zur Durchsicht empfehlen, um sich in dieser für jeden Menschen höchst wichtigen Angelegenheit zu orientiren.

XI.

11. April 1855. Aus Neuwied am Rhein bei Koblenz wandte sich am 18. v. M. der Pfarrer de Beer zu gleichem Zwecke an Hofrath Perner und erhielt sogleich geeignete Mittheilung und fast 2000 Exemplare von verschiedenen Schriften. Aus Rudolstadt theilte der Vorstand der Abtheilung des Ministeriums für Kirchen- und Schulsachen am 31. v. M. dem Hofrath Perner einen Artikel mit, der, vom Ministerium ausgehend und Auszüge aus den Schriften über den Münchener-Verein enthaltend, in der Zeitung: „der Pilot," am 14. v. M. erschienen und sammt Exemplaren dieser Schriften und geeigneten Aufträgen zur Förderung dieser Sache sämmtlichen Superintendenten des Landes mitgetheilt wurde. Insbesondere wurde befohlen, allen „Geistlichen und Lehrern jenen Zeitungsartikel und die Münchener-Schriften mit den nöthigen Aufträgen „zukommen zu lassen und die Schriften den Schul-Inventarien und Bibliotheken einzuverleiben, sie zur Lecture hinaus„zugeben und als Prämien bei Prüfungen zu vertheilen, die Kinder vom Schlachten zu entfernen 2c." Der Gegenstand wurde als ein für die Bildung der Jugend höchst wichtiger bezeichnet und zugleich eine Correspondenz mit dem Ministerium des Innern mit dem Ersuchen eröffnet, verschiedene vom Münchener-Verein bekämpfte Mißbräuche, namentlich auch das Knebeln und Hetzen der Kälber für das ganze Land abzustellen, welch' letzteres für die Residenzstadt schon abgestellt ist. Alle diese Verfügungen wurden für Se. kgl. Hoheit den Prinzen Adalbert dem Hofrath Perner in Abschrift mit sehr freundlichem Schreiben übersandt. Der Verein in London hat an Se. Heiligkeit den Pabst die Bitte um Abstellung der Stiergefechte, der Hahnenkämpfe und anderer dergleichen sittenverderbenden Spiele gestellt, „damit eine Generation mit mildern Sitten heranwachse." Alle

großen englischen und französischen Blätter enthalten diese Nachricht, und gleich der Indépendance (in Belgien) vom 4. d. M. auch aus England Strafen, die gegen eine Miß Gordon und gegen ein junges Mädchen wegen Mißhandlung von Thieren verfügt wurden, gegen jene im Betrage von 500 Pfund und allen Kosten.

In Stettin ging der Verein besonders vom Kaufmannsstande aus, Karl Becker ist Vorstand, mehrere Kaufmänner und der Oberstforstmeister v. Crelinger sind im Ausschusse; nunmehr hat sich aber der Oberpräsident des Landes, Senfft v. Pilsach an die Spitze gestellt, und sind der Generallieutenant und Commandant v. Hagen, der Bischoff Dr. Ritschel und der Polizeidirektor Rudloff beigetreten. Alles dieses wurde dem Hofrath Perner eröffnet und zugleich ein namhafter Geldbeitrag für Schriften übersandt. Aus Frankreich, Wien, Triest, Mähren (wo überall die Lehrer besonders fleißig für den Verein arbeiten, in Mähren verbreitet der Vereinsvorstand Mensik in Jamnitz Schriften in deutscher und slavischer Sprache), Linz, Hamburg 2c. sind neue gute Nachrichten in Menge eingetroffen, besonders auch über den ungeheuer zunehmenden Pferdefleischgenuß. Die in 100,000 Exemplaren hierüber verbreitete Schrift des Dr. Perner und die Schriften des k. k. Landschaftssekretärs Khuen in Wien, des k. k. Distriktsarztes Dr. Schmutz in Prosecco und viele Andere haben zur Zerstörung des unvernünftigen Vorurtheils bedeutend mitgewirkt. Aus der Nähe von Ulm schreibt ein Lehrer an Hofrath Perner wörtlich: „Wie sich in zehn „Jahren Vieles ändern kann! damals wurde einem schönen Pferde ein Fuß abgeschlagen; sogleich wurde der Ver„kauf des Fleisches bei Strafe verboten. Jetzt hängt in meinem Schornstein immer treffliches Pferdefleisch, das „Pfund zu 3½ kr. Ohne Ihren segensreichen Verein würden um Ulm viele tausend Pfunde weggeschleudert werden.“

Sowie in Paris, Lyon 2c. wurden nach einer dem Hofrath Perner zugekommenen offiziellen Notiz auch vom Maire in Rennes neben andern Mißhandlungen das Knebeln der Kälber verboten, dieses Verbot wird nun sehr bald ganz Frankreich umfassen. In Lyon haben die drei Kälberführer, die zuerst ungeknebelte Kälber brachten, in feierlicher öffentlicher Sitzung Medaillen erhalten und die Metzger sind sehr zufrieden mit dem Verbot des Knebelns, „weil das Kalbfleisch jetzt besser ist, die Kälber auch beim Abladen weniger verletzt werden und „in Beziehung auf das Gewicht weniger Uebervortheilung stattfindet, denn in den geknebelten bleiben mehr „Wasser und Exkremente.“ — Die Statthalterei in Triest hat dieses Verbot, gestützt auf eine Ministerial-Verfügung vom 15. Febr., am 2. März d. J. strengstens und bei Strafe von 2 fl. Curr. für jedes geknebelte Stück Stechvieh jeder Art eingeschärft, sowie auch andere Mißhandlungen bei Geld- oder Arreststrafe oder körperlicher Züchtigung verboten. In Nantes gründet der General Beaulieu einen Verein und die Präfektur des Departements de la Loire-Inferieure unterstützt ihn und will sogar die Initiative dazu ergreifen. Der Pariser-Verein erhielt ein Legat pr. 500 Fr. von Dr. Villeneuve durch den Präfekten de la Seine und sehr erfreuliche Nachrichten aus Versailles, Caen und andern Orten, und gab dem Präfekten du Doubs, der das Knebeln der Kälber abstellte, ein Ehrendiplom. Pfarrer Molz in Bern macht Propaganda für den Verein auch in den Kantonen Wallis, Wadt und in Neuenburg.

Der Verein in London hat im Jahre 1854 970 Pfund oder 24,250 Francs durch Vermächtnisse erhalten, er und der Pariser Verein gehen damit um, Volks- und Schulschriften nach dem Beispiele des Münchener-Vereins drucken zu lassen, der Verein in Dublin hat einen neuen sehr lebhaften Aufschwung genommen und in Armagh hat sich ein neuer Verein unter dem Protektorate des Lord-Primas von Irland gebildet. —

Die Hundesteuer betr., womit die Gesetzgebungs-Kammer in Paris sich kürzlich beschäftigte und welche für Frankreich schon durch die Assemblée nationale auf Antrag eines Mitgliedes des Pariser-Vereines nach vorgängiger Correspondenz mit dem Münchener-Verein genehmigt wurde, arbeiten mehrere Vereine gegen Thierquälerei **für** diese Steuer, als das beste Mittel zur Verminderung der Hunde und der Hundswuth ohne Mißhandlung dieser Thiere; ein Ausschuß des Pariser Vereins (Richelot, Camile Paganel, Riglet, Delattre, Hervieur, Massot, Leblanc, Saillet und Dr. Blatin, als Referent) hat Bemerkungen hierüber und Motive der Gesetzgebungs-Kammer vorgelegt. In Triest schrieb der Verein hiefür in einem öffentlichen Blatte und berief sich auf die physikalische Akademie in Mailand und auf das Beispiel von Piemont, wo seit der Hundesteuer die Hundswuth sich nicht mehr gezeigt habe.

Aus Venedig sandte Pasquale Negri an Hofrath Perner mehrere Exemplare seines schönen Werkes über die Thiere ein, in dem auch über die Folgen der Mißhandlungen viel Schönes und Wahres vorkommt, ebenso der unermüdliche Khuen in Wien eine neue, von ihm verfaßte Schrift mit Bildern: „der Mensch und das Thier," und so werden fast in ganz Europa die Vereinsgrundsätze durch Schrift, durch öffentliche Blätter, durch Lehrer und Geistliche ꝛc. verbreitet. — Se. kgl. Hoheit der Prinz Friedrich von Württemberg, Mitglied des Münchener-Vereins, „hat die Schriften der Oberschulbehörde zur zweckmäßigen Vertheilung übergeben, was auch mit „Umsicht geschehen ist." So ließ Se. kgl. Hoheit dem Hofrath Perner schreiben. In Berlin ist Se. kgl. Hoheit der Prinz Friedrich Protektor des Vereins.

Zum Schlusse noch ein Beispiel, wie Grausamkeit gegen Thiere das Gemüth auch gegen die Menschen verhärtet. Die Freyburger Zeitung vom 18. März d. J. berichtet umständlich über den höchst grausamen, vor einigen Tagen hingerichteten 25jähr. Räuber und Doppelmörder J. B. Gäng von Eschbach, Amts Waldshut: „Seine ruchlosen „Thaten sind den Lesern vollständig bekannt. Als derselbe nach geschlossener Schwurgerichts-Verhandlung von seinem „Vertheidiger darüber befragt wurde, ob er in seiner Jugend wohl Freude an den Leiden der Thiere gehabt, so „erschloß sich dem Verbrecher gleichsam plötzlich eine ganz neue Quelle seiner mora- „lischen Versunkenheit. — Er gestand unumwunden, daß er von früher Jugend an seine Lust an Thier- „quälerei gehabt; daß er im Kleinen, mit Fliegen u. s. w., angefangen, daß er später Hunde und Katzen „zu ersäufen gesucht, und wenn dies auf dem einfachsten Wege nicht gelungen sei, ihnen Steine an den „Hals gebunden, daß es ihm Vergnügen bereitet habe, zuzusehen, wenn bei Viehmärkten u. dgl. die „Thiere tüchtig geschlagen wurden. — Und womit hörte der Unglückliche auf? **Mit Raub und „Doppelmord!"**

Inhalt.

Seite

Erste Abtheilung.

Das kindliche Mitleid.

Zweite Abtheilung.

Göttliche Samenkörner des Mitleids.

Seite

Dritte Abtheilung.

Der Erfolg.

Anhang.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen."

Lucas VIII. 5.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn; —
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Schiller.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen."

Lucas VIII. 5.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn; —
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Schiller.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen.“

Lucas VIII. 5.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn; —
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Schiller.